It. coll. 222 h/(4

<36610545740013 S

<36610545740013

Bayer. Staatsbibliothek

H. coll. 222 5/4
Garnett

Museum

der

neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen.

Für gebildete Leser.

Erster Band.

---

1. 4

Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sallmayer & Cie
IN WIEN,
Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur.
Kärnthnerstrasse No. 1044,
im Fürst Schwarzenberg'schen Hause,
gegenüber der Johannesgasse.

..theca O. Peschke

It. coll. 222 b.
1.4
1/11 11/42

Garnetts Reis: I.B.

in Stein gr: v: Aichinger.

Glencoe

[illegible]
[illegible]

R e i s e

in

die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

Aus dem Englischen übersetzt
[illegible]

von

Ludwig Theobul Kosegarten.

E r s t e r B a n d.

Mit einem Titelkupfer und zwey Karten.

W i e n 1 8 2 5.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

00
00
-Sto. 25.1.44.

OÜ

Thomas Garnett's,
Professors der Physik und Chemie zu London,

Reise

durch

die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

Aus dem Englischen übersetzt
und mit Alexander Campbell's Abhandlung über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer wie auch über die Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gesänge vermehrt

von

Ludwig Theoboul Kosegarten.

Erster Band.

Mit einem Titelkupfer und zwey Karten.

Wien 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

OÜ
- Sto. 25. 1. 44.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht des Übersetzers.

Das Werk, wovon hier eine Übersetzung geliefert wird, ist im Jahre 1800 zu London unter folgendem ausführlicheren Titel erschienen:

Observations on a Tour through the Highlands and Part of the Western Isles of Scotland, particularly Staffa and Icolmkill; to which are added, a Description of the Falls of the Clyde, of the Country round Moffat, and an Analysis of its mineral Waters. In Two Volumes. By T. Garnett, M. D. Member of the Royal Medical, Physical, and Natural History Societies of Edinburgh; the Litterary and Philosophical Society of Manchester; the Medical Society of London; the Royal Irish Academy; and Professor of Natural Philosophy and Chemistry in the Royal Institution of Great Britain; Illustrated by a Map, and Fifty two Plates, engraved in the Manner of Aqua Tinta, from Drawings, taken on the Spot by W. H. Watts,

Miniature and Landscape Painter, who accompanied the Author in his Tour. London, For T. Cadell Junior, and W. Davies in the Strand, 1800.

Das ist:

Bemerkungen auf einer Reise durch die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden, hauptsächlich Staffa und Icolmkill, nebst einer Beschreibung der Fälle der Clyde, der Gegend um Moffat und einer Analyse seiner mineralischen Wässer. In zwey Quart-Bänden. Von Thomas Garnett, Mitglied der königlichen medicinischen, physischen und naturhistorischen Gesellschaft zu Edinburgh, der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, der medicinischen Gesellschaft zu London, und der kön. Irischen Akademie; wie auch Professor der Physik und Chemie an dem königl. Großbritannischen Institut; erläutert durch eine Karte und zwey und fünfzig Kupfer, gestochen in der Aqua-Tinta-Manier, und gezeichnet an Ort und Stelle von W. H. Watts, Landschafts- und Miniatur-Mahler, der den Verfasser auf seiner Reise begleitete u. s. w.

Der Verfasser, ein geborner Engländer, welcher, während er diese Reise machte und beschrieb, an der sogenannten Anderson's Akademie in Glasgow als Lehrer stand, seitdem aber bey dem königlichen Institute zu London als Professor der Physik und Chemie angestellt wurde, hat sich von

den beschränkten Ansichten und tief gewurzelten Vorurtheilen, welche seinen Landsleuten in Betreff ihrer nördlichen Nachbarn und Mitbürger noch immer eigen sind, auf eine musterhafte Weise frey zu erhalten gewußt. Überall läßt er den National-Tugenden der Schotten, ihrer Biederkeit, Gründlichkeit, Bonhommie und Hospitalität die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, lobt, was zu loben ist, und waget sogar, seinen eigenen Landsleuten diese verschmäheten Nordbritten in mehreren Hinsichten zum Muster zu empfehlen. Mit gleicher Freymüthigkeit aber zeigt er auch, wo es diesen noch fehle, und ist nicht sparsam mit mancherley wohlgemeynten Rathschlägen, wie den verheerenden Auswanderungen vorgebeugt, der Feldbau und die Fischereyen ermuntert, und insonderheit den Hochlanden zu einem höheren Grade der Cultur und des Wohlstandes verholfen werden möchte. Wo es nur immer möglich war, hat der Verfasser mit eigenen Augen, und in diesem Falle, wie es scheint, meistens richtig gesehen. Da, wo die eigene Beobachtung und persönliche Erkundigung ihm ausging, hat er andere zuversichtliche Quellen zu benutzen nicht verschmähet; Pennant's, Knox's, Lettice's, Martins, Faujas de St. Fonds und Anderer Reisen, hauptsächlich jedoch die statistischen Berichte, welche der unermüd-

same Sinclair aus allen Kirchspielen des Königreiches beynahe zusammen zu bringen wußte. So ist denn allerdings diese Garnett'sche Reise das Vollständigste geworden, was über die von ihm bereiseten Striche bis jetzt im Drucke erschien.

Einige wenig beträchtliche Abkürzungen und Einschiebsel abgerechnet, hat der Übersetzer seinem Schriftsteller weder genommen noch gegeben. Zur Erleichterung der Übersicht hat er geglaubt, die vom Anfange bis zum Ende ohne einigen Ruhepunct ununterbrochen fortlaufende Erzählung an schicklichen Orten zerschneiden, und jedem Abschnitte eine Anzeige des Inhaltes vorsetzen zu müssen.

In so fern der Verfasser sich gelegentlich über manche, dem Hauptzwecke des Übersetzers mehr oder minder fremde Fächer verbreitet: über die Mineralogie, Chemie, Botanik, Gewerbs- und Landwirthschaftskunde, mag vielleicht der jedesmahlige Englische Kunstausdruck nicht allezeit mit dem gleichgeltendsten Deutschen vertauscht worden seyn; was in Betracht der unglaublichen Mangelhaftigkeit der gepriesensten Wörterbücher, und ruhmrediger Weise sogenannter Katholikons, sicherlich kein billiger Leser dem Übersetzer allzuhoch anrechnen wird. Ein oder zwey Mahl ist der Englische Ausdruck, über dessen Sinn Letzterer ungewiß blieb, in den Text mit auf-

genommen worden, um den Mann vom Fache in Stand zu setzen, den Leser und Verdeutscher gelegentlich eines Besseren zu belehren.

Von den zwey und fünfzig (landschaftlichen) Kupferblättern, deren der Titel gedenkt, und die zwar wohl zur Verzierung und Vertheurung des Werkes beytragen, wenig oder nichts aber zu dessen Erläuterung, hat der Verleger sich begnüget, zwey der merkwürdigsten zu Titelkupfern nachstechen zu lassen; nähmlich die Ansicht des Glen oder der Bergschluft, worin Ossian nach der Überlieferung geboren worden, und die der romantischen Umlage des reitzenden Sees Lochleven. Die Karte durfte nicht fehlen, so wenig als die Zeichnung des Loch-Lomond, und eine Abbildung der merkwürdigen Mumie zu Kilsyth. Diese erläutern in der That; alle übrigen Bilder des Originals aber, so sehr auch die Kunst an den meisten zu loben ist, enthalten schlechthin nichts, was der bloß lehrbegierige Leser ungern missen möchte.

Was endlich die angehängte Abhandlung über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer anbelangt, so ist diese nicht bey dem Originale der Reise befindlich, sondern aus Alexander Campbell's Geschichte der Schottischen Dichtkunst ausgezogen worden, welche im

Jahre 1798 zu Edinburgh in zwey Quartbänden erschien (eigentlich nur als Manuscript, indem in Allem nur neunzig Exemplare abgezogen wurden). Die berühmte Streitfrage über die Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gedichte wird darin von einigen neuen Seiten beleuchtet; ihre gänzliche Entscheidung dürfte, da Mac-Pherson und seine Gewährsleute nicht mehr vorhanden sind, die Hochländer auch, seit sie anfangen, betriebsamer und gewerbfleißiger zu werden, den väterlichen Gesang immer mehr vernachlässigen, für immer ausgesetzt bleiben.

Geschrieben am 28. December 1801.

Der Übersetzer.

Garnett's Reise

durch die

Hochlande und die Hebriden.

Erster Band.

I.

Abreise von Glasgow. Aussicht von Darnotterhill. Großer Canal. Kilpatrick. Römische Brücke. Römische Mauer. Schweißbad. Ruinen von Dunglas.

Schon lange hatte ich gewünscht, einige der denkwürdigsten Gegenden in den Hochlanden und den Hebriden, hauptsächlich die berühmte Insel Staffa, zu besuchen; nicht früher jedoch, als im Sommer 1798 ward ich meines Wunsches theilhaftig. Am Morgen des neunten Juny reisete ich von Glasgow ab; begleitet von Herrn Wates, einem jungen Manne, welcher sich seit einiger Zeit fast ausschließend mit der Landschaft- und Miniatur-Mahlerey beschäftiget hatte, und so, wie ich, von Verlangen brannte, die erhabene nordische Natur zu sehen. Außer dem Vergnügen und der Belehrung, die ich von dieser Ausflucht mir versprach, hoffte ich auch, daß dieselbe meiner Gesundheit zuträglich seyn würde. Die Arbeiten der Session *), der Eifer, womit ich meinen Vorlesungen obgelegen, hatten mir manche Beschwerden zugezogen, welche den sitzenden Gelehrten gewöhnlich heimzusuchen pflegen, und die ich am kräftigsten durch Veränderung und Bewegung heben zu können glaubte. Mein Reisegefährte, der seinen Beruf mit nicht geringerer Emsigkeit betrieben, litt ungefähr an denselben Übeln. So verband uns denn die Harmonie unseres Geschmackes nicht nur, sondern auch die Gleichheit der Zwecke.

Wir schlugen die Straße nach Dumbarton ein, welche vollkommen wohl unterhalten wird. Die Gegend ist flach, wird jedoch (wie es denn in der Nachbarschaft eines so wohlhabenden und volkreichen Ortes, als Glasgow ist, nicht anders zu erwarten stehet), durch eine Menge Villen und Landsitze nicht wenig gehoben.

Nachdem wir Anderston, eine aufblühende Dorfschaft, hinter uns liegen lassen, erreichten wir das Dorf Patrick, wo die Glasgowischen Bäcker sehr geräumige Mühlen und Kornhäuser besitzen; die Mühlen liegen an dem Flusse Kelvin. Ungefähr fünf Meilen von Glasgow passirten wir Scotston, das hart an der

*) Ungefähr, was auf Deutschen Universitäten ein Semester ist.

Clyde liegt. Bald darauf erblickten wir die alte Burg Renfrew am anderen Ufer des Flusses; und nicht lange nachher, rechter Hand, ungefähr anderthalb Meilen von der Landstraße, einen sehr auffallenden Thorweg von Gothischer Bauart, der sich eher zum Eingange eines Castells schicken möchte, als einer Villa oder eines kleinen Landhauses. Das Haus heißt Garscadden, und der Besitzer ist ein Herr Colquhoun.

Acht Meilen ungefähr von Glasgow, am jenseitigen Gestade der Clyde, liegt North-bar oder Sempillhouse, der Sitz des Lord Sempill. Bis hierher war die Gegend, obgleich die Straße fortwährend längs der Clyde fortläuft, flach und wenig anziehend gewesen. Ehe wir aber den neunten Meilenstein erreichten, gewannen wir eine kleine Anhöhe, Nahmens Dalnotterhill, zu deren Füßen das Dorf Old-Kilpatrick liegt. Auf diesem Fleck beginnt die Aussicht, die bis dahin beschränkt gewesen, sich zu öffnen, und es zeiget sich dem Auge eine wahrhaft mahlerische Aussicht. Die Clyde, die sich hier zu einem ansehnlichen Strome erweitert, wallt zwischen Klippen und grünenden Landsitzen langsam dahin. In der Mitte steigt der rauhe Felsen Dumbarton schroff und kühn, und wie es scheint, als Insel, empor; zur Rechten liegt die zerstörte Feste Dunglas, deren Ruinen bis in den Strom hervorspringen; eine sonderbare, aber gewiß vor Alters äußerst feste Lage; zur Linken, hart, beynahe am Saume des Wassers, ruhet Erskine, der Sitz des Lord Blantyre, zwischen mannigfaltigen Pflanzungen gar anmuthig gelegen. Weiterhin zur Rechten bemerkt man einige rauhe und felsige Abstürze, deren Grundflächen in den Fluß hinuntertauchen, und innerhalb seines Bettes ihn zu beschränken scheinen; die Felsen sind mit Gestrüppe bewachsen, was jedoch das nackte Gestein nicht hindert, hier und da durch das Laubwerk hervorzuschimmern; in der Ferne begränzen die hohen Berge von Argyleshire diese reitzende Ansicht. Dumbarton, mit seinen Glashütten, erscheint zur Rechten des gleichnahmigen Felsens; linker Hand unterscheidet man die Flecken Port-Glasgow und Greenock; noch erhöhen die zahlreichen weißen Segel auf der Clyde das Lebendige des Gemähldes, in dessen Vordergrunde man den großen Canal in den Fluß fallen, so wie auch eine der Zugbrücken sieht.

Dieser Canal zeigt auffallend, wie viel durch menschliche Kunst und Beharrlichkeit ausgerichtet werden könne. Seine ganze Länge, von der Mündung des Carron an Schottlands östlicher Küste bis zu seinem Einfalle in die Clyde bey Kilpatrick, beträgt fünf und dreyßig Meilen. Hundert und sechzig Fuß steigt und fällt das Wasser vermittelst neun und dreyßig Schütte, deren zwanzig sich im Osten, und

neunzehn im Westen des höchsten Standpunctes befinden; denn in der Clyde sinkt die Fluth um neun Fuß weniger niedrig, als in dem Carron. Achtzehn Zugbrücken und fünfzehn Aqueducte von beträchtlicher Größe sind in dem Canale angebracht. Ungefähr fünf Meilen von Kilpatrick durchkreuzt er den Fluß Kelvin, und wird sodann vermittelst eines Aqueductes, der aus vier Bogen besteht, deren jeder fünf und sechzig Fuß hoch und vier hundert und zwanzig Fuß weit ist, über ein Thal hinweggeführt. Die Lage dieser Wasserleitung ist sehr mahlerisch, das Werk selbst ein rühmliches Denkmahl Britrischer Erfindsamkeit und Unverdrossenheit.

Fahrzeuge von beträchtlicher Größe (alle im Grunde, welche nicht tiefer als acht Fuß gehen, deren Segelbalken nicht über neunzehn Fuß, deren Länge nicht mehr als drey und siebenzig mißt), können den Canal bequem befahren.

Das erstaunliche Werk verspricht eine Wohlthat der Nation zu werden. Mittelst seiner ist der Seemann, welcher von der östlichen Küste nach der westlichen zu fahren hat, des langweiligen und beschwerlichen Umsegelns der nördlichen Spitze überhoben, was zu allen Zeiten wünschenswerth, im Winter aber und in Kriegszeiten von der äußersten Wichtigkeit ist. Alle Gegenden, welche der Canal berührt, müssen durch ihn in Aufnahme kommen, indem derselbe ihnen einen so bequemen und wohlfeilen Weg darbiethet, ihre Erzeugnisse zu verführen. Fabriken können eines leichten Transportes des rohen Materiales sowohl, als der verarbeiteten Güter, imgleichen der Kohlen, in Ermanglung deren keine Anstalt dieser Art füglich gedeihen kann, auf keine Weise entbehren. Auch diesen Bedürfnissen ist durch den Canal abgeholfen.

Schon unter Carl dem Zweyten ward ein Plan zu einem schiffbaren Canale zwischen der Clyde und dem Forth gemacht, und der Aufwand zu fünfhunderttausend Pfund geschätzt, welche Summe jedoch die Kräfte jener Regierung bey weitem überstieg. Im Jahre 1722 ward der Plan wieder hervorgesucht, und eine neue Besichtigung veranstaltet. Dann blieb das Geschäft wieder liegen bis zum Jahre 1761, wo Lord Napier einen neuen Plan zu einem kleineren Canale, den er auf eigene Kosten ausführen wollte, entwerfen, die Gegend aufnehmen und den Kostenverschlag auffsetzen ließ. 1766 veranstalteten die Vorsteher der Fischereyen u. s. w. Entwurf, Besichtigung und Vorschlag zu einem Canale von fünf Fuß Tiefe, dessen Kosten zu 79,000 Pfund berechnet wurden. 1766 ward von einigen angesehenen Kaufleuten zu Glasgow eine Subscription eröffnet, zum Behufe eines Canales von vier Fuß Tiefe und vier und zwanzig Fuß Breite; als die Bill aber im Begriffe war, im Parlament durch-

zugehen, ward sie wegen der Kleinheit des Canales aufgegeben, und eine neue Subscription zu einem Canale von sieben Fuß Tiefe eröffnet, dessen Kosten zu 150,000 Pfund angeschlagen wurden. Dieser Entwurf gewann die Sanction des Parlamentes, und im Jahre 1768 nahm das große Werk unter der Aufsicht des berühmten Ingenieurs Smeaton seinen Anfang.

Einen solchen Canal mit hinlänglichem Wasser zu versorgen, war keine leichte Aufgabe. Gleichwohl ist sie leichtlich und einfach durch zwey Behälter gelöset, davon der eine vier und zwanzig Fuß Tiefe hält, und fünfzig Acres bedeckt; der andere in der Nachbarschaft von Kilsith ist zwey und zwanzig Fuß tief, und bedeckt siebenzig Acres. Dieser letztere hat in Betracht seines Umfanges und der Menge des Wassers, das er fasset, nur wenig gekostet; indem der Ingenieur eine weitläufige Vertiefung, welche ausdrücklich zu diesem Zwecke durch die Hand der Natur ausgehöhlt zu seyn scheint, auf das geschickteste zu benutzen wußte. Nur eine einzige Öffnung gab es in dieser Höhlung, welche sich von hundert Fuß bis zu zwey hundert Yards erweiterte; diese ward um vier und zwanzig Fuß erhöhet, und damit war das Werk mit einmahl fertig. Durch eine Schleuße im Centrum wird der Behälter nach Belieben gefüllt und abgelassen. Das Ganze ist mit Pflanzungen geschmückt, zierlich und meisterhaft vollendet, und kann gewiß für eins der schönsten und größten künstlichen Wasserbecken im ganzen Königreiche gelten.

Kilpatrick ist jetzt ein unbedeutendes Dorf, ehemahls aber offenbar von größerer Wichtigkeit gewesen, als heut zu Tage. Es hat seinen Nahmen (Kilpatrick, das ist: Patrick's Zelle) vom heiligen Patrick, dem berühmten Schutzheiligen Irlands. Er soll hier geboren seyn, und es fehlt nicht an Umständen, welche diese Sage begünstigen.

Im Flusse Clyde, gegenüber der Kirche von Kilpatrick, befindet sich ein großer Stein oder Felsen, der nur bey niedrigem Wasser sichtbar ist, und des heil. Patrick Stein heißt. Ferner gibt es auf dem Kirchhofe des Dorfes einen Grabstein von großem Alter, in welchen eine Figur gehauen ist, die den heiligen Patrick vorstellen soll. Einige behaupten gar, daß er unter diesem Steine sey begraben worden. Er setzte aus dieser Gegend nach Irland über, dessen Verwaltung er übernommen hatte, und soll daselbst drey hundert und fünf und sechzig Kirchen gegründet, drey hundert und fünf und sechzig Bischöfe und drey tausend Priester geweiht, zwölf tausend Personen in Einem Districte getauft, sieben Könige mit einmahl bekehrt, ein Purgatorium errichtet, und mit seinem Stabe aus seiner Lieblingsinsel auf einmahl alles stechende und quackende Gewürme vertrieben haben.

Von Kilpatrick lenkten wir ungefähr anderthalb Meilen aus der Heerstraße, um die Überbleibsel einer Römischen Brücke über einen Bach, neben dem Dorfe Duntocher, in der Linie der Römischen Mauer, in Augenschein zu nehmen. Das Ansehen der Ruine ist mahlerisch; mächtige Felsenblöcke stützen die Bogen, über welche das Wasser des Baches cascadenartig herunter fällt. Die Brücke war beynahe ganz zerfallen, ist aber 1772 von Lord Blantyre wieder hergestellt worden, der nicht ermangelte, in einer in Stein gehauenen Inschrift die Nachkommen von einem so verdienstlichen Beginnen zu unterrichten *). Das, was noch Römisch ist an diesem Werke, läßt von der neuen Arbeit sich ohne Mühe unterscheiden.

Die Römische Mauer (die in der Volkssprache Graham's Graben heißt, in Folge einer Sage, daß ein Schottischer Krieger dieses Nahmens sie zuerst durchbrochen habe) läßt sich in der Gegend von Duntocher an den Resten des Erdwalles leicht erkennen; Steine findet man nur dann und wann beym Nachgraben. Es ward diese Verschanzung zuerst von Agricola abgesteckt, und während der Regierung des Antoninus Pius, unter der Anleitung des Prätors Lollius Urbicus, vollendet. Sie erstreckte sich von Dunglas im Firth of Clyde bis gegen Abercurnie im Firth of Forth in einer Länge von sechs und dreyßig Meilen und 877 Schritten.

Bekanntlich sollte sie den Römischen Besitzungen im Süden zu einer Brustwehre gegen die unbezwungenen Caledonier des Nordens dienen. Denn wiewohl die Römer zum öfteren über diese Verschanzungen hinaus streiften, so waren die Folgen dieser Einbrüche doch nur vorübergehend, und nie ist es ihnen gelungen, nordwärts der Mauer sich bleibend anzusiedeln. Der Graben war ursprünglich zwey und zwanzig Fuß tief und sieben und vierzig breit, und ward in abgemessenen Entfernungen vermittelst wohl besetzter Thürme vertheidiget.

Im Jahre 1775 begegnete es, daß ein Landmann, der neben der Brücke von Duntocher auf dem Abhange einer Anhöhe einen Abzuggraben aufwarf, einige Backsteine von ungewöhnlicher Gestalt heraus wühlte. Sie waren von verschiedener Größe, indem die klein-

---

*) Die Inschrift ist folgende:

PONTEM. HUNC. EXSTRUI. CURAVIT.
IMP. T. AEL. ANTONIN. HADR. AUG.
P. P. QUINT. LOLL. UR. BIC. LEG.
FERE. COLLAPSUM. RESTITUIT.
DOMINUS. DE BLANTIRE. A.
AER. CHRIST. MDCCLXXII.

sten sieben, die größten ein und zwanzig Zoll im Viereck maßen. In der Dicke hielten sie zwey bis drey Fuß, waren von röthlicher Farbe und vollkommen wohl erhalten. Es fand sich, daß die kleineren die Seitenwände eines Durchganges, oder vielmehr eines Labyrinthes von Durchgängen bildeten, deren Decke aus den größeren verfertiget war, als welche ein Gemäuer bildeten, das zur Zeit der Entdeckung mit einer zwey Fuß dicken Schicht von Erde bedeckt war. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Gebäude als ein Sudatorium oder Schweißbad von der benachbarten Besatzung gebraucht worden, wie denn die Römer dieser Art des Luxus nicht gerne entbehrten. Die Steine des Gemäuers waren, wie uns erzählt wurde, auf den geschmacklosen Befehl des Grundbesitzers verbraucht worden, um eine elende Hütte daraus aufzuführen. In der Nähe der Duntocher Brücke lag ehemahls eine Römische Feste, die erst jetzt gänzlich zerstört worden ist. Das Dorf selbst scheint zum Theile aus den Ruinen aufgebaut zu seyn. Auf einem Steine, den wir in der Wand eines Hauses entdeckten, war das Wort N. E. R. O. noch vollkommen leserlich zu sehen. Auch sind hier mehrere Aschenkrüge ausgegraben worden. Nach unserer Rückkunft zu Kilpatrick besuchten wir einige weitläufige Flachsmühlen, welche von den Herren Lindsay, Dalrymple und Comp. unterhalten werden.

Herr Vassel, ein Englischer Landbesitzer der Gegend, lud uns zum Mittagsessen ein, was wir uns denn gefallen ließen, und die Aufmerksamkeit und Hospitalität unsers gütigen Wirthes höchlich zu rühmen haben.

II.

Ruinen von Dunglas. Fels Dunbuc. Basalthügel. Castell Dumbarton. Ansicht der Clyde. Magnetismus des Felsen. Schottische Distel. Denkwürdige Überrumpelung der Feste. Flecken Dumbarton. Glashütten. Druckereyen. Feldbau der Gegend.

Nach Tische setzten wir unseren Weg nach Dumbarton fort. Hart an der Clyde, unfern der Gegend, wo der Canal hineinfällt, passirten wir Friskiehall, eine kleine, sonderbar gelegene Villa; und ein wenig weiterhin die verfallene Feste Dunglas, die auf einer Spitze des Vorgebirges Dunglas liegt. Es war dieses ehemahls ein Römisches Standlager, und zu Olivier Cromwell's Zeit ein Platz von Festigkeit und Bedeutung, indem das Castell vermöge seiner

Lage die Schifffahrt auf dem Firth beherrscht. Es ward im Jahre 1640 durch Verrätherey eines Englischen Knaben, eines Pagen des Grafen Haddington, in die Luft gesprengt. Der Graf und mehrere Herren vom ersten Range verloren dabey ihr Leben.

Innerhalb der verfallenen Mauern bemerkten wir nur noch Eine übrige einsame Wohnung, und statt einer rüstigen Besatzung nicht mehr denn Einen Einwohner; Umstände, die dem Liebhaber des Friedens und der fortschreitenden Cultur zu mancher anmuthigen Betrachtung den Stoff biethen können. Die Ruinen sind übrigens kleinfügig und unbedeutend.

So wie wir dem Dumbarton uns näherten, fielen die kühnen Partien des Felsens uns immer deutlicher in's Auge. Keine schicklichere Lage zu einer Festung läßt sich erdenken. Diese hier ist nur von der Nordostseite zugänglich, welche wohl befestiget ist.

Dunbuc, der Felsen zur Rechten der Heerstraße, stellt sich nicht minder majestätisch dar, und besteht, so wie der Fels Dumbarton, aus Basalten, welche einige Neigung zur Säulengestalt verrathen. Es scheint in der That eine ganze Kette dieser Felsenart, obgleich oft auf beträchtliche Strecken unterbrochen, von Dumbarton bis Stirling, und vielleicht bis Edinburgh fortzustreichen; denn die Felsen, worauf die Castelle von Stirling und Edinburgh stehen, haben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Felsen von Dumbarton. Die Campsie-Hügel bilden einen Theil dieser Kette, welche mit dem Felsen Dunbuc endet; und es läßt sich kaum bezweifeln, daß der Felsen, worauf das Castell Dumbarton steht, dazu gehört habe, das dazwischen liegende Erdreich aber hinweggespült worden sey. Es sind, wie ich in der Folge weitläufiger auszuführen Gelegenheit haben werde, in mehreren Gegenden dieser Bergreihe Basaltpfeiler gefunden worden, hauptsächlich in der westlichen Fronte des großen Felsens Culcruich in Sterlingshire, wo die Säulen sehr hoch, bestimmt und größtentheils secksecķig sind.

Ungefähr in der Gegend des dreyzehnten Meilensteines von Glasgow erblickten wir zum ersten Mahle deutlich den Benlomond. Ein erhabener Anblick in Wahrheit! Der Berg bildet gerade das Centrum des Hintergrundes, und ist rings von niederen Anhöhen umgeben.

Das Castell Dumbarton gewann, je mehr wir uns ihm näherten, ein desto mahlerisches Ansehen. Der Felsen theilt sich in der Mitte, und bildet zwey Spitzen; die Seiten sind rauh und abschüssig; die Gebäude darauf, zwar an sich nicht schön, dienen gleichwohl, die Wirkung des Ganzen zu erhöhen. Ein Thorweg am Fuße des Felsens führt in die Feste. Innerhalb des Walles, der den Eingang

vertheidiget, befindet sich die Hauptwache mit Zimmern für die Officiere. Eine steile Treppe von steinernen Stufen führt zu dem gespaltenen Theile des Felsens; hier findet man eine Batterie, Baracken für die Soldaten und einen allezeit vollen Wasserbehälter. Oberhalb dieser, auf des Felsens niederer Spitze, sind Batterien angebracht, die mit Kanonen besetzt sind. Der Zugang zu der höheren und schmaleren Spitze ist ungleich schwieriger. Von den höheren Batterien herab gibt es manche weitreichende Aussicht.

Wendet man sich rückwärts, so sieht man den Loch-Lomond umringt von steilen Bergen, worunter der Ben-Lomond den zugeschärften Gipfel weit über die andern emporstreckt. Zwischen dem See und Dumbarton liegt das reiche Thal Leven, verschönert durch die Krümmungen des Flusses.

Ostwärts sieht man die Clyde in schön gewundenen Linien das Land durchschlängeln. Zur Linken zeigt sich das Castell Dunglas, zur Rechten der Landsitz des Lord Blantyre. Jenseits der Clyde eröffnet sich dem Auge eine reiche Ferne, und an heiteren Abenden sieht man selbst die Thürme von Glasgow deutlich im Gesichtskreise liegen.

Die Clyde hinunter ist die Aussicht nicht weniger reitzend. Der Fluß erweitert sich zu einem breiten Busen, dessen Spiegel einen großen Theil der Landschaft einnimmt. Jenseits dämmern hohe Berge, deren rauhe Oberfläche und barocke Umrisse durch die Ferne, oder die sogenannte Luft-Perspective gemildert werden. Unter den Bergen Cirkes Hatd sieht man deutlich die Städte Greenock und Port Glasgow. Alle diese Ansichten werden durch die weißen Segel, welche, beladen mit den Erzeugnissen aller Welttheile, unaufhörlich die Clyde hinunterwallen, nicht wenig belebt und gehoben.

Nach Beda nannten die alten Britten diese Feste Alcluith oder Ancluid, d. i.: den Platz an der Clyde; die Schotten oder Caledonier aber, die ehemahls durch den Fluß Leven von den Britten geschieden wurden, nannten sie Dun Briton, die Feste der Britten, weil sie noch innerhalb des Brittischen Gebiethes lag. Hieraus entstand der verfälschte Nahme Dumbarton, daß also Felsen und Castell der Stadt und der Grafschaft den Nahmen gegeben haben.

Einige Theile dieser Felsen sind stark magnetisch, so daß der Compaß in ihrer Nähe beträchtlich abweicht. Schon Buchanan hat diesen Umstand bemerkt. In dem oberen Theile des Castelles, sagt er, gibt es ein Stück Felsen, das von magnetischer Natur ist; es hängt aber mit dem Mutterfelsen so genau zusammen, daß keine Art von Fuge zu entdecken ist.

Der verstorbene Professor Anderson zu Glasgow stellte mit dem Magnetismus dieses Felsens mehrere Versuche an, und hat die

magnetischen Theile desselben, wie auch deren Polarität mit Farben bezeichnet.

In Betracht der basaltischen Natur des Felsens darf diese Erscheinung nicht befremden. Alle bis jetzt untersuchten Basaltpfeiler sind mehr oder weniger magnetisch befunden worden. Die auf dem Riesendamme in Irland, und die auf Staffa sind es in hohem Grade. Die oberen Enden der Pfeiler haben eine nördliche Polarität, die unteren eine südliche; auf eben die Art, und aus eben dem Grunde, wie eiserne Stangen, welche lange aufrecht standen, dergleichen haben. In der That ließ schon die Natur des Basaltes, als welcher viel Eisen enthält, das sich dem metallischen Zustande nähert, nichts anderes erwarten.

Die echte Schottische Distel, eine seltene Pflanze, deren lichtgrüne Blätter mit Weiß gesprenkelt sind, wächst häufig um den Fuß des Felsens, sparsamer auf dessen Gipfel.

Nach Pennant haben die Britten schon in gar frühen Zeiten dieses Felsens sich als einer Feste bedient. Die Römer hatten nicht sobald die Insel geräumt, als die sich selbst überlassenen Einwohner aus Furcht vor den nordischen Barbaren auf den Spitzen unzugänglicher Berge, in dem Dickicht der Wälder, und zwischen den Klippen am Gestade des Meeres, eine Zuflucht suchten.

Boethius hingegen behauptet, daß die Schotten oder alten Caledonier den Felsen einige Zeitalter früher als die Britten besessen, und gegen alle Anstrengungen des Agricola, der ihn belagert hatte, vertheidiget hätten. Ohne Zweifel ist die Feste von hohem Alter, indem schon der ehrwürdige Beda bemerkt, daß die Britten keinen festeren Platz in seinen Tagen besäßen. Sie galt in vorigen Zeiten für unbezwinglich. Die Geschichte lehrt jedoch, daß sie im Jahre 756 durch Hunger und 1571 durch Erkletterung eingenommen wurde. Letzteres geschah mittelst eines so kühnen und denkwürdigen Wagestückes, daß es den Leser freuen wird, eine umständliche Erzählung des Vorganges an diesem Ort zu finden.

Der damahlige Commandant der Festung war Lord Fleming, einer der wenigen übrigen Getreuen der verbannten Königinn. Von allen festen Plätzen des Königreichs war dieß der einzige, welcher der unglücklichen Maria übrig blieb; und in Ermangelung jedes andern Ortes, wo man die Hülfstruppen, die etwa aus dem Auslande eintreffen könnten, mit Sicherheit hätte an's Land schaffen können, ward die Behauptung von Dumbarton für eine Sache von der äußersten Wichtigkeit gehalten. Gleichwohl flößte die Festigkeit des Platzes dem Lord Fleming eine Sorglosigkeit ein, welche mit dessen anerkannter Wichtigkeit in keinem Verhältnisse stand. Er rühmte sich gegen

den König von Frankreich, daß er die Fesseln Schottlands in Händen habe; sobald demnach die Franzosen von ihren übrigen Kriegen sich würden abmüßigen, und ihm einige Verstärkung senden können, werde er dem Lande die Fesseln anlegen, und das ganze Königreich in ihre Hände spielen.

Mehrere Umstände dienten, diese Sicherheit des Commandanten zu verstärken. Die Besatzung des Edinburghschen Castells war schwierig und aufrührisch. Der Regent, der ohnehin häufig am Podagra litt, war neuerdings durch einen Sturz vom Pferde dermaßen beschädiget worden, daß er das Bett hüthen mußte. Ferner hatte die Königinn von England für die sogenannten Rebellen einen Waffenstillstand ausgewirkt, der erst mit dem letzten März ablief. So mancherley Betrachtungen machten den Befehlshaber sowohl als seine Leute dermaßen sorglos und fahrlässig, daß sie ganze Nächte hindurch in dem benachbarten Flecken Dumbarton schwelgten und lärmten, ganz so gedankenlos, als ob das Land des tiefsten Friedens genossen hätte.

Derjenige, der unter so günstigen Umständen dem Regenten den ersten Anschlag zur Überrumpelung der Feste an die Hand gab, war ein gemeiner Soldat, der im Castell gedient hatte, wegen vermeynter übler Behandlung aber auf den Commandanten unaussöhnlich erbittert war. Es war nähmlich das Weib dieses Menschen, das ihn fleißig auf der Burg zu besuchen pflegte, eines Diebstahles verdächtig befunden, und auf Befehl des Commandanten ausgepeitscht worden. Der Soldat, der seine Frau liebte und von ihrer Unschuld überzeugt war, brannte von Rachbegierde; ging sofort zum Regenten über, und erboth sich, mit Hülfe einer geringen Mannschaft, die er ihm zugeben solle, ihn in Besitz der Festung zu setzen.

Der Regent, so sehr ihm um die Bezwingung eines so wichtigen Platzes auch zu thun war, fand gleichwohl Bedenken, einem unbekannten Überläufer seine Leute anzuvertrauen. Der Soldat aber merkte seine Bedenklichkeit nicht sobald, als er sich erboth, voran zu gehen, und zuerst die Felsenwand zu erklimmen. „Wollt ihr mir folgen,“ setzte er mit soldatischer Freymüthigkeit hinzu, „so will ich euch zu Meistern des Platzes machen; wenn ihr aber kein Herz habt, so laßt es bleiben.“

Des Mannes zuversichtliches und zugleich verständiges Benehmen bestimmte den Regenten. Eines Versuches war die Sache schon werth. Ein Kleinod dieser Art ward um keine Gefahr zu theuer errungen. So wurde denn dem Capitän Crawford, einem muthigen, vortrefflichen Kriegsmann, die Ausführung des Wagestückes übertragen. Da der Waffenstillstand erst mit Ende des Märzes ablief, so mußte dieselbe bis zum ersten Aprill verschoben werden; welche

Zwischenzeit man denn benutzte, um Leitern und was sonst erforderlich war, herbeyzuschaffen. Auch ward das Ganze so geheim gehalten als möglich.

Am Abende des 31. Märzes ward ein Officier, Nahmens Cunningham, mit einer Partey Reiter abgeschickt, um alle Zugänge zu der Burg zu besetzen, damit der Commandant auf keinerley Weise von dem vorhandenen Anschlage einige Nachricht bekommen möchte. Crawford folgte ihm mit einem kleinen, aber entschlossenen Haufen. Am Fuße des Dunbuc, eines oben erwähnten Felsens, der ungefähr anderthalb Meilen vom Castell liegt, trafen beyde Parteyen verabredeter Maßen zusammen.

Hier unterrichtete Crawford die Soldaten von der Absicht ihres Marsches. Er zeigte ihnen den Mann, der versprochen habe, sie zu führen, und die Wände zuerst zu ersteigen. Zugleich erklärte er, daß er und die anderen Officiere ihm folgen würden. Die Soldaten waren leicht beredet. Die Fußknechte schlugen sogleich den Weg zur Festung ein; die Reiter erhielten Befehl, unterm Dunbuc zu halten, und, im Falle das Unternehmen fehlschlüge, den Rückzug zu decken.

Zweyerley Umstände, die den Waghälsen unter Weges aufstießen, hätten sie leicht stutzig machen können. Über einen Bach, welchen sie passiren mußten, war die Brücke abgeworfen, und in einiger Entfernung von ihnen loderte plötzlich ein helles Feuer auf. Schon besorgten sie, daß Alles verrathen sey; daß die Brücke abgeworfen sey, um sie anzuhalten, und daß die Soldaten der Bergfeste das Feuer aufgezündet hätten, um ihre Annäherung wahrzunehmen oder zu verhüthen. Kleinigkeiten dieser Art konnten jedoch eine Schaar, die sich zum Äußersten gefaßt gemacht, nicht zurückschrecken. Die Brücke ward bald wieder so weit hergestellt, daß sie zu passiren war. Von dem Feuer oder Licht aber, das sie gesehen, konnten die ausgeschickten Kundschafter auch nicht die kleinste Spur entdecken, daher Buchanan der Meynung ist, was sie gesehen, sey ein bloßer Tückebold gewesen, ein Meteor, das sich in den Dünsten der Nacht erzeugt habe.

Als sie am Fuße des Felsens angelangt waren, war die Nacht beynahe verstrichen. Der Himmel war hell und gestirnt, der Tag graute. Es war zu besorgen, daß die Schildwachen droben sie entdecken und Lärmen machen möchten.

Glücklicher Weise war der Nebel, der um diese Jahreszeit über Flüsse und Teiche schwer herabzuhängen pflegt, in die Höhe gestiegen, und hatte die oberen Gegenden des Castells in einen dichten Schleyer gehüllt; ein Umstand, der dem Unternehmen äußerst

günstig war, und von der abergläubigen Mannschaft sofort für eine gute Vorbedeutung genommen wurde.

Es war gerade die höchste und die steilste Wand, welche die Stürmenden zu ersteigen beschlossen, weil der Führer versichert hatte, daß hier nicht nur die wenigsten Schildwachen hielten, sondern daß sie auch dieses Weges am ehesten festen Fuß würden fassen können. Die erste Leiter ward angesetzt; von dem Gewichte aber und der Ungeduld der Hinaufsteigenden sofort wieder zu Boden geworfen. Niemand ward beschädiget; allein es stand zu befürchten, daß das Geräusch die Schildwachen möchte allarmirt haben. Man lauschte eine Weile; und da alles stille blieb, schritt man wieder zum Werke. Die Leitern wurden vorsichtiger als vorhin angesetzt; nicht lange, und Einige hatten den ersten Absatz erreicht; sie fanden eine Esche, die aus einer Felsenspalte hervorgewachsen war, befestigten Stricke daran, und zogen ihre Kameraden mit den Stricken herauf. Zum zweyten Mahl wurden die Leitern angesetzt; aber mitten im Hinaufsteigen begegenete ihnen ein Unfall, der beynahe den ganzen Plan vereitelt hätte. Einer der Hinaufsteigenden ward plötzlich von einer Art Starrsucht befallen, und blieb leblos, wie es schien, an die Leiter geklammert, hangen. Es erfolgte ein allgemeiner Halt. Den Betäubten zu umgehen, war unmöglich; ihn den Felsen hinunterzuwälzen dünkte ihnen zu grausam; abgerechnet, daß das Getöse sie hätte verrathen können. Doch den Capitän Crawford verließ seine Geistesgegenwart keinen Augenblick. Er hieß den Soldaten an die Leiter fest binden, damit er nicht herunterstürzte, wenn der Anfall vorüber wäre; hierauf ward diese Seite der Leiter gegen den Felsen gekehrt, und auf der anderen ohne Schwierigkeit weiter gestiegen. Es dämmerte jetzt, und noch war eine steile Wand zu ersteigen. Allein so viele überwundene Schwierigkeiten munterten auf, auch diese zu besiegen. Ramsay, der Führer, und zwey Soldaten, erreichten glücklich die Zinne der Mauer. Die Schildwachen entdeckten sie, schlugen Lärmen, und begrüßten sie mit einem Steinhagel. Ramsay sprang augenblicklich in das Castell hinunter, wo drey von der Wache ihn sofort angriffen. Er vertheidigte sich löwenmüthig, bis seine Kameraden, seine Gefahr gewahrend, ihm nachsprangen, und mit den Angreifenden in kurzem fertig wurden. Allmählich kamen auch die Übrigen herangedrängt. Mit lautem Feldgeschrey und tobender Ungeduld bemächtigten sie sich der Magazine und Kanonen. Aufgeschreckt aus tiefem Schlummer rannten Officiere und Besatzung nackend und unbewaffnet durch einander, mehr besorgt, ihr Leben zu retten, als die Stürmenden zurückzudrängen.

Lord Fleming, der Commandant, glitschte einen Theil des

Felsens hinunter, gewann einen Seitenpfad, wischte aus einer Hinterthür, warf sich in einen kleinen Kahn, der unterhalb der Festung lag, und floh nach Argyleshire.

Nachdem man sich der vornehmsten Gefangenen versichert hatte, und die Soldaten jetzt Muße gewannen, den durchmessenen Weg genauer zu betrachten, däuchte es ihnen ein so schaudererregender Absturz, daß sie erklärten, wenn sie die Gefahr vorher gesehen hätten, so würde keine noch so große Belohnung sie haben bewegen können, sich ihr zu unterziehen.

So ward diese wichtige Feste durch bloßen Privat-Groll, ohne weitere politische Rücksicht, in die Hände des Regenten gespielt. Es ist merkwürdig, und zugleich unläugbar, daß die meisten öffentlichen Ereignisse von Bedeutung aus dem Egoismus von Privat-Personen entsprangen. Die Geschichte ist reich an Beyspielen, daß Menschen aus ähnlichen Beweggründen Dinge unternahmen, wozu sie durch Rücksichten höherer Art auf keinerley Weise hätte bewogen werden können; und es ist keine kleine Aufgabe der Politik, wie eben die verschiedenen Interessen des Einzelnen am vortheilhaftesten für den gemeinsamen Zweck zu benutzen seyen. In dem oben erzählten Falle würde keine noch so lockende Belohnung den Soldaten bewogen haben, seine Besatzung zu verrathen. Nur der Verdruß über die Behandlung des Commandanten verleitete ihn, lieber sein Leben, so wie das Leben einer Anzahl Menschen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, auf das Spiel zu setzen, als daß er seine Rachgier hätte sollen unbefriediget lassen. Die Vernunft ist ein schwerfälliges und allzu unbehülfliches Werkzeug. Ein solches in Bewegung zu setzen, kostet Zeit und Mühe. Unsere Leidenschaften sind die Springfedern, mittelst deren verschlagene Menschen auf uns zu wirken, und uns dahin zu bringen wissen, wohin sie uns gern haben möchten.

Da das Castell von Dumbarton die Schifffahrt auf der Clyde beherrscht, dazu auch für den Schlüssel der westlichen Hochlande gilt, so werden die Festungswerke im Ganzen wohl unterhalten. Die Besatzung besteht aus Invaliden, die von einem Commandanten und mehreren Officieren befehliget werden. Die Commandantenstelle soll ungefähr sieben hundert Pf. Sterling eintragen.

Dumbarton ist nur ein unbedeutender Ort, gebaut am östlichen Ufer des Leven, von welchem er beynahe ganz umkreiset wird. Einige moderne Gebäude abgerechnet, sind die Häuser sämmtlich noch im alten Style. Dumbarton ward im Jahre 1221 von Alexander dem Zweyten zu einem königlichen Marktflecken erhoben. Es hat einen guten Hafen, worin große Briggs vor allen Winden sicher liegen können. Die Schifffahrt beträgt gegen 2000 Tonnen, und

beschäftiget 70 Seeleute. Die Stadt ist durchaus frey von Imposten und städtischen Abgaben; befindet sich aber deßhalb keinesweges in einem blühenden oder auch nur gedeihlichen Zustande. Es scheint dieß den leidigen Zunftgesetzen zuzuschreiben zu seyn, welche jeden Fremden hindern, ohne beschwerliche Einspringelgelder an den Gewerben Theil zu nehmen. Monopolien dieser Art sind allezeit nicht nur dem Orte nachtheilig, sondern auch den Corporationen selbst, und sollten billig durchaus abgeschafft werden. Kein Ort wird jemahls aufkommen, wo dem Handel solche Fesseln angelegt sind.

Es gibt in Dumbarton eine beträchtliche Manufactur von Kron- und Bouteillen-Glas, welche gegen 130 Hände beschäftiget. Von der Größe dieser Anstalt wird man einen Begriff bekommen, wenn man vernimmt, daß dieselbe im Durchschnitte jährlich an die Regierung gegen 3800 Pf. St. an Accise bezahlt. Die Art freylich, wie diese Accise gehoben wird, scheint ganz darauf berechnet zu seyn, diese blühende Anstalt zu Grunde zu richten.

Die weitläufigen Kattun-Druckereyen in der Nachbarschaft geben vielen Einwohnern der Stadt zu thun. Mehrere Familien haben sich sogar neuerdings aus der Stadt nach Renton, Bonhill und anderen neuen Dorfschaften begeben, um den Arbeiten, wozu man sie braucht, desto näher zu seyn.

Tag für Tag segeln Packetböte nach Glasgow, Greenock und Port Glasgow. Drey Mahl die Woche fährt eine Postkutsche nach Glasgow.

Nicht weit von der Stadt, im Nordosten, befindet sich ein Gothischer Bogen, der ehemahls fast im Mittelpuncte der Stadt gestanden haben soll. Da der Leven sich hier, bevor er in die Clyde fällt, zu einem See oder Becken ausdehnt, so ist wahrscheinlich, daß er der Stadt Abbruch gethan. Dieser Bogen ist das einzige Überbleibsel eines Collegiums von Weltpriestern.

Der Ort, der im Ganzen ein wenig todt und einförmig ist, wird im Sommer durch die Reisenden, welche die reitzenden Landschaften des Loch-Lomond und der Hochlande mit jedem Jahre häufiger besuchen, ein wenig lebhaft. Ein Zweig der Familie Douglas führte ehemahls von Dumbarton den Titel eines Grafen.

Der Ort ist zu Manufacturen wohl belegen, in Betracht nicht nur der Nähe des Firth's, sondern auch des Überflusses und der Wohlfeilheit der Nahrung und Feuerung, dieser unentbehrlichen Bedürfnisse des manufacturirenden Armen. Auch die Hausmiethe ist niedrig. Allein die Leute mögen hier lieber zur See fahren, was unter ähnlichen Umständen gemeiniglich der Fall ist. Es fehlt den Bewohnern der Seeufer an der Stätigkeit, die den Manufacturisten

nöthig ist. Wie es denn in England sowohl als in Schottland nur wenig Seehäfen gibt, worin Manufacturen blühen.

Der Ackerbau ward noch vor wenig Jahren in diesen Gegenden wenig geachtet, und sehr nachlässig betrieben. Ganz neuerlich erst hat der erwachende Gemeingeist auch dieses unentbehrlichen und unabhängigen Geschäftes sich angenommen, und seitdem befinden die Äcker um Dumbarton, welche großer Verbesserungen fähig sind, sich in fortdauernder Aufnahme. Es fehlt den Pächtern der Nachbarschaft keinesweges an bedeutenden Vortheilen. Die Nähe des Seehafens verschafft ihnen hohe Preise und bares Geld für Alles, was sie produciren.

Der Weitzen wird im October, November und December, selbst im Jänner gesäet, und reift gemeiniglich im August. Den Hafer säet man am Ende des Märzes bis in die Mitte des Aprills; er reift zu Ende des Augusts, im September, bisweilen erst spät im October. Gerste wird gesäet zu Ende des Mayes und zu Anfange des Juny, und geerntet im August oder September. Da die spätere Jahreszeit sehr naß ist, so leidet das Korn, vorzüglich aber der Hafer nicht wenig, zumahl wenn er erst spät im October eingeerntet wird. Würde es nicht vortheilhaft seyn, in den meisten Gegenden des westlichen und nördlichen Schottlands das Saatkorn aus mehr nördlichen Ländern zu ziehen, was bekanntlich früher reif wird, als die Saat der Gegend? In Lappland reift die Gerste in 60 Tagen, wogegen sie im südlichen Frankreich 130 bis 140 Tage zum Reifen braucht. Dasselbe gilt, obgleich vielleicht mit einigem Abschlage, von dem Saatkorne, was man aus diesen Gegenden ziehet. Das frühere und spätere Zeitigen des Getreides hängt von der Beschaffenheit des irritablen Princips ab. Die Pflanzen sowohl als die Thiere der nördlichen Climate haben einen höheren Grad von Irritabilität als die der südlichen Breiten, deren Irritabilität durch den Stimulus der Hitze erschöpft wird. Ich wünschte die westlichen Gegenden Schottlands auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, indem gewiß gar viel daran gelegen ist, daß das Korn hiesigen Ortes so zeitlich als nur möglich reife. Der August ist hier zu Lande derjenige Sommermonath, worin es (den Juny etwa ausgenommen) am meisten regnet; der September und October hingegen sind gemeiniglich sehr naß. Es fällt nicht nur während dieser Monathe eine große Menge Regen, sondern es ist auch derselbe gemeiniglich mit einem kalten und wolkigem Dunstkreise begleitet, welcher weder dem Reifen des Kornes, noch seinem Trocknen auf dem Schwad zuträglich seyn kann. Im July und August fällt zwar Regen genug, allein gemeiniglich in kurzen, schweren Schauern, welche bald verziehen, und dem schön-

sten Wetter und heitersten Sonnenscheine, der oft mehrere Tage nach einander anhält, Platz machen.

III.

Reise zum Loch-Lomond. Smollet's Denkmahl. Kattun-Druckereyen. Ode auf den Leven. Bachanan's Geburtsort. Lord Napier's Geburtsort. Fingal's Hügel. Thal der Thränen. Blutbad. Die Ville Rosedoe. Schieferbruch zu Camstradden. Dorf Luß. Der Pfarrer Stuart. Beschreibung des Loch-Lomond. Dessen Inseln. Inch-Tavanach. Inch-Murrin. Grange. Inch-Torr. Inch-Caillaich. Inch-Clear. Inch-Aber. Inch-Fad. Inch-Galbraith. Inch-Conagan. Inch-Moan. Inch-Cruin. Inch-Lonaigh. Tiefe des Loch. Drey Wunder des Loch. Denkwürdiges Wasserbeben. Producte. Fische. Zunehmende Höhe des Wasserstandes. Romantische Lage. Reverieen.

Wir schliefen zu Dumbarton, und verließen die Stadt am 10. July um sechs Uhr Morgens. Noch hatten wir keine halbe Meile zurückgelegt, als es heftig zu gießen anfing; in einer halben Stunde aber klärte es sich auf, und der Rest des Tages war sehr schön. Nachdem wir Dumbarton verlassen hatten, passirten wir eine Brücke über den Leven, der aus dem Loch-Lomond herauskommt, und in die Clyde fällt. Wir ließen die Straße, die über Loch-gair und Loch-loung nach Arroquhar führt, linker Hand liegen, und schlugen die nach Luß ein, welche vortrefflich und sehr anmuthig ist. Zur Rechten ist der Leven, zur Linken heben sich einige mit Holz bewachsene Geländer, vor uns hatten wir das Thal, das äußerst fruchtbar ist.

Nachdem wir ungefähr zwey Meilen auf dieser Straße zurückgelegt hatten, bemerkten wir rechter Hand das Haus, worin Dr. Smollet geboren worden; ein altes, hohes Wohngebäude im Style des Zeitalters. Ein wenig weiter hin, zur Linken, steht ein Monument, das zum Andenken des berühmten Mannes, von dessen Verwandten, Herrn James Smollet zu Bonhill, errichtet wurde. Das Monument ist sehr hoch, so daß es schon in einer beträchtlichen Entfernung in die Augen fällt. Es ist eine runde Säule von Toscanischer Ordnung, die in eine Vase endiget. Auf einer gegen die Heerstraße gewendeten Tafel lieset man folgende Inschrift:

Siste Viator!
Si lepores ingeniique venam benignam,
Si morum callidissimum pictorem,
Unquam et miratus,
Immorare paululum memoriae

TOBIAE SMOLLET, M. D.
Viri virtutibus hisce,
Quas in homine et cive
Et laudes et imiteris,
Haud mediocriter ornati;
Qui in litteris variis versatus,
Postquam felicitate sibi propria
Sese posteris commendaverat,
Morte acerba raptus
Anno Aetatis 51,
Eheu! quam procul a patria
Prope Liburni portum in Italia
Iacet sepultus;
Tali tantoque Viro, patrueli suo,
Cui, in decursu, lampada
Se potius tradidisse decuit,
Hanc columnam,
Amoris eheu! inane monumentum,
In ipsis Livinae ripis,
Quas versiculis sub exitu vitae illustratis
Primis, infans, vagitibus personuit,
Ponendam curavit
JACOBUS SMOLLET de Bonhill.

Das ist:

Stehe stille, o Wanderer! Wenn echter Humor, wenn des Witzes glückliche Ader, wenn die treueste Mahlerey der Sitten jemahls deine Bewunderung erwarben: so verweile ein wenig bey dem Andenken des TOBIAS SMOLLET. Ihn schmückte jegliche Tugend des Menschen, wie des Bürgers, welche zu preisen und nachzuahmen dir gebühret. Bewandert in mancherley Feldern der Wissenschaft, hatte er nicht sobald durch manche glückliche Ausblitzung seines Genius sein Gedächtniß der Nachwelt übergeben, als der herbe Tod ihn dahin riß im ein und fünfzigsten Jahre seines Alters. Fern, ach! vom Vaterlande ruhen seine Überbleibsel in Italien an der Anfurth des Liburnus. Einem solchen und so großen Manne, seinem Verwandten, von welchem beweint zu werden, er selbst, der Ältere, hätte hoffen dürfen, setzte diese Säule, der Liebe leider! leeres Denkmahl, am Gestade des Leven, welchen des Kindes erstes Weinen begrüßte, welchen des Mannes letzter Gesang verherrlichte, Jakobus Smollet de Bonhill.

Über das Monument hinaus liegt das Dorf Renton; es ist im Zunehmen, und wird hauptsächlich von Leuten bewohnt, die in den Druckereyen arbeiten. Ein wenig weiterhin liegt Cordale,

das Eigenthum der Herren Sinclaire und Comp., die ebenfalls einige der weitläufigsten Druckereyen an den Ufern des Flußes besitzen. Nach welchem großen Maßstabe diese Anstalten angelegt worden, läßt sich daraus abnehmen, daß die Druckereyen am Leven und Milton der Regierung jährlich über 40,000 Pfund an Accise bezahlen.

Es ist kein Zweifel, daß das Land durch diese Arbeiten bereichert, mithin, wenn anders der Reichthum eine Wohlthat ist, die Nation dadurch gefördert werde; gleichwohl wird niemand in Abrede seyn, daß die alte Sitteneinfalt durch die neue Lebensart beträchtlich gelitten habe, und daß jene leidige Gewinnsucht, die das menschliche Herz einengt, und die geselligen Neigungen abstumpft, täglich tiefere Wurzeln schlage. Könnte der gefühlvolle Smollet sein geliebtes heimisches Thal jetzt ein Mahl wiedersehen, wie gänzlich würde er es verändert finden! Statt jener friedlichen Hirtensitten, die er in so rührenden Accenten besingt; statt der blöckenden Herden und der flötenden Hirten, würde der Tumult geschäftiger Menschen schon von fern sein Ohr betäuben. Als Patriot möchte er des befremdenden Wechsels sich freuen; allein als Mensch und Dichter würde er wahrscheinlich die begeisternde Stille zurück wünschen, welche ehemahls diese Gefilde beglückte. Seine Ode an die Gewässer des Levens mahlt die Schönheiten des Thales in so treffenden, züchtigen und anmuthigen Farben, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, sie dem Leser mitzutheilen.

Als ich noch jeder Sorg' entstrickt
An Leven's Ufer flötend irrte,
War minder wohl der Hirt' beglückt,
Deß Haferrohr am Peneus schwirrte.

O Strom, in dessen klarer Fluth
Ich badete die jungen Glieder,
Kein Fels reizt hemmend deine Wuth,
Kein Bergstrom braust in dich hernieder.

Süßmurmelnd und krystallenklar,
Im Bett' voll runder weißer Kiesel,
Rollst du dahin. Der Fische Schaar
Durchschneidet gaukelnd dein Geriesel.

Sieh die Forelle, schön gefleckt,
Den Silberaal, die glatte Schleye,

Den Lachs, den keine Brandung schreckt,
Den Hecht, den Räuber sonder Reue.

Dein Muttersee entläßt dich kaum,
Und schon durchschlängelst du die Triften,
Schon überwölbt von Busch und Baum,
Süß überströmt von Geisblattdüften.

Nie mangl', o Leven, deinem Strand
Des süßen Grases üpp'ge Fülle!
Nie schweig' an deinem Blumenrand
Der satten Herden Lustgebrülle.

Ein Völkchen, redlich, rüstig, arm,
Soll stets an deinen Ufern sitzen.
Kühn sey sein Sinn und stark sein Arm,
Das schöne Erbe zu beschützen.

Eine Meile weiterhin blieb rechts die Villa Bonhill liegen, ein Landsitz des Herrn Smollet; noch eine halbe Meile weiter, die Straße, die nach Balloch *), an der anderen Seite des Flußes, führt, wo jährlich am 5. September ein großer Pferdemarkt gehalten wird. Es führt eine Fähre über den Leven nach Balloch, von wannen der Weg nach Buchanan geht, dem Sitze des Herzogs von Montrose, und nach dem Dorfe Killearn, dem Geburtsorte Georg Buchanan's, des berühmten Geschichtsschreibers und größten Lateinischen Versekünstlers vielleicht, der in den neueren Jahrhunderten geblühet hat. Nicht weit von Killearn ist zu seinem Andenken ein hundert Fuß hoher Obelisk errichtet worden, der aus verschiedenen Gegenden des Loch-Lomond gesehen werden kann. Dieser Obelisk ward im Jahre 1788, mehr als zweyhundert Jahre nach Buchanan's Tode, errichtet. Professor Anderson zu Glasgow verfiel zuerst auf diesen Gedanken, eröffnete eine Subscription hierzu, und betrieb sie mit unermüdlichem Eifer. Das Denkmahl sollte zuerst im Eingange der Buchanan-Straße zu Glasgow errichtet werden; in der Folge jedoch gab man dem Geburtsorte des berühmten Mannes den Vorzug.

Es ist in der That merkwürdig, daß diese reitzende Gegend nicht minder fruchtbar an genialischen Menschen gewesen, als an

---

*) Balloch bedeckt die Mündung des Sees.

landschaftlichen Schönheiten und Erzeugnissen der Erde. Zu Garlies, in der Nachbarschaft des Loch-Lomond, nicht fern vom Leven, ward ein anderer großer Mann geboren, ja vielleicht der größten Einer, die je gelebt haben, wenn anders die Größe nach dem Guten gemessen wird, was man dem Menschengeschlechte erzeigte; Lord Napier nähmlich, der Erfinder der Logarithmen; eine Erfindung, welche vermittelst der Leichtigkeit und Behendigkeit, die ihr der Calcul verdankt, die Sternkunde sowohl, als die practische Geometrie und Schifffahrtskunde ausnehmend gefördert hat.

Ungefähr um den fünften Meilenstein, auf der Straße von Dumbarton nach Luß, erblickten wir zum ersten Mahle den See. Der Anblick ist groß und mahlerisch. Seine glatte Oberfläche, umgränzt von wilden Hochgebirgen, übersäet mit reitzenden und reichen Inseln, ziehet das Auge des Wanderers unwiderstehlich an sich. Am Rande des Sees, nicht fern von dessen südlicherem Ende, liegt Cameron, das Eigenthum des Herrn Smollet von Bonhill, wohlgeschirmt und begabt mit einer herrlichen Aussicht auf den Wasserspiegel. Eine Meile weiterhin passirten wir Belretiro, das Eigenthum eines jüngeren Sohnes der Familie Bonhill. Die reitzende und abgeschiedene Lage verdient gänzlich den Nahmen, welchen der Besitzer ihm beylegte. Auch Belretiro erfreut sich einer schönen Ansicht des inselbegränzten Sees.

Linker Hand liegt Dun-Fionn, d. i.: Fingal's Hügel, der einer der Jagdsitze des alten Heros gewesen seyn soll. Zunächst setzten wir, mittelst einer kleinen Brücke, über den Fluß Fruin, der in den See stürzt, nachdem er linker Hand in Glen-Fruin, d. i.: dem Thale des Jammers entsprungen, was diesen Nahmen einem blutigen Gefechte verdankt, das hier zwischen den Colquhouns und MacGregors vorgefallen ist.

Die MacGregors nähmlich, ein unruhiger und zügelloser Clan, der in dem Thale Glen-Orchay saß, überfielen im Jahre 1594 das niedere Land von Dumbartonshire, verheerten und verwüsteten es, hauptsächlich aber die Ländereyen der Colquhouns, und wiederhohlten diese Streifzüge zu verschiedenen Mahlen. Im Jahre 1602 both Humphry Colquhoun seine Vasallen auf, und ward durch mehrere benachbarte Oberhäupter verstärkt, deren Gebieth die MacGregors ebenfalls durchstreift hatten. In Glen-Fruin trafen die Parteyen zusammen, und es erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, das bis in die Nacht dauerte. Viele blieben auf beyden Seiten; auf Seiten der Colquhouns jedoch die meisten. Der Laird von Colquhoun entrann, und warf sich in ein festes Castell am Ufer des Sees; allein die Feinde folgten ihm auf dem Fuße, erstürmten das Castell, und

fanden den Laird in einem Keller, wo sie ihn auf's grausamste niedermetzelten. Dieß ereignete sich im Februar. Ärger noch schändeten die Mac Gregors ihren Sieg durch die Niedermetzelung einer Anzahl schuldloser Knaben, die aus der Schule zu Dumbarton hervorgegangen waren, um dem Gefechte zuzusehen. Nachdem sie von einer Anhöhe oberhalb des Thränenthales den Kampf angeschauet, glaubte man sie gegen Abend zur Sicherheit in eine Scheune verschließen zu müssen. Allein die Mac Gregors entdeckten sie, und machten Alle ohne Schonung nieder, an der Zahl achtzig.

Einer der übriggebliebenen Colquhouns, der jetzt das Oberhaupt der Familie geworden, wendete sich an König Jacob den Sechsten, und bath um Hülfe und Beystand gegen diesen blutdürstigen Clan. Um des Königs Mitleid zu erregen, stellte er ihm einen Haufen Frauen vor, deren jede ein blutiges Gewand, das der ermordeten Freunde oder Verwandten einer getragen, zur Schau trug. Dieß wirkte. Der Clan der Mac Gregors ward als eine Bande Straßenräuber und Meuchelmörder in die Acht erklärt. Selbst sein Nahme sollte für immer abgeschafft seyn, und kein Geistlicher sollte, bey Strafe der Entsetzung und Verbannung, diesen verabscheuten Nahmen einem Täufling geben.

Diese Zeiten sind nicht mehr. Die gesetzgebende Macht hat seit kurzem die Acte wieder aufgehoben; da die Ursachen, weßwegen die Nahmen Gregor und Mac Gregor abgeschafft worden, längst aufgehört und kaum mehr bekannt seyen. Der Clan ist jetzt so gesittet und friedliebend wie jeder andere, und unterscheidet sich heutigen Tages durch Fleiß und Betriebsamkeit nicht minder, wie ehemahls durch Raub- und Mordsucht.

Aus dieser Gegend der Straße hatten wir eine sehr schöne Ansicht des Sees, welchen wir von nun an selten aus dem Gesichte verloren. Um den neunten Meilenstein passirten wir Roß-Lodge, das Eigenthum des Herrn Colquhoun, das rechter Hand liegen blieb; nicht lange nachher erblickten wir Rosedoe, den Sitz des Herrn James Colquhoun von Luß.

Diese Villa hat eine äußerst reitzende Lage. Sie liegt auf einer reichen Halbinsel, die dermaßen in den See hinein springt, daß man sie eher für eine volkommene Insel nehmen möchte. Das Erdreich ist sehr anmuthig mit Gebüsch und Gehölz bewachsen. Ein noch übriger Thurm des alten Castells, des Wohnsitzes der Vorfahren des Sir James Colquhoun, des nähmlichen, allem Anscheine nach, worin jener Laird von den Mac Gregors ermordet wurde, steht im schönsten Abstiche mit dem modernen Wohngebäude. Den Hintergrund bilden einige sehr kühne und struppige Berge. Eine reitzendere Lage läßt sich schwerlich denken.

Ein wenig weiterhin, auf derselben Seite der Straße, liegt Camstradden, ebenfalls das Eigenthum eines Colquhouns. Weiterhin zur Rechten, auf dem Abhange eines Hügels, gibt es einen ergiebigen Steinbruch von blauem Schiefer. Zwischen 250,000 und 360,000 Tafeln werden jährlich ausgeführt. Viele werden den See hinunter, und über den Leven nach Greenock, Glasgow und Paisley versendet; die meisten gehen indessen quer über den See nach Stirlingshire. Der Steinbruch beschäftiget ungefähr zwanzig Hände. Einen zweyten gibt es auf dem Gute Luß, der aber weniger bedeutend ist.

Jenseits des Steinbruches setzten wir über den Luß, einen reißenden Waldstrom, der von den Hochgebirgen linker Hand sich mit Ungestüm in den See stürzt. Gleich darauf langten wir in dem Dorfe Luß an, in dessen Gasthofe wir abstiegen und frühstückten. Aufwartung und Bewirthung waren sehr mittelmäßig *).

Das Dorf Luß liegt auf einem flachen, in die See hervorspringenden Stück Erdreiches, durch dessen Mitte das Wasser Luß strömt, dessen Ufer mit Gehölz bekleidet sind. Überhaupt konnten wir allezeit darauf rechnen, daß, so oft wir eine solche flache, dem See offenbar abgewonnene Strecke Landes fanden, ein Strom oder Bach dessen Mitte durchschnitt. Diese Bergströme sind es eben, welche dem See Abbruch thun. Vermittelst des Sandes, Grießes und anderen Gerölles, das sie von den Bergen herunterspülen, und in der Ebene, wo die Schnelligkeit des Stromes abnimmt, absetzen, drängen sie allmählich das Wasser des Sees zurück, und beschränken am Ende den Bach selbst innerhalb eines sehr engen Bettes.

Die Lage von Luß ist köstlich. Da es so ziemlich mitten am See liegt, so hat es nicht nur die Aussicht auf die Inseln, sondern

---

*) Beyde Seiten der Heerstraße von Dumbarton bis Luß sind für den Botaniker merkwürdig. Die Digitalis purpurea (purpurrother Fingerhut) belebt den ganzen Weg hindurch die Hecken mit ihren purpurfarbigen Blumen; Cameron gegenüber steht die Spiraea ulmaria (Wiesenwendel), imgleichen die Valeriana officinalis (großer Baldrian), in erstaunlicher Menge. Die letztere Pflanze habe ich nie so groß gesehen als hier. Die Ratten lieben die Wurzel sehr, und die Rattenfänger bedienen sich ihrer, um die Ratten zusammen zu locken. Neben Roß-Lodge, an der andern Seite der Straße, wächst das Narthecium ossifragum (unechter Affodill) in Überfluß. Es hat den Nahmen von der Kraft, die man ihm zutraute, die Knochen der Thiere, die davon aßen, mürbe zu machen. An mehreren Orten zwischen Roß-Doe und Luß verschönert die Erica tetralix (Moorheide) die Hügel mit ihren zierlichen Purpur-Blumen.

auch auf die wolkenbedeckten Gebirge, die mit tiefen Ravinen durchschnitten sind. Die Kirche und das Pfarrhaus stehen, unter den Bäumen versteckt, hart am Rande des Sees *).

Wir besuchten nach dem Frühstücke den Pfarrer, Herrn Stuart, einen verständigen und gelehrten Mann, der uns gütig aufnahm, und uns seinen Garten zeigte, voll seltener, hauptsächlich Schottischer Alpenpflanzen, die er selbst in den Gebirgen gesammelt hatte. Ich fand hier die meisten seltenen Pflanzen, die auf dem Benlomond, dem Benevis und in den Wildnissen der Hebriden wachsen; hier aber, wo sie eines milderen Clima's genießen, in einem weit üppigern Flore prangen.

Herr Stuart hat sich seit einiger Zeit damit beschäftiget, die Bibel in das Gälische zu übersetzen.

Da wir einige von den schönen Inseln des Loch-Lomond zu besuchen wünschten, so verschaffte Dr. Stuart uns ein Boot, womit wir nach der nächsten besten hinruderten, die uns zugleich als eine der merkwürdigsten beschrieben wurde, weil man von ihrem hohen Gipfel beynahe den ganzen See soll übersehen können. Die Insel heißt Inch-Tavanach, und täuschte unsere Erwartung keineswegs.

Der Loch-Lomond ist in Betracht seines Umfanges sowohl, als der Mannigfaltigkeit und Schönheit seiner Ansichten, unstreitig der erste See in Großbrittannien.

Dieser majestätische Wasserspiegel mißt ungefähr dreyßig Meilen in die Länge, und in einigen Gegenden acht bis zehn in die Breite. Seine Oberfläche beträgt mehr als zwanzig tausend Acres.

Die Zahl der Inseln, der großen wie der kleinen, beläuft sich jetzt auf dreyßig. Die meisten sind gar anmuthig mit Holz bewachsen, und ihrer zehn von beträchtlicher Größe. Inch-Tavanach, wo wir uns jetzt befanden, ist ungefähr drey Viertelmeilen lang, und beynahe eine halbe Meile breit. Sie enthält gegen 150 Acres, die meistens mit Holz und Heide bedeckt sind, welche letztere hier zu einer ungewöhnlichen Größe gelangt. Die Insel ist jetzt unbewohnt. Ehemahls soll ein Anachoret auf ihr seinen Sitz gehabt haben, daher sie noch jetzt den Nahmen hat (Inch-Tavanach, die Insel der Mönchenwohnung). Eine anmuthigere Abgeschiedenheit, und eine der Betrachtung günstigere ist schwerlich zu erdenken. Inch-Tavanach ist die höchste Insel des Sees, und besteht hauptsächlich aus Granit; der un-

---

*) Im Jahre 1790 ward neben diesem Dorfe eine Kattun-Mühle errichtet, die zwischen dreyßig bis vierzig Personen, alten und jungen, zu thun gibt.

tere Theil enthält einige Felsen von glimmerigem Schiefer, und eine beträchtliche Menge Quarz. Der Rehbock besucht sie.

Die Wände der Insel steigen ziemlich steil in die Höhe. Durch einen gewundenen Pfad, welchen Sir James Colquhoun hat anlegen lassen, gelangt man jedoch ohne allzugroße Beschwerde auf den Gipfel. Hier eröffnet sich dem Auge eine der reichsten Aussichten. Im Norden ist die Landschaft kühn und wild. Der Benlomond und andere hochländische Berge pressen den See gleichsam mit Gewalt in sein Bett zurück, tauchen ihre Wurzeln in seine Fluthen, und strecken trotzig ihre Scheitel in die Wolken. Das freundliche Dörflein Luß und mehrere Inseln sind in diesem Ausschnitte der Ansicht begriffen.

Südwärts trägt die Landschaft einen milderen, aber darum nicht minder erhabenen Charakter. Es erscheinen hier einige der größeren und schöneren Inseln sammt der Halbinsel Rosedoe. In der Ferne sieht man den Felsen Dumbarton, von sanftschwellenden Bergen umgeben, deren Seiten mit Holz bewachsen sind.

Da wir vom Gipfel dieser Insel die meisten übrigen überschauen konnten, so wird hier der schicklichste Ort seyn, eine Beschreibung derselben zu liefern.

Inch-Murrin, die südlichste und größte Insel des Sees, ist zwey Meilen lang und eine Meile breit. Sie gehört dem Herzoge von Montrose, und ist mit Wald und Weide im Überflusse versehen. Die Insel ernährt ungefähr zwey hundert Rehe unter der Aufsicht eines Hüthers, der mit seiner Familie auf ihr wohnet. Am westlichen Ende des Eilandes sind die Ruinen eines alten Castells, das einst die Grafen Lennox bewohnten. Nicht weit davon steht ein artiges Jagdhaus, das der Herzog von Montrose im Jahre 1793 erbaute.

Die nächste Insel, nordwärts von Inch-Murrin heißt Grange. Sie ist ungefähr eine halbe Meile lang, mit Eichenholz bedeckt, und hat nur wenig Weide.

Inch-Torr oder Torremuch ist die nächste. Sie hat ungefähr die Größe der vorigen, und ist gleich ihr mit Eichenholz bewachsen. Ihr Nahme bezeichnet, daß sie aus mehreren kleinen Höhen besteht, die sämmtlich mit Holz bewachsen sind.

Im Osten von Inch-Torr liegt Inch-Caillaich, d. i.: die Nonnen-Insel. Sie ist ungefähr eine Meile lang, hoch und sehr waldig. Ehemahls war sie der Begräbnißplatz der Mac-Gregors, wie denn die Einwohner des Kirchspieles Buchanan sich ihrer noch jetzt zu diesem Behufe bedienen. Man sieht hier die Überbleibsel einer kleinen Capelle. Die Insel gehört ebenfalls dem Herzoge von Montrose, und bringt Weitzen und Hafer hervor.

Inch-Clear, ein kleines Eiland, das im Süden von Inch-Caillaich liegt, ist durchaus mit Holz bedeckt.

Südlich von dieser letzteren liegt Inch-Aber, dessen Nahme seine Lage bezeichnet. Das Gälische Aber bedeutet nähmlich die Mündung eines Flusses; und gerade in der Nähe der Insel ergießt sich der Fluß Endrick in den See. Wahrscheinlich ist die Insel selbst von dem Flusse zusammen geschwemmt worden.

Wendet man sich nordwärts, so entdeckt man unmittelbar oberhalb Inch-Caillaich die sogenannte lange Insel (Inch-Fad), welche eine halbe Meile lang aber schmal ist. Sie hat nur wenig Holz, ist bewohnt, und ergiebig an vortrefflichem Getreide und Futter.

Diese sieben bis jetzt beschriebenen Inseln gehören, nach Pennant's Vermuthung, zu der Bergkette, welche unter dem Nahmen der Grampian-Gebirge, ganz Schottland in einer Strecke von 180 Meilen durchkreuzt, von der Höhe Ardmore, nähmlich am Firth der Clyde, bis zum Girdleneß von Aberdeen. Die Richtung dieser Inseln, die von Südost nach Nordwesten streicht, liegt offenbar in der Linie der Grampian-Berge.

Unter der übrigen Inselgruppe, südwestwärts, befindet sich ein kleines rundes Eiland, Nahmens Inch-Galbraith. Man findet auf ihm die Ruinen eines Castells, das einst einer Familie dieses Nahmens gehörte. Es ist ganz mit Wald bedeckt, und wird von dem Ospray oder Seeadler besucht.

Nördlich von Inch-Galbraith liegt Inch-Conagan, das eine halbe Meile lang und über eine Viertelmeile breit, und mit Eichen und Tannen bewachsen ist.

Südöstlich von Inch-Tavanach, und gerade im Süden von Inch-Conagan liegt Inch-Moan, d. i.: die Moor-Insel. Sie ist ungefähr Dreyviertelmeilen lang und eine Viertelmeile breit. Sie ist sehr flach, und enthält über 150 Acres eines Torfmoors, der das Dorf Luß und die umliegende Gegend mit Torf versorgt.

Ostwärts von letzterer liegt Inch-Cruin, das ungefähr Dreyviertelmeilen lang ist, und nur wenig Holz hat. Diese Insel ist ein Asyl für Wahnsinnige.

Nordwärts von ihr liegt Inch-Lonaigh, das beynahe eine Meile lang und über eine Viertelmeile breit ist. Es enthält ungefähr 140 Acres, die zur Hälfte mit einem natürlichen Walde, zum Theile von sehr großen Eichenbäumen bedeckt sind. Als man sich noch des Bogens und der Pfeile bediente, war diese Insel von hohem Werthe, und die Bäume wurden sorgfältig geschont. Gegenwärtig bedient Herr James Colquhoun sich dieser Insel statt eines Thiergartens.

Noch gibt es eine Anzahl anderer Inseln, die sich weder durch ihren Umfang, noch durch irgend eine andere Merkwürdigkeit auszeichnen. Darunter sind die Inseln Cardach, Buckinch und andere. Aus beygefügtem Plane wird man einen deutlichen Begriff von dem See und seinen Inseln schöpfen können.

Die Tiefe des Loch-Lomond ist sehr veränderlich. Südwärts von Luß beträgt sie selten über zwanzig Faden; nordwärts ungleich mehr; der Spitze Farkin gegen über beträgt sie 66, ein wenig weiter nordwärts 80 Faden. Eine Meile ungefähr von Tarbet hält die Tiefe mit geringen Abweichungen 86, ungefähr zwey Meilen weiter nordwärts volle 100 Faden, welches allem Anscheine nach des Sees größte Tiefe ist. Weiter hinaus nimmt die Tiefe bis zum Norderende allmählich ab. Der nördliche tiefere Theil des Loch-Lomond gefriert niemahls; südlich von Luß aber ist die Oberfläche des Sees bey strengem Frostwetter schon öfters so vollkommen gefroren gewesen, daß man ohne einige Gefahr mit Pferden und beladenen Schlitten aus allen Richtungen nach den Inseln gelangen konnte. Merkwürdig ist jedoch, daß ein Theil des schmalen Sundes zwischen Inch-Tavanach und Inch-Conagan, dessen Tiefe im Durchschnitte nicht über dritthalb Faden beträgt, auch im strengsten Winter nicht zufriert. Dieß rührt wahrscheinlich von einigen dort entspringenden Quellen her, die ihr Wasser den benachbarten Anhöhen verdanken, aus denen es natürlich in einer über den Gefrierpunct erhabenen Temperatur hervorsickert. Nach langem und starkem Regenwetter hat man die Oberfläche des Sees schon sechs Fuß höher steigen sehen, als er nach vieler Dürre im Sommer zu stehen pflegt.

Der gemeine Mann erzählt von drey Wundern, wodurch der Loch-Lomond sich von jeher ausgezeichnet habe; von Fischen ohne Schuppen, Wellen ohne Wind und von einer schwimmenden Insel. Keines dieser drey sogenannten Wunder dürfte bey sorgfältiger Untersuchung sich als ein solches bewähren. Die Fische ohne Schuppen sind vermuthlich nichts anderes als die Vipern, wovon einige dieser Inseln wimmeln, und welche, da sie häufig von einer Insel zur andern schwimmen, von dem gemeinen Manne leichtlich für Fische mögen angesehen werden. Die Wellen ohne Wind sind dem Loch-Lomond keinesweges ausschließend eigen. Man sieht deren auf jeder beträchtlichen Wasserfläche, wenn schleunig auf einen Sturm eine Windstille folgt. Das Wasser verliert alsdann die durch die den Sturm gewonnene Richtung nicht mit einem Mahl, sondern die Wellen fahren fort in pendul-ähnlichen Schwingungen sich zu bewegen, nachdem der Wind sich längst gelegt hat.

Ob der Loch-Lomond etwa ähnlichen Erschütterungen ausgesetzt ist,

wie der Keswick-See, konnte ich nicht erfahren. Dieser Keswick-See wird zuweilen bey ganz ruhigem Wetter durch unbekannte Ursachen so gewaltig umgerüttelt, daß das Wasser breite Wellen wirft, und am Ufer ordentlich brandet. Der Landmann nennt diese Erscheinung einen Bodenwind. Um die Zeit des Erdbebens von Lissabon, im Jahr 1755, stieg das Wasser des Loch-Lomond plötzlich mehrere Fuß über seinen vorigen Standpunct, fiel zurück und sank eben so tief darunter. Dieses Ebben und Fluthen dauerte mehrere Stunden, ward jedoch mit jedem Mahle immer schwächer, bis es endlich gänzlich aufhörte, da denn der Spiegel des Sees wieder so glatt und klar, wie vorhin, da lag. Ein Boot ward um vierzig Ellen von dem Platze weg, wo es in dem See seinen Stand gehabt, auf trockenem Lande gefunden; und wo die Ufer niedrig sind, war das Land in einer beträchtlichen Strecke überschwemmt worden. Etwas Ähnliches mag sich vielleicht schon in früheren Zeiten zugetragen, und die Sage von jenem sogenannten zweyten Wunder veranlaßt haben.

Was die schwimmenden Inseln anbelangt, so ist deren jetzt keine mehr vorhanden. Zwar gibt es ein ganz kleines Eiland an der Westküste der Insel Inch-Conagan, das noch jetzt den Nahmen der schwimmenden Insel führt; es liegt aber heutiges Tages eben so fest, wie alle übrigen; was jedoch nicht beweiset, daß es auch ehemals nicht geschwommen haben könne. Es müßte in diesem Falle ein Stück torfartigen Erdreichs gewesen seyn, das durch die Wellen von der benachbarten Insel Inch-Moan abgelöset, und durch ein Flechtwerk von Weidenwurzeln und groben Gräsern zusammen gehalten worden. Gesetzt aber auch, daß diese Insel ehemahls geschwommen, so darf doch der Loch-Lomond eines solchen Abenteuers sich keinesweges ausschließend rühmen. Vielmehr gibt es in dem See Loch-Dochart in Perthshire noch heutiges Tages eine schwimmende Insel, die ein und fünfzig Fuß lang, dreyßig breit, und drey bis vier Fuß dick ist. Diese Insel scheint aus einem Gewebe von Wurzeln und Stängeln von Wasserpflanzen entstanden zu seyn. Sie treibt zum öfteren vor dem Winde, und kann auch mit Stangen fortgeschoben werden. Bisweilen, wenn sie gerade am Ufer liegt, wagt das Vieh, von dem üppigen Grün gelockt, sich auf das täuschende Erdreich, und wird, wenn etwa plötzlich ein Wind aufspringt, über den See hinübergetrieben. Ob Inseln dieser Art in alten Zeiten häufiger gewesen, oder ob die Historien von ihnen der Glaubwilligkeit jener dunklen Alter zuzuschreiben seyen, ist ungewiß. Plinius wenigstens gedenkt einiger, die er mit eigenen Augen auf dem Vadimonischen See in Hetrurien herumtreiben gesehen haben will *).

*) Interdum junctae, copulataeque, et continenti similes sunt. Inter-

Auch sah man in jenen Zeiten auf dem Loch-Lomond noch eine andere Art von schwimmenden Eilanden, welche das Auge des Wanderers nicht selten getäuscht haben mag; eine Art großer Flosse nähmlich, welche die Einwohner aus Fichtenstämmen zusammenzufügen, und mit Rasenstücken zu bedecken pflegten. Eines solchen Flosses bediente man sich zu allerley Behuf, wozu man sich jetzt der ungleich bequemeren und minder schwerfälligen Boote bedient. Ursprünglich aber scheint das Floß das Fahrzeug gewesen zu seyn, dessen man sich zuerst zur Schifffahrt auf den Landseen bediente. Auf einem solchen Flosse verführten die Einwohner ihr Vieh, Heu und andere unbehülfliche Güter von einem Ende des Sees zum anderen. Hauptsächlich aber nutzte ein solches Fahrzeug in unruhigen und unsicheren Zeiten. Wenn ein feindlicher Clan gerade das Land verheerte, so rettete irgend ein armer Mann, der etwa am Ufer eines Sees wohnte, mit seiner Familie und seinen Habseligkeiten sich auf ein solches Floß, und fuhr damit unter den schirmenden Überhang irgend einer Insel. Das Floß, das in der Ferne ein Stück der Insel selbst zu seyn schien, lag hier vollkommen verborgen. Der Eigener flocht um die Eiche, an die er sein Schiff befestiget hatte, etwa eine Hütte von Zweigen und Heidekraut, aß von seinem Hafermehl, trank vom Wasser des Sees, und hielt auf diese Weise sich so lange hin, bis das Land wieder ruhig war, und er im Frieden zurückkehren konnte.

Das Holz, was an den Ufern des Sees und auf den Inseln wächst, besteht hauptsächlich aus Eichen, Äschen, Birken, Eber-Äschen, Berg-Äschen, Äspen, Ellern, Haseln, Eiben, Hagedorn und Weiden. Die andern einheimischen Pflanzen sind dieselben, die in den Hochlanden wachsen, wie sich denn bey solcher Gleichheit des Bodens und der Lage nicht anders erwarten läßt. Einige sind darunter, die gemeiniglich zu den seltenen gezählt werden *).

Der Loch-Lomond hat einen Überfluß an schmackhaften Forellen. Der südliche Theil des Sees wird häufig vom Lachs besucht, welcher Fisch die Süßwasser-Seen sonst nicht zu lieben pflegt. Er steigt den Leven herauf, durchkreuzt einen Theil des Sees, und

---

dum discordantibus ventis digeruntur. Nonnunquam destitutae tranquillitate singulae fluitant. Saepe minores majoribus, veluti cymbolae onerariae adhaerescunt. Saepe inter se majores minoresque quasi cursum certamenque desumunt. Rursus omnes in eundem locum appulsae. Plin. Epist. Lib. VIII. Epist. 20.

*) Dahin gehören: Isoetes lacustris, Brachsenfarn; Subularia aquatica, Wasserbramen; Alisma ranunculoides, Wasserwegerich; Osmunda rogalis, Wasserfarn; Lichen burghesii, Kronflechte und andere.

gelangt auf diese Weise in den Fluß Endrick, welchen er vorzüglich liebt.

Nachdem wir eine beträchtliche Zeit auf Inch-Tavanach verweilet, an der reitzenden Umlage uns geweidet, und von unserem Bootsmann, einem sehr verständigen Menschen, das Erforderliche erkundiget hatten, schifften wir uns wieder ein, und segelten mit einem günstigen Winde nach der Halbinsel, worauf Rosedoe liegt, aus welchem Standpuncte Herr Wates eine Skizze der Landschaft zu entwerfen wünschte. Die reitzende Lage dieser Villa ist schon oben beschrieben worden.

Als Herr Wates seine Arbeit geendiget, und wir indessen die Ländereyen um das Wohngebäude besehen hatten, kehrten wir nach Luß zurück. Unterwegs passirten wir die Bay Camstradden, wo unser Wegweiser uns über hundert Ellen weit vom Ufer die Ruinen einiger Häuser unter der Oberfläche des Wassers zeigte.

Dieser Umstand scheint zu beweisen, daß das Wasser in dem See gegenwärtig um ein Beträchtliches höher stehe, als ehemals, und folglich dem Lande Abbruch thue. Folgende Thatsachen setzen dieß außer Zweifel.

Quer über das Bett des Flusses Falloch, am nördlichen Ende des Sees, liegt eine Reihe Steine in regelmäßigen Entfernungen, die offenbar zum Besten der Fußgänger dahin gelegt sind, heutigen Tages aber nie unter vier bis fünf Fuß Wasser über sich haben.

Außer jenen Häuser-Ruinen, die wir in der Bay Camstradden bemerkt hatten, befindet sich ungefähr fünf Meilen weiter südwärts ein zweyter Steinhaufen, der für die Überbleibsel einer Kirche ausgegeben wird; wie denn auch ein Gefilde, was dem Steinhaufen gegenüber liegt und noch jetzt den Nahmen Ach-na-heaglais (Kirchfeld), führt.

Camden gedenkt einer Insel Camstradden, die zwischen Camstradden und Inch-Tavanach liege, und mit einem Hause und Baumgarten versehen sey. Diese Insel ist heutigen Tages nicht mehr vorhanden. Die Ruinen, die wir in der Bay Camstradden bemerkten, sind wahrscheinlich Überbleibsel des von Camden erwähnten Hauses.

Das Steigen des Sees rührt ohne Zweifel von der ungeheuren Menge Steine und Gries her, der unaufhörlich von den Bergströmen herabgeschwemmt, deßgleichen von dem Sand und Schlamm, der in der Mündung des Leven abgesetzt wird, und das Wasser gleichsam eindeicht.

Auf Ersuchen mehrerer Eigenthümer untersuchte Herr Golborne die Beschaffenheit des Sees, um einen Plan zu entwerfen, wie dem Umsichgreifen des Wassers möge gesteuert werden können.

Er schlug vor, das Bette des Leven auszutiefen, und die Erdzunge, welche die beyden großen Krümmungen des Flusses bildet, zu durchstechen. Hierdurch würde eine regelmäßige Schifffarth den Leven hinunter zu Stande kommen, mittelst deren die Einwohner der Gegend nicht nur ihre Schiefer, Holz, Baumrinde u. s. w. zu allen Zeiten zu Markte, und Kohlen nebst anderen Bedürfnissen zurückbringen könnten; sondern es würde auch die Oberfläche des Sees dadurch erniedriget, und mehrere tausend Äcker Landes, die jetzt mit Wasser bedeckt sind, würden dem Landbau wieder gegeben werden.

Bey unserer Rückkunft nach Luß speiseten wir bey unserem gefälligen und gelehrten Freunde, dem Doctor Stuart, welcher uns nach dem Mittagsessen auf den Hügel Strone, oberhalb des Dorfes, führte, wo sich uns eine der reitzendsten Aussichten über den See und seine Inseln öffnete. Der Abend war schön, der See ruhig, eine anmuthige Heiterkeit webte über der herrlichen Landschaft. Zu unsern Füßen lag, zwischen Bäumen fast versteckt, das Dorf Luß, dessen grünenden Spitzen in den See hervorsprangen. Inch-Tavanach und die meisten andern Inseln erschienen hier im schönsten Lichte. Eine Reihe Hügel, welche zu den Grampianbergen gehört, bildet einen der reichsten Hintergründe. Der Obelisk, der zu Buchanan's Andenken errichtet worden, ist deutlich zu sehen.

Einige von den Inseln dieses kleinen Archipelagus bestehen hauptsächlich aus grünenden Weidengründen, welche hier und da mit dunkleren Streifen von Gehölz schattirt sind. Andere steigen steil und schroff aus dem See hervor, und sind von oben bis unten mit Gehölz bekleidet. Die Gipfel besonders sind gemeiniglich dermaßen verwachsen, daß kein Sonnenstrahl den dichten Schatten zu theilen vermag.

Eine reitzendere Gegend, als die Umlage des Loch-Lomond, ist in Brittannien schwerlich zu finden. Um so mehr ist es zu verwundern, daß, das südliche Ende der Insel abgerechnet, wo einige zierliche Villen stehen, die Nachbarschaft von Luß und die meisten Inseln so arm an Landsitzen sind *). Was würde London darum

*) In der That gibt es mehrere Triebfedern, die Jemanden bestimmen könnten, im Falle es hier Grundstücke zu kaufen oder zu pachten gäbe, in diesen Gegenden sich niederzulassen. Das Clima ist mild und gemäßigt; der Schnee liegt in den Gründen selten länger als einige Tage; die Berge und Wälder brechen die Gewalt der Winde in jeder Richtung, und die Luft, wiewohl meistens feucht, ist dennoch auffallend gesund. Ansteckende Krankheiten sind selten, und Leute vom höchsten Alter findet man hier öfters, als anderswo. Hier sind zwey Listen von alten Leu-

geben, eine Gegend, wie diese, in der Nähe zu haben! Die Großen und Reichen würden um den Besitz von irgend einem dieser Inselpuncte wetteifern, und zu dessen Verzierung keinen Aufwand scheuen. Schon jetzt kann man die entzückende Landschaft nicht betrachten, ohne, in süße Träumereyen verloren, eine Gesellschaft verwandter Geister sich zu denken, welche, auf diesen Inseln angesiedelt, durch wechselseitigen Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen ihr stilles Leben einander versüßen und verschönern.

Ich träume mir, sagt der geschmack- und gefühlvolle Gilpin, einen Kreis von denkenden Freunden, welche der Welt und ihrem Getümmel entronnen, in diese Inseln flüchteten, und hier im schönem Wechsel der Freuden beyde des Umganges und der Einsamkeit ungestört genießen. Ökonomische Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten vermögen den Träumer in seinen phantasiereichen Entwürfen nicht zu stören. Er weidet sich sorg- und kummerlos an dem erquickenden Bilde eines Häufleins weiser und guter Menschen, die in einem der romantischsten Flecke des Erdkreises durch die Gunst des Schicksals sich zusammen fanden. Er gedenkt sich etwa einen dieser Eremiten auf dem Gipfel seines kleinen Eilandes stehend. Sehnsüchtig schaut er in die Ferne. Er sieht ein Segel abstoßen vom entgegengesetzten Gestade. Die Richtung, worin es sich nahet, entdeckt ihm, daß ihm der Besuch gelte, und keinem Anderen. Die Gegend, von welcher es abstieß, läßt schon zum Voraus den gewünschten Freund ihn errathen, dessen Umgang ihn erfreuen soll. Das Fahrzeug landet. Mit verschlungenen Armen wandern die getreuen Freunde von dannen, und die sonnige Anhöhe und die verschwiegenen Schatten sind Zeugen ihres Glückes und ihrer Freundschaft.

---

ten, die zu gleicher Zeit in dem kleinen Dorfe Luß gelebt haben. Die erste ist vom Jahre 1769; die zweyte vom Jahre 1793.

1769	Alt
J. Robertson, Pfarrer	90 Jahr
Frau Robinson, seine Frau	86 —
Anne Sharp, ihre Magd	94 —
Nail Mac-Naughton, Kirchendiener	86 —
Christiane, seine Frau	94 —
Walter Macledan	90 —
1793.	**Alt**
Hector Maclean	91 Jahr
Mary Mac-Farlane	88 —
Janet Walter	84 —
Elisabeth Mac-Wattic	81 —
Margareth Mac-Gregor	80 —
Duncan Gray	78 —

Nicht minder anmuthig verstreichen die Stunden der Einsamkeit. So anziehend auch die Reitze des Umganges sind, so ist doch jeder Genosse dieser tugendhaften und verständigen Gesellschaft sich selbst der beste Gefährte. Wem der Quell der Zufriedenheit nicht im eigenen Busen springt, der wird das Glück vergebens außer sich suchen.

Nicht den unbedeutendsten Theil der Zeitvertreibe dieses harmlosen Völkchens gewährte die Verschönerung ihrer kleinen Gebiethe, welche in kurzem aufblühen würden zu so vielen akademischen Hainen, zu so vielen elysischen Inseln,

Wo deine Freunde, Weisheit, wo, Natur,
Die deinigen, dem öden Schwarm entflohen,
Der Leidenschaft Tumult in Frieden lullen
In grünen Schatten süßer Ruhe pflegen.

Selbst dem schauerlichsten Winter würde es nicht fehlen an seinen eigenen Genüssen. Der Winter ist die Jahreszeit der häuslichen Freuden. Untersagten etwa die Stürme des Sees die gelegentliche Ankunft anmuthiger Besuche, so schützten sie zugleich vor der lästigen Zudringlichkeit geist- und herzloser Menschen. Sicher für dieß Mahl wenigstens, von keinem schwatzseligen Visitenmacher überlaufen zu werden, würde der glückliche Eremit in seinen Büchern und Studien ein unfehlbares Antidot finden gegen das Heulen des Windes und das Klatschen der Fluthen.

IV.

Fähre zu Inverglas. Nacht-Quartier zu Rowardennan. Ersteigung des Benlomond. Aussicht vom Gipfel. Ursprung des Forth. Grausenerregender Absturz. Ein Ungewitter. Höhe des Berges. Naturgeschichte desselben. Räubereyen der hochändischen Häuptlinge. Geschichte des Freybeuters Rob Roy Mac-Gregor.

Wir waren gesonnen, falls das Wetter günstig seyn würde, am nächsten Morgen den Benlomond zu besuchen. Hierzu bedurften wir einer stärkenden Nachtruhe, die wir in der Herberge zu Luß, wo nicht einmahl Betten zu haben waren, schwerlich erwarten durften. Man rieth uns daher, noch diesen Abend nach Rowardennan zu reisen, einem kleinen Gasthofe, der am Fuße des Berges liegt. So ritten wir denn ungefähr vier Meilen des Weges, der von Luß nach Tarbet führt, bis zu dem Dorfe Inverglas, wo eine Fähre ist. Wir ließen unsere Pferde bey den Fährleuten, und machten den Rest des Weges bis an den See, der nur eine Viertelmeile

beträgt, zu Fuße. Bey unserer Ankunft fanden wir das Boot in einiger Entfernung vom Ufer, an der anderen Seite einer Sandbank liegen. Da wir wenig Lust bezeigten, zu waten und uns naß zu machen, so erbothen sich die beyden Bursche, die uns überfahren wollten, von denen der eine sechszehn Jahre seyn mochte, der andere kaum vierzehn, uns in's Boot zu tragen. Während ich mich noch bedachte, ob dieser Antrag ernstlich gemeynt, oder nur Scherz sey, hockte der ältere mich ohne Umstände auf, und trug mich ohne Mühe in's Boot. Der andere hatte unsere beyden Mantelsäcke genommen, welche vollgepfropft und nicht leicht waren, und ich glaubte nicht anders, als daß er hieran seine volle Ladung haben werde. Zu unserem Erstaunen aber trat er sammt dem Gepäck kecklich zu meinem Gefährten heran, nahm ihn auf den Rücken, und rannte mit Gepäck und Kerl behend und hurtig zu dem Boote.

Der See ist in dieser Gegend wenig über eine Meile breit. Als wir Luß verließen, war seine Oberfläche ruhig; da aber mittlerweile der Wind aufgestiegen war, so fanden wir das Wasser wild und stürmisch, und nicht ohne Schwierigkeit landeten wir jenseits an einem Felsen, wo wir dann ausstiegen, und unsere kleine abgeschiedene Herberge glücklich ausfindig machten.

Wir fanden die Wirthsleute darin so höflich und aufmerksam, daß wir es uns nicht leid seyn ließen, so spät noch wieder aufgebrochen zu seyn. Es war neun Uhr Abends, als wir zu Rowardennan anlangten. Wir verlangten zu essen. Man sagte uns, daß schon einige von der Familie ausgegangen wären, für uns zu fischen; und in der That setzte man uns nach einer gar kleinen Weile einige köstliche Forellen vor, die so eben frisch im See gefangen waren.

Am anderen Morgen frühstückten wir bey guter Zeit, und da das Wetter sich günstig anließ, so brachen wir auf, um den Ben-lomond zu ersteigen; begleitet von einem Sohne des Gastwirthes, einem gefälligen und verständigen jungen Manne, der denen, die den Berg besuchen wollen, gemeiniglich zum Wegweiser dient. Er nahm einiges Zwieback und eine Flasche Whisky mit, unentbehrliche Restaurations-Mittel für Leute, die eine Strecke von sechs Meilen beynahe zu ersteigen hatten. Da ich mich häufig aufhielt, um die Pflanzen, die uns unter Weges aufstießen, zu untersuchen, so brachten wir drey volle Stunden mit dem Steigen zu. Noch hatten wir nicht zwey Drittel des Weges zurückgelegt, als wir schon die Wolken unter uns über dem Teiche wallen, und bisweilen einen großen Theil seiner Oberfläche verschleyern sahen. Mehrere Mahle fanden wir uns in leichtes, fließartiges Gewölk eingehüllt, ohne jedoch eine merkliche Nässe zu spüren.

Wir erreichten endlich den Gipfel, und waren so glücklich, kaum ein Wölkchen innerhalb unseres ausgedehnten Gesichtskreises zu finden. Die Aussicht von oben herab ist über alle Vorstellung groß und anziehend. Zu seinen Füßen sieht man den herrlichen See, ausgebreitet gleich einer Karte, übersäet mit seinen Inseln, welche, in dieser Höhe ihrer struppigen Gestalt beraubt, gleich so vielen glatten Erhebungen aus der glänzenden Wasserfläche hervortreten. Die Gestade des Sees erscheinen hier mit Ländereyen begränzt, dort geschmückt mit Landsitzen und freundlichen Dörfern. Schauet man in den Osten, so liegen die reichen Ebenen von Lothian und Stirlingshire weit ausgegossen vor dem Auge; blickt man von dort nach Süden, und weiterhin bis zum Westen, so unterscheidet man deutlich die hohen Gründe von Lanerkshire, die Thale von Renfrewshire, den Firth der Clyde und das ungemessene Atlantische Meer sammt seinen Inseln. Fern am Horizonte steigen Irlands und Man's Gestade wolkenähnlich empor, und verschmelzen kaum noch unterscheidbar mit dem blauen Firmamente. Am überraschendsten jedoch für einen jeden, der die Ansichten des Hochlandes nicht gewohnt ist, ist die Aussicht in den Norden, die mit Wahrheit fürchterlich und schrecklich erhaben heißen mag. So weit das staunende Auge nur streifen mag, ostwärts von den Höhen Ochill, den ganzen Norden hin, bis hart an den westlichen Ocean, sieht man Berge über Berge, in immer wunderbareren und immer ungeheuerlicheren Formen hinter einander in die Wolken streben. In dieser staunenerregenden Reihe bezeichnete unser Führer uns im Norden den Benevis, den höchsten Berg in Großbrittannien, den Benlawers, den Benvorlich, den Cruachan; im Südwesten den Goatfield, einen hohen Berg auf der Insel Arran, und die Spitzen des Jura. Im Nordosten, in den Thälern zwischen den Bergen, entdeckten wir mehrere von den Seen in Perthshire, schimmernd gleich bossirten Spiegeln; unter ihnen Loch-Katharine, den Loch-Ard und den Loch-Monteith.

Auf der Nordseite des Benlomond entspringt der berühmte Forth; hier nur noch ein zarter Wasserfaden, über welchen zur Noth ein Kind hinwegschreiten könnte; gar bald jedoch schwillt er durch die Gewässer, die unaufhörlich von den Bergen niederstürzen, zu einem schmalen Bache an, der in lieblichen Krümmungen das Thal durchwandelt, und hier und da in einen kleinen Teich sich ausdehnt. Merkwürdig ist, daß der Fluß gleich nach seinem Ursprunge schon sich in derselben Richtung fortschlängelt, in welcher er in der Folge in majestätischerer Gestalt den Carse bey Stirling durchkreuzt.

Das Entspringen dieses edlen Flusses aus dem Hochgebirge er-

innert unvermeidlich an die verwundernswürdige, obgleich höchst einfache Weise, wie das Zersetzen und Verarbeiten des Wasserstoffes in dem unermeßlichen Laboratorium der Natur bewerkstelliget wird. Unsichtbar und vollkommen durchsichtig steigen die Dünste aus dem Ocean und von der Erde nicht nur, sondern auch von den Oberflächen der Seen und Flüsse in die Höhe, und haben nicht sobald die oberen und kühleren Gegenden des Dunstkreises erreicht, als sie sich in Wolken verdichten, welche ihrer Seits, sobald ihnen ein Theil des Wärmestoffes entgeht, oder die Atmosphäre leichter wird, in Regenschauern niederfallen.

Bekanntlich entspringen die Flüsse fast alle Mahl in gebirgigen Gegenden. Die kalten Gipfel der Berge, welche den Lauf der Wolken unaufhörlich hemmen, bilden die großen Refrigeratorien der Natur, von deren Seiten die verdickten Dünste in unzähligen Bächlein niederrieseln. In allen gebirgigen Gegenden wird man auf den Abhängen zahlreiche Quellen entspringen sehen, deren die einen, deren Canäle wahrscheinlich tiefer liegen, beständig rinnen, andere aber nur nach starken Regengüssen sich ergießen; die Gipfel der Berge hingegen genießen einer so kalten Temperatur, daß sie fast beständig mit Nebeln bedeckt sind; daher es ihnen denn nie an hinlänglichem Vorrathe fehlt, die Quellen, die auf ihnen entspringen, gehörig zu versorgen. Am Fuße der Hügel sammelt das Wasser, das aus den überfließenden Quellenbecken niederläuft, sich in einzelne Wasserfäden; diese sammeln sich zu Bächen, die Bäche nach und nach zu Flüssen, die Flüsse nach und nach zu jenen majestätischen Strömen, welche, während ihres wohlthätigen Laufes, rechts und links den Tribut einfallender Flüsse empfangen, und endlich den gesammten Vorrath dem väterlichen Ocean wieder geben; aus welchem dann das Wasser von neuem ausdunstet, auf's neue sich in Wolken bildet, wieder verdickt wird, und solcher Gestalt einen nimmer endenden Kreislauf bewerkstelliget *).

Die nördliche Seite des Berges ist sehr steil. Irgendwo gibt

---

*) Wird eine Flasche voll Wassers oder eine andere Flüssigkeit im Sommer aus einem kalten Keller in eine warme, mit Menschen angefüllte, folglich mit den Dünsten ihres Athems beladene Stube gebracht, so beraubt die Kälte der Flasche einen Theil der sie zunächst berührenden Luft ihrer Hitze; der Dunst verdickt sich auf der Oberfläche des Glases in der Gestalt eines zarten Thaues, dessen Tropfen zusammen fließen und die Seiten der Flasche in kleinen Strömen herunter rieseln, die sich abermahls vereinigen und größere Ströme bilden. Ganz derselbe Mechanismus ist es, mittelst dessen die Flüsse auf den kalten Gipfeln wolkenbekränzter Berge entspringen.

es einen grausenerregenden, mehr denn drey hundert Faden tiefen Absturz. Dessen Nerven müssen von der festesten Art seyn, der diesen Schrund ohne Schwindel hinunter schauen kann. Shakespears treffende Beschreibung der Dünen von Dover fiel uns ein, sobald wir ihm uns naheten.

Noch hatten wir der uns umringenden, erhabenen Scenen nicht lange genossen; wir waren noch keine halbe Stunde auf dem Gipfel des Berges gewesen, als wir die Wolken in majestätischer Dunkelheit unter unsern Füßen rollen sahen; jetzt verschleyerten sie die Oberfläche des Sees; dann verhüllten sie die Häupter der umliegenden Berge; finstere Regenströme stürzten auf die Thäler hinunter, und das Ganze gab ein Schauspiel, dem zur Vollendung des Erhabenen weiter nichts fehlte, als daß wir etwa noch unter unsern Füßen die Blitze hätten zucken sehen, und den Donner grollen hören; welches denn nicht selten der Fall ist. Mit einem Mahl ward die Luft, die bisher behaglich warm gewesen, kalt und frostig; ein nachtschwarzes Gewölk zog langsam von den westlichen Bergen zu uns heran, und binnen wenig Minuten fing es an, seinen Inhalt in Gestalt des Hagels, des Schneegeschlackers und eines schweren Regens auf uns auszuschütten. Wir duckten uns so viel möglich unter dem Überhange einiger hervorspringenden Felsenwände; dennoch wurden wir durch und durch naß. Die Kälte nahm zu, und es war mir leid, kein Thermometer mitgenommen zu haben, an dem ich den Grad der Temperatur hätte vergewissern können. Als das Unwetter vorüber war, stiegen wir, dem Botanisiren zu Liebe, in einer etwas verschiedenen Richtung wieder hinunter. Während wir auf dem Gipfel verweilten, bemerkten wir, daß der Regen, der in senkrechten Strömen aus den Wolken herunter goß, sich längs den Thälern hinzog. Der geringere Widerstand, den der Luftstrom zwischen diesen findet, veranlaßte ohne Zweifel die Wolken, in dieser Richtung sich zu bewegen.

Bey unserer Heimkunft nach Roverdennan fanden wir, daß dort während unserer Abwesenheit eine Menge Regen gefallen sey.

Die senkrechte Höhe des Benlomond über die Oberfläche des Sees beträgt 3240 Fuß; über die Meeresfläche 3262, indem der See in seiner mittleren Höhe 22 Fuß höher steht, als das Meer. Diese Höhe reicht nicht an die des Benevis, des Benlawers und einiger anderen Berge; es wird jedoch der Abgang mehr als aufgewogen durch des Benlomond, in Hinsicht auf die umliegenden Berge, isolirte Lage; durch die Zierlichkeit seiner gestutzten Kegelform; durch die Größe und Majestät seiner Ansicht, man mag ihn betrachten aus welchem Gesichtspuncte man wolle. Die niedrigeren Gegenden des

Berges, jener Seite zumahl, die dem See zugekehrt ist, sind schön mit Holz bewachsen.

Während der Sommermonathe wird der Benlomond fleißig von Fremden besucht, aus allen Gegenden der Insel nicht nur, sondern auch von Ausländern, welche die Hochlande bereisen. Man hält dafür, daß der September der günstigste Monath zum Besteigen des Berges sey; indem, in Folge der kühleren Temperatur der Luft, der Horizont um diese Zeit weniger mit Dünsten beladen ist, als in den heißen Monathen. Diejenigen, die den Berg besteigen wollen, können entweder, wie wir, von Luß aus, oder auch von Inverglas aus, oder auch von Tarbet aus über den See setzen. Letzteres liegt einige Meilen höher hinauf am See, und ist mit einer Fähre versehen. In einem Fenster der Herberge hat ein Engländer, der den Benlomond bestiegen hatte, und nachher durch Regenwetter in der Herberge aufgehalten worden, folgende Zeilen in eine Glasraute geschrieben, welche manchen nicht verächtlichen guten Rath für den Wanderer enthalten:

Wenn etwa, der du dieses Weges ziehst,
Dein irrend Auge diese Raute streift;
Wenn Liebe zum Erhab'nen dich bestimmt,
Benlomond's furchtbar'n Gipfel zu erklimmen:
So merk auf meinen Rath! Verschmähe nicht
Den wohlgemeynten Reim der Gasthof-Muse.
Zu deinem Besten, Freund, begeisterte
Die schlichte Muse den bescheid'nen Dichter.
Merk auf den Dichter; folge seinem Rath,
Und minder schwer wirst du das Ziel erreichen.

Nicht allzuraschen Schritts beginne du.
Sechs lange Meilen hat dein Fuß zu steigen.
Zu hastig klettert' ich, und athemlos
Erreicht' ich spät den vielersehnten Gipfel.
Sey klüger du, und mit gemeßnem Schritt
Und langsam vor dich schauend klimm empor.
Halt oftmahls inne, nimm manch' stärkend Schlückchen,
Und lang' verweile droben, lange, lange!
Genieß der Kühle dort, genieß der Aussicht,
Und eile nicht, den Weg zurückzumessen.
Dann wird dein staunend Aug' auf ein Mahl schau'n
Berg, Thal, Wald, Seen, Inseln und das Meer,
Gewalt'ge Höhen, die in drangen Reih'n
In Nord und West den Horizont verdecken;

Derweil der stolze Ben *), dem oft das Haupt
Ein dünngewölbter Wolkenschleyer hüllt,
Ernst niederschaut auf die geringern Brüder.
Noch harrt ein Anblick dein, ein grausiger,
Ein Absturz, drey Mahl hundert Faden tief.
Du schaust hinab, dein flirrend Auge irrt,
Die Knie schlottern, schwindelnd schwankt dein Bau.

Dieß Alles, und noch mehr der Wunder seh'n
Wird dein entzücktes Auge. Nicht versagen
Wirst du dem treuen Mahner deinen Dank.

Thomas Russell. Oct. 3. 1771.

Der Benlomond besteht hauptsächlich aus Granit, der mit einer großen Menge Quarz durchsprengt ist. Das letztere Gestein findet man in ungeheuern Massen, deren manche sicherlich viele Tonnen wiegen, nicht weit vom Gipfel des Berges; man kann diese Blöcke schon von Luß aus, wo sie Einem wie Schneestreifen vorkommen, auf dem Berge liegen sehen. Vielen glimmerigen Schiefer findet man stückweise auf den Gipfeln, so wie ganze Felsen dieser Steinart um den Fuß des Berges.

Die Mitte des Berges wimmelt von Haselhühnern; ein wenig höher gibt es Regenvögel; oben fanden wir einige Schneehühner, die uns verwunderungswürdig zahm däuchten.

Dem Pflanzenfreunde gewährt der Benlomond eine reiche Lese. Merkwürdig ist, daß die Pflanzen, die wir unten gelassen, höher hinauf einen ganz anderen Charakter annahmen. Auch fanden wir einige sehr seltene und sehr schöne Pflanzen im Überflusse *).

---

*) Der Benevis, wie es scheint.

**) Die Alchemilla alpina (Alpensinau) wächst auf dem ganzen oberen Theile des Berges. Die Sibbaldia procumbens (silberfarbenes Fünffingerkraut), die sich durch ihre dreyfach gezackten Blätter auszeichnet, wächst in großer Menge, selbst auf dem Gipfel. Die Silene acaulis (Sumpf-Fliegenfalle), deren Blätter einen schönen, grünen, teppich-ähnlichen Rasen, der mit einer schönen Purpurblume geschmückt ist, bilden, wächst in großen Flecken. Den Rubus Chamaemorus (Multbeerstrauch), findet man in großer Menge auf halbem Wege ungefähr der südöstlichen Seite des Berges. Die Blumen der Pflanze sind weiß in's Purpur spielend. Die rothen Beerenträubchen reifen im July und riechen nicht unangenehm. Diese Beeren werden von mehreren nordischen Nationen, vermuthlich aus Mangel besserer Früchte, sehr hoch geschätzt. Die Lappländer begraben sie unter

Die Ufer des Loch-Lomond sind mit runden Kieseln bedeckt, die hauptsächlich aus Quarz, Granit und Glimmerschiefer, nebst etwas grobkörnigem rothen Jaspis bestehen, ganz, wie es die Bestandtheile der umliegenden Berge, aus denen sie von den Gießbächen herausgewaschen, und darauf von den Wellen des Sees glatt gerollt werden, erwarten ließen.

Der Benlomond und die Ländereyen, welche ostwärts des Berges in einer Strecke von acht Meilen liegen, das Gut Craigrostan genannt, gehörten ehemahls dem Rob Roy Mac-Gregor, einem berühmten Freybeuter, von dem uns manche sonderbaren Anekdoten erzählt wurden. Er lebte eine Zeitlang auf seinen Gütern, allem Ansehen nach auf einem eben so rechtlichen Fuße wie seine Nachbarn, zu deren Tugenden ein ordentliches, friedliebendes Betragen denn freylich nach den Sitten der Zeit nicht gezählt werden durfte. Es begab sich aber, daß Mac-Gregor und ein gewisser Mac-Donald von ihrem Nachbar, dem Herzog von Montrose, eine beträchtliche Summe Geldes borgten, um Vieh dafür zu kaufen; daß aber Mac-Donald sich des Geldes bemächtigte, und damit unsichtbar wurde. Als nun das Geld fällig war, und Rob Roy nicht bezahlen konnte, bemächtigte der Herzog sich der Ländereyen von Craigrostan, und setzte andere Pächter auf die Höfe. Rob Roy, aus dem Erbe seiner Väter vertrieben, gelobte Rache. Er ließ aussprengen, daß er nach Irland gegangen sey, flüchtete aber in eine Höhle am Rande des Sees, nicht weit vom Fuße des Benlomond, wo er mit einer Parthey getreuer junger Bursche lebte, welche meistens seine Vasallen und Untersassen, mithin seiner Person schwärmerisch zugethan waren, und für seine Rache sich lebhaft interessirten. Ruhig erwartete er hier eine bequeme Gelegenheit, den entworfenen Plan auszuführen.

Der Herzog schickte um die gewöhnliche Zeit seinen Verweser ab, um die Renten von Craigrostan einzuheben. Rob Roy erfuhr

---

den Schnee, wodurch sie das ganze Jahr frisch erhalten werden. Sie zerquetschen sie und essen sie mit der Milch der Rennthiere. Azalea procumbens (gestreckter Felsenstrauch), die kleinste aller Waldpflanzen, wird nur sparsam gefunden. Die Trientalis Europaea (Schirmkraut), die einzige Brittische Pflanze von der Classe der Heptandrie, wächst in den Wäldern am Fuße des Berges. Pinguicula vulgaris, Narthecium ossifragum und Thymus acinus sind im Überflusse vorhanden. Ganz nahe bey der Herberge zu Rowardennan steht die Drosera rotundifolia (Sonnenthau), imgleichen die Drosera anglica in großer Menge. Diese Pflanzen wissen die Fliegen eben so gut zu fangen, als die Donaea muscipula. Gleich dieser schließen sie ihre Blätter, und quetschen das Insect zu Tode.

es, überfiel den Factor in seinem Quartier zu Chapel-Leroch, zwang ihn, das Geld auszuliefern, und stellte ihm darüber eine förmliche Quittung aus.

Nach dieser Heldenthat, die im Jahre 1316 vorfiel, begab sich Rob Roy in das Gebieth des Herzogs von Argyle, der ihm seinen Schutz zusagte. Als aber der von Montrose dagegen Vorstellungen machte, erhielt Rob Roy eine Weisung, das Land zu räumen. Rob Roy bath den Herzog, dem von Montrose zu sagen, daß zwar er (der von Argyle) ihn beherberge; daß aber seine Gnaden von Montrose ihn nährten. In der That fuhr er fort, Streifparteyen auszuschicken, welche dem Herzog und seinen Pächtern Korn, Mehl und Vieh wegnahmen, so, daß diese endlich gezwungen wurden, durch Erlegung eines ordentlichen Schutzgeldes (Black-Meal genannt) die Sicherheit ihres Eigenthums zu erkaufen *).

---

*) Folgende Abschrift eines Befehles der Friedensrichter, der um diese Zeit auf der Kanzel zu Stratblane publicirt werden mußte, zeigt deutlich, auf was Art Mac-Gregor seine Brandschatzungen eingetrieben, und wie ohnmächtig die Gesetze selbst damahls noch gewesen sind.

Gegeben zu Stirling, in der Lunstal-Session, gehalten von Seiner Hoheit Friedensrichtern am dritten Februar 1659, unterm Vorsitz des Laird of Touch.

Als der Capitän Mac-Gregor bittlich vorgestellt, was maßen mehrere Eigener und Einwohner der Kirchspiele Campsie, Dennie, Beldernock, Stratblane, Killearn, Gargannoch und anderer innerhalb des Sherifftthums Stirling belegener Ortschaften, mit ihm eins geworden, für die Verschonung und Bewahrung ihrer Häuser, Güter und Heerden ihm alljährlich ein Gewisses zu bezahlen; mehrere Personen aber mit solcher Bezahlung dermahlen im Rückstande seyen: so wird hierdurch verordnet, daß alle Erben und Einwohner der oben benannten Kirchspiele mit besagtem Capitän Mac-Gregor für dessen besagte Dienste bis zum ersten des letztvergangenen Februar ohne Zeitverlust sich abfinden sollen. Allen Constablen der besagten Kirchspiele wird befohlen, dahin zu sehen, daß dieser unserer Willensmeynung nachgelebet werde; widrigenfalls sie dafür haften sollen. Auch wird hierdurch erklärt, daß alle, die sich zu bezahlen anheischig gemacht, solcher Zahlung für die Zukunft quitt seyn sollen, wenn sie vorher zu Capitän Mac-Gregor werden gegangen seyn, und ihm erkläret haben, daß sie keinerley Dienst ferner von ihm erwarten, noch er einige Zahlung ferner von ihnen zu gewärtigen haben soll.

James Stirling, Schreiber des Friedensgerichts.

Der Vater des jetzigen Pfarrers zu Campsie, Herr Lapsi, bezahlte dem Mac-Gregor das Black-Meal noch bis zum Jahre 1745, wofür dieser sich verbindlich machte, ihn vor aller Unbilde zu beschützen. Als Herrn Lapsie nun zu Anfange des Jahres 1745 fünfzehn Schafe gestohlen wurden, hatte Mac-Gregor schon Anstalt getroffen, den

Ganz im Geiste des berühmten Englischen Freybeuters Robin Hood soll auch Rob Roy nur die Reichen beraubt, gegen die Armen aber liebreich und mildthätig gewesen seyn. Als einer von des Herzogs Pächtern, der außer Stande war, den Zins zu bezahlen, auf Befehl des Factors ausgepfändet werden sollte, schickte Rob Roy dem Pächter den Belang des Zinses, lauerte dem Factor aber unter Weges auf, nahm das Geld ihm ab, und schenkte es dem armen Pächter.

Am zwölften July früh Morgens verließen wir unsere kleine abgeschiedene Herberge zu Rowardennan, und nicht ohne einiges Leidwesen. Wir hatten hier freylich fürlieb nehmen müssen; die Kost, die man uns vorsetzte, möchte einem allzuverwöhnten Gaumen schwerlich behagt haben. Dagegen aber behandelte man uns mit der aufmerksamsten Höflichkeit, und gab von Herzen alles, was die Lage zu geben erlaubte. Eben so wenig konnten wir uns ohne Bedauern von der erhabenen Natur trennen, deren Anschauen uns einen so reichen Genuß gewährt hatte.

V.

Überfahrt nach Tarbet. Romantische Lage von Arroquhar. Ansicht des Loch-Loung. Fischfang auf dem Loch. Dessen Tiefe. Das Thal Glen-Croe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glen-Kinlas. Der Landsitz Ard-Kinlaß. Das Castell Dunduraham. Ankunft zu Inverary.

Auf der Fähre zu Inverglas ließen wir uns über den See setzen, und schlugen dann den Weg nach Tarbet ein, der um vieles nicht so gut ist, wie der von Dumbarton und Luß; es war nichts als ein immerwährendes Auf- und Abklimmen. Die Landschaft ist gleichwohl waldig und romantisch; noch manche schöne Ansicht des Sees und seiner Inseln ward uns gewährt; die letzte, von der Spitze Farkin aus, eine Meile ungefähr von Inverglas, war zugleich die beste. Zum letzten Mahl schauten wir von diesem Vorgebirge auf den See und seine Inseln zurück, die, in solcher Nähe der nördlichen Gebirge, hier unter einem zweyfach großen und erhabenen Cha-

---

Werth zu ersetzen. Mittlerweile brach die Rebellion aus, nach deren Dämpfung der fernern Bezahlung des Black-Meal und des Mac-Gregors eigenmächtiger Bevormundung der hochländischen Gränzen ein Ziel gesetzt wurde.

rakter erschienen. Lange noch weideten wir uns an dem großen Anblick, fühlten an den interessanten Fleck uns wie gefesselt; nur mit Mühe vermochten wir uns loszureißen, und nicht ohne auf das Schöne, das wir hinter uns zurück ließen, manchen säumenden, sehnsüchtigen Blick zurück zu werfen.

Zu Tarbet *), das ungefähr vier Meilen von Invernglas liegt, und mit einem, dem Ansehen nach, sehr anständigen Gasthofe versehen ist, wendeten wir uns links, und ritten quer über eine schmale Erdzunge, die ungefähr anderthalb Meilen breit seyn mag. Der Weg war gut mit Bäumen beschattet, und auf beyden Seiten von hohen Bergen beschränkt. So gelangten wir zu der Herberge Arroquhar **), nahe an der Spitze des Loch-Loung ***).

Es ist dieß einer der geräumigsten und bequemsten Gasthöfe in ganz Schottland. Es war ehemahls der Wohnsitz des Oberhauptes des Clan Mac-Farlane, ward aber vor einigen Jahren von Herrn Ferguson zu Raith gekauft. Dieser vermiethete ihn an den Herzog von Argyle, der das ursprüngliche Wohngebäude beträchtlich erweiterte, und in einen Gasthof verwandelte, worin er auf seinen Reisen von und nach Inverary gemeiniglich abtritt.

Arroquhar liegt sehr romantisch. Es beherrscht eine schöne Ansicht des Loch, ist in Wäldern wie verloren, und von hohen Bergen umringt. Aus einem Fenster des Gastzimmers zeigte man auf der Spitze eines schroffen Berges jenseits des Sees ein groteskes Stück Felsen, das durchaus die Figur eines Schuhflickers haben soll, der auf seiner Werkstatt sitzt und arbeitet.

Der Loch-Loung ist eigentlich kein See, sondern ein schmaler Meerarm, der aus dem westlichen Ocean in nördlicher Richtung eine beträchtliche Strecke in das Land hineintritt. Solche Seearme, welche in diesem Lande häufig sind, heißen Loch's, und besitzen in der That die meisten Annehmlichkeiten der Süß-Wasser-Seen, wozu noch kommt, daß sie vermittelst der Ebbe und Fluth in beständiger Bewegung erhalten werden.

Wir frühstückten zu Arroquhar, und machten sodann einen Spatziergang am Strande des Loch. Die Landschaft ist anziehend. Schöne Hügel streichen in sanften Anhöhen bis in den See hinun-

*) Tarbet, ein in den Hochlanden häufiger Nahme, bedeutet einen schmalen, zwischen zwey Wassern gelegenen Strich Landes, eine Erdzunge.

**) Arroquhar bedeutet ein hohes oder hügeliges Land.

***) Loch-Loung ist so viel, als der See der Schiffe. Auch die Norweger nannten ihn Skipafiord.

ter. Einige davon sind linker Hand mit reitzendem Gebüsche bekleidet. Den Hintergrund beschloßen hohe und wilde Berge, deren rauhes Ansehen durch die Ferne gemildert wurde. Jenseits, auf einem flachen Stück Erdreichs, das wahrscheinlich einem kleinen, in den Loch fallenden Gießbache seinen Ursprung zu danken hat, liegt Ardgaten, das Eigenthum des General Campbell von Strachur, und der Wohnsitz des Herrn Campbell von Ormadale. Die Lage ist anmuthig. Die Wohngebäude sind mit Gehölz umgeben. Einige Fischerboote auf dem Loch im Vordergrunde dienten nicht wenig, die Scene zu beleben.

Züge von Häringen besuchen diesen Loch, und beschäftigen eine Anzahl Fischer. Für jetzt waren jedoch nur wenige Boote zu sehen, und diese wenigen machten sich gefaßt, nach dem Loch-Fyne abzugehen, wo die Häringsfischerey eben ihren Anfang nehmen sollte. Es besuchen auch noch andere Fische diesen Loch; der Stockfisch, Kabeljau, Weißling, die Flünder, die Makrele, die Forelle und bisweilen der Lachs; kaum einer aber und der andere würdigt sich mit einem anderen Fang abzugeben, als mit dem des Härings. Wer auf diesem Loch das Häringsfischen treibt, gewinnt des Jahres zwischen dem September und ersten Jänner acht bis zehn Pf. im Durchschnitt, und legt noch einen Vorrath für das Haus zur Winterzehrung bey.

Die Tiefe des Loch-Loung beträgt zwischen 40 und 80 Faden. Die Kiesel am Ufer sind Quarz, Granit, Glimmerschiefer und rother Jaspis; ein Beweis, daß die umliegenden Berge von gleicher Zusammensetzung sind, als die um den Loch-Lomond; doch gibt es unter den Kieseln des Loch-Loung eine größere Menge von dem rothen Jaspis *).

Um die Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes schickte Haco, König von Norwegen, eine Flotte von 60 Segeln den Loch-Loung hinauf. Die Mannschaft landete, verheerte das Land um den Loch-Lomond, und schleppte das Vieh und andere bewegliche Güter mit sich auf die Schiffe.

Wir verließen Arroquhar, und setzten unsern Weg um die nördliche Spitze des Loch-Loung hinum fort. Wohl zwey Meilen ritten wir längs seines nördlichen Ufers hin. Zu unserer Rechten thürmten sich steile Berge und schroffe Felsen, welche letztere aus Glimmerschiefer bestanden, schillernd wie Silber, wellenförmig gewunden, und hier und da mit Quarz eingesprengt. Zwey Meilen ungefähr von Arroquhar passirten wir Ardgarten, das wir schon von

---

*) An den Ufern des Sees, und ganz nahe der Herberge, wachsen Cucubalus Behen (Taubenkropf), und Sedum album in großer Menge.

der andern Seite des Sees gesehen hatten, und ritten nun in eine tiefe und weite Schlucht rechter Hand hinein; in das Thal Glen-Croe nähmlich, das für einen von den Päßen der Hochlande gehalten wird. Zwar werden schon Tarbet, Arroquhar und Rowardennan zu den Hochlanden gerechnet; auch reden die Einwohner dieser Orte Gälisch, das hier hochländisch genannt wird; die eigenthümliche hochländische Natur aber, die von der des südlichen Hochlands durchaus verschieden ist, beginnt nicht eher als im Westen des Königreiches mit dem Thale Glen-Croe, im Osten mit dem Thale Killicranky. Diese Päße scheinen die natürlichen Gränzmarken der wilden und rauhen Hügelreihen zu seyn, welche das nördliche Schottland unterscheiden.

Die Umlage von Glen-Croe trägt den Charakter der höchsten Erhabenheit. Ringsumher thürmen sich Berge, die steilsten und wildesten, welche die Fantasie nur erdenken möchte, mit ungeheuern wunderbarlich gestalteten Felsstücken, die von deren Seiten herunter hangen. Ihrer viele sind auf den Boden der Schlucht herabgefallen; während andere, über des Wanderers Scheitel schwebend, demselben den augenblicklichen Untergang drohen. Hin und wieder schienen die hervortretenden Felsenzacken über unsern Häuptern zusammenzustoßen; und dann öffnete sich die Schlucht, und es erschienen Streifen grünenden Erdreiches, die mit Schafen übersäet waren. Durch die Mitte des Glen läuft ein beträchtlicher Bach, neben welchem die Straße sich hinwendet. Der Bach entsteht aus hundert zarten Wasserfäden, welche auf beyden Seiten von den Bergen cascadenmäßig niederschießen; der Glen wird fast unaufhörlich von Regengüssen überschwemmt. Die hohen Berge brechen die Gewölke, welche von dem Westwinde, der in diesen Gegenden beynahe ausschließend weht, unaufhörlich aus dem Atlantischen Meere heraufgejagt werden.

Die Felsen bestehen beynahe einzig und allein aus Glimmerschiefer, der bisweilen mit Quarz eingesprengt ist; das nähmliche Gestein fanden wir in Form runder Kiesel im Bache, worin es jedoch auch Granitkiesel in beträchtlicher Menge gibt, die in der Regel durch das Reiben geründet sind, und aus irgend einer tiefern Gegend des Hügels herausgewaschen seyn müssen; denn dieser Bach entspringt in dem Glen, und es ist nicht abzusehen, wie diese Granitkiesel sonst in ihn sollten hineingekommen seyn. Einige von den Schieferkieseln fand ich voll Schörlkrystalle.

Es gibt in Glen-Croe einige ärmliche Hütten, die von Hirten bewohnt werden. Diese Hirten sind die Diener der reicheren Pächter, und leben hin und wieder auf den Pachtgütern zerstreut; denn seit

die Schäfereyen nach einem vergrößerten Maßstabe in diesen Gegenden eingeführt wurden, sind mehrere kleinere Güter in ein großes zusammen geworfen worden. Dieß hat ohne Zweifel das Einkommen der Eigner vermehrt, als welche seitdem an einen einzigen Mann so viele Ländereyen verpachten, als derselbe nur immer besetzen kann; allein es hat gedient, das Land zu entvölkern. Die Hirten, wie gesagt, sind Knechte der Pächter; sie erhalten statt des Lohnes eine Hütte, fünfzig Stein Hafermehl, ein kleines Stück Landes zu Kartoffeln, Grasung für zwey Kühe und die Freyheit, einige wenige eigene Schafe mit der Herde des Herrn zu weiden. Alle diese Emolumente können zu 14 bis 15 Pf. Sterling des Jahres angeschlagen werden.

Aus diesen Zuflüssen ernährt der Hirte nicht selten eine starke Familie, wovon die meisten, wenn sie herangewachsen sind, auswandern müssen, um anderswo ihr Brot zu suchen. Wir sprachen in einer der Hütten ein, um uns über einige Puncte eine Auskunft geben zu lassen. Die Hausmutter hatte acht lebendige Kinder, die durch den Mann genährt, und durch sie gekleidet wurden; denn in den Hochlanden gehört das Verfertigen des Kleidungsstoffes in der Regel zu der Competenz der Weiber. Statt des Deputates an Mehl haben manche neben der Hütte einen Streif Acker, der mit Hafer besäet ist. Die Kartoffeln gedeihen recht gut, und es wäre zu wünschen, daß die Eigner und wohlhabenden Pächter den Anbau dieser nützlichen Wurzel dadurch beförderten, daß sie die Hirten und Unterpächter mit gutem und tauglichem Gesäme versorgten. Ehe der Kartoffelbau im Lande eingeführt wurde, pflegten die Hochlande nicht selten von der schrecklichsten Hungersnoth heimgesucht zu werden. Das nasse Wetter vereitelte oft gänzlich alle Hoffnung der Ernte; das Korn verfaulte auf dem Schwad, und eine Noth, wovon die Einwohner des südlichen Brittanniens gar keinen Begriff haben, war die Folge davon. Wird der Anbau der Kartoffeln noch ferner zunehmen, so darf das Land in Zukunft keinen gänzlichen Mangel mehr besorgen, indem diese Wurzel von der Nässe vergleichungsweise nur sehr wenig leidet. Dazu kommt noch, daß sie einer weit weniger mühsamen und umständlichen Zubereitung bedarf, als das Korn, das erst gemähet, getrocknet, gedroschen, gemahlen und gebacken werden muß, ehe man es genießen kann.

Die Lebensart dieser Leute ist sehr einfach. Milch, Hafermehl und Kartoffeln, Fische aus dem Bache, Häring aus dem Loch-Loung oder dem Loch-Fyne, dann und wann ein wenig Schaafsfleisch, dieß macht ihre ganze Nahrung aus. Noch suchen sie ein Paar Schafe zu erübrigen, wofür sie das wenige, was sie an Klei-

dungsstücken nicht selbst verfertigen, anschaffen. Wie gering sind doch der Menschen eigentliche Bedürfnisse!

Man behauptet, daß, obgleich durch das Verpachten der Schäfereyen die Bevölkerung abgenommen, die Hirten doch im Ganzen behaglicher und sorgloser leben, als ehemahls die kleinen Pächter.

Die Länge dieses Glen beträgt zwischen vier und fünf Meilen. Die Straße hebt sich durchweg, jedoch gemächlich und allmählich; die letzte Meile abgerechnet, wo der Weg steil wird und im Zickzack bis auf den Gipfel der Anhöhe führt. Hier findet man einen steinernen Sitz mit der Inschrift: Ruhe und sey dankbar! welchen das zwey und zwanzigste Regiment, das die Straße baute, errichtete. Wir ruhten wirklich an dem Orte, während Herr Wates die Landschaft zeichnete. Auch fühlte ich, da er fertig war, mich merklich zur Dankbarkeit gestimmt; denn es hatte die ganze Zeit über geregnet *).

Wiewohl wir jetzt aus der Schlucht hervorgekommen waren, blieben wir doch noch immer mit hohen Bergen umringt. Wir passirten einen kleinen See, Nahmens Loch-Nest, der mittelst eines wüthenden Gießbaches sein Gewässer in mehr denn einem mahlerischen Fall in einen andern Glen ausleert, der den Nahmen Glen-Kinlaß führt. In diese neue Schlucht stiegen wir jetzt hinab, und reiseten in ihr manche ermüdende Meile. Im Grunde des Glen, wo eine Brücke über den Strom führt, wendet sich der Weg mit einem Mahl links, so daß er mit seiner vorigen Richtung beynahe einen rechten Winkel macht. Dieser Glen hat bey weitem kein so großes Ansehen wie der Glen-Croe. Er besteht aus hohen Bergen, mit kahlen Gipfeln, von denen unzählige kleine Bäche in den Fluß herunterfallen, der das Thal durchströmt. Zu Ende des Glen wird die Ansicht etwas besser, indem die nackten Bergwände anfangen mit etwas Holz bekleidet zu werden.

Wir waren nicht sobald aus dem Glen-Kinlaß hervor gekommen, als der Loch-Fyne uns in die Augen fiel, ein weitläufiger und reitzender Seearm, der mehr denn dreyßig Meilen lang ist. Wir eilten gerade auf den Loch zu, ließen Ardkinlaß, den Landsitz des Herrn Alexander Campbell, linker Hand liegen, und gelangten nach Cairndoes, das nahe an der Spitze des Loch-Fyne liegt.

Hier speiseten wir, und statteten sodann einen Besuch zu Ard-

*) Unweit dieses Sitzes fand ich die zierliche parnassia palustris, wie auch die pinguicula vulgaris in großer Menge.

kinlaß ab *). Dieser Landsitz verdankt der Natur alle nur erdenklichen Vortheile. Er liegt hart an dem reitzenden See; es mangelt nicht an großen Bäumen, und die Verschönerung des Bodens würde wenig Mühe kosten. Das Haus ist neu, geräumig und bequem, die Architectur jedoch von keinem sonderlichen Geschmacke. Das alte Castell Ardkinlaß, noch jüngst ein majestätischer Ruin, ist jetzt gänzlich abgetragen, und hat einer Reihe wirthschaftlicher Gebäude Platz machen müssen, was die Liebhaber pittoresker Schönheiten nicht wenig zu bedauern haben.

Nachdem wir die Gegend sattsam erkundiget hatten, lenkten wir um die Spitze des Loch herum, dessen Ufer mit runden Kieseln **) übersäet ist, und ritten nun die andere Seite hinunter, hart am Wasser, da denn das Schloß und die Stadt Inverary, in einer Entfernung von ungefähr zehn Meilen, uns mehr denn ein Mahl in das Auge fiel. Die Ufer des See's sind mit ansehnlichen Bergen umgürtet, welche durchaus kahl sind, und zu ihrer Verschönerung des mühsamsten Anpflanzens bedürften. Was sie jedoch an Schönheit verlieren, das gewinnen sie an Größe.

Vier Meilen ungefähr diesseits Inverary passirten wir das Castell Dun-Duramh ***), das auf einer kleinen Halbinsel liegt und mit hohen Bäumen umringt ist. Es besteht aus einem einzigen großen und starken Thurm, an dessen Mauerecken kleinere Thürme hervorspringen. Es ist das Eigenthum der Familie Ardkinlaß †).

So wie wir weiter ritten, dehnte das Becken des See's rechter Hand sich immer weiter aus. Die Aussicht fing an sich zu erweitern. Noch hemmte ein steiler Berg zur Rechten unsere Blicke. Als

---

*) Wahrscheinlich Aird Acheinghlaiß, Heimath der grauen Dogge, mit Anspielung, wie es scheint, auf das umliegende, zur Jagd vorzüglich taugliche Blachfeld.

**) Diese Kiesel bestehen hauptsächlich aus einem schönen Granit, worin die Feldspathkörner ungewöhnlich groß sind. Die meisten Mauern in der Nachbarschaft von Cairndoes sind aus diesem Granit erbaut, der von den benachbarten Hügeln geholt wird.

***) Dun-Duramh bedeutet die Feste der beyden Ruder. Da das Castell hart an der See liegt, und der Zugang von der Landseite in jenen Zeiten sehr schwierig seyn mochte, so besuchte man den Platz wahrscheinlich meistens zu Boote.

†) Über dem Thore des Castelles lieset man folgende Inschrift:

J. MAN. BEHOLD. THE. END. OF. ALL. BENOUGHT.
WISER. THAN. THE. HIESTES. J. TRUST. IN. GOD.

Da Alles endet, so that Eines Noth,
Sey weiser als die Pfaffen, und trau auf Gott.

wir aber auch um diesen hinum gekommen waren, eröffnete sich uns eine der bezauberndsten Landschaften.

Der See erscheint hier wie ein geräumiger Busen, umkränzt mit den reichen Pflanzungen des Herzogs von Argyle, welche eine beträchtliche Strecke des Bodens vom See an bis zu den steilsten Spitzen der Berge bedecken. Hoch über die Waldung erheben sich die Thürme des Schlosses. Südostwärts von letzterem und hart an der Bucht zeigt sich der Flecken Inveráry in einer einzigen Linie hübscher Gebäude. Zur Rechten erscheint der Dunicoich, ein steiler Berg von 700 Fuß senkrechter Höhe, bedeckt mit Holz, fast bis an den Gipfel, der mit einem alten Wachtthurm gekränzt ist.

Obgleich der Tag bis jetzt ziemlich regnerisch gewesen, so ward der Abend doch besonders klar und heiter. Die Sonne war untergesunken. Ein sanftes Dämmerlicht verbreitete über die Landschaft eine Unbestimmtheit der Formen, und zugleich einen Charakter von Milde, welcher dem Auge und dem Geiste wohl that. Wir genossen des schönen Eindrucks bey einer vollen Stunde. Als wir den Gasthof erreichten, war fast alles schon in die Schatten der Nacht gehüllt.

Der Gasthof zu Inverary ist groß und geräumig; die Bedienung und Bequemlichkeiten fanden wir erträglich; wiewohl nicht ganz so gut, als das Äußere hätte erwarten lassen.

VI.

Das Schloß Inverary. Dessen romantische Lage. Pracht des Loch-Fyne. Architectur des Schlosses. Topfstein. Große Halle. Gemählde. Charakteristik des Marquis von Argyle und seines Sohnes. Umlage des Schlosses. Wichtige Anpflanzungen. Berg Dunicoich, ein Belvedere. See Dub-Loch. Schlucht Shira. Trocken-Scheuern. Der Burgflecken Inverary. Dessen Geschichte. Romantische Schlucht Essachofan. Der Heirathsbaum. Blutbad der Campbells. Steinernes Monument. Kirche. Manufacturen.

Nachdem wir bey guter Zeit gefrühstückt, besuchten wir Herrn Mac-Gibbon, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben hatte. Sein Sohn führte uns durch die Ländereyen des Herzogs. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Schloß. Dieses prächtige Gebäude steht auf einer sanft sich hebenden Anhöhe, und ist von einer geräumigen Fläche umringt, welche ihrerseits von einem Amphitheater von Bergen umgränzt wird, deren einige nackt und gebrochen, andere aber durchaus mit Wald bedeckt sind. Einer

dieser Berge ist der oben erwähnte Dunicoich. Er ist mit Holz bekleidet, einige Stellen ausgenommen, wo der nackte Felsen aus dem Laubwerk sich hervor drängt, welches denn die Größe der Ansicht nicht wenig zu erhöhen dient. Jener einsame Wachtthurm auf dem Gipfel bringt, wie alles, was zweckdienlich und charakteristisch ist, eine gute Wirkung hervor. Ein zierliches Gebäude an der Stelle des Thurmes würde allen Effect zerstört haben; und doch zeigte man uns einen Entwurf, nach welchem dieser Berg mit Schanzen und Bastionen hätte verziert werden sollen. Wirksamer hätte man die Harmonie dieses großen Ganzen nicht zerstören können, als durch Ausführung dieses abgeschmackten Einfalls. Durch die Ebene vor dem Castell fließt die Arey, ein schöner und schneller Fluß, in den Loch hinein.

Der Loch-Fyne ist gleichsam das Auge der schönen Landschaft. Er erweitert sich im Angesichte der Burg zu einem beträchtlichen Busen, dessen unregelmäßige Zirkelform zwölf bis vierzehn Meilen im Umfange hält, mit einer Menge Halbinseln eingekerbt und von Gebirgen umringt ist. Anmuthig schon an und für sich selbst, bildet er mit seinen großen Umgebungen einen der schönsten Contraste.

Das Schloß Inverary, wiewohl kein altes Gebäude, scheint im Style der alten Deutschen Burgen erbaut zu seyn. Es ist viereckig, prangt mit einem Thurme in jeder Ecke und mit einem hohen, fast gläsernen Pavillon, welcher aus der Mitte des Daches hoch über die Thürme emporsteigt. Diese Gothische Architectur paßt vortrefflich zu dem Geiste der Landschaft. Da ist kein schimmerndes Weiß, kein blendender Anstrich, der mit der dunkeln Färbung der umliegenden Natur in einem prahlenden Abstich stände. Vielmehr sagt das ernste Grau des Gebäudes dem Tone der Landschaft innigst zu, und dienet, dem Ganzen einen Charakter von ruhiger Würde zu gewähren.

Das Schloß ist aus einer Art Topfstein gebauet, der auf der anderen Seite des Loch zu Hause gehört. Diese Steinart scheint den Einflüssen der Witterung gut genug zu widerstehen, ist äußerst mürbe, und durch das Reiben leichtlich abzunutzen. Die steinernen Stufen vor den Eingängen waren schon merklich ausgetreten. Den Nahmen führt das Gestein von dem Umstande, daß die Alten Töpfe und andere Geschirre daraus zu verfertigen pflegten. Ein einziger Regenschauer färbt den Stein beynahe schwarz; einige Sonnenblicke genügen indessen, die ursprüngliche Farbe ihm wieder zu geben. Wir hatten Gelegenheit, an der westlichen Seite des Schlosses dieses Farbenspiel mehrere Mahle innerhalb weniger Stunden wahrzunehmen.

Man führte uns in eine geräumige Halle, deren Wände rings umher mit Waffenrüstungen und andern Verzierungen im hochlän=

dischen Style tapezirt waren. Das Zimmer erhält sein Licht vermittelst einiger hohen Fenster in der Mitte, und ist mit einer Gallerie umgeben, worauf sich eine Orgel befindet, deren Wirkung unter solchen Umständen außerordentlich seyn muß. Es ist dieß das größte Zimmer im Hause, und nach meiner Meynung das einzige, was dem prächtigen Äußeren vollkommen zusagt. Die anderen Gemächer sind im modernen, aber auserlesenen Geschmack möblirt; das große Besuchzimmer besonders ist ein wahrhaft edler Saal und auf das köstlichste tapezirt. Die Gemächer in den Thürmen sind hauptsächlich zu kleinen Büchersälen oder Privat-Zimmern eingerichtet, und meistens mit guten Kupferstichen geschmückt.

Von Gemählden ist nichts Sonderliches vorhanden, einige Bildnisse ausgenommen, worunter sich ein sehr schönes von dem jetzigen Herzog von Hamilton befindet, das in Italien gemahlt ist. Auch von dem Marquis von Argyle sieht man hier einen guten Kopf. Er ist schwarz gekleidet, und trägt das Haar verschnitten. Dieser Marquis spielte bekanntlich eine bedeutende Rolle unter Carl I. und der nachfolgenden Usurpation. Eine kurze, aber geistreiche Charakteristik des denkwürdigen Mannes aus Herrn Pennant's Feder wird hier der Leser mit Vergnügen finden.

„Der Marquis von Argyle war ein schlauer und verschlagener Mann; im Herzen der Sache des Königs wenig zugethan, geübt jedoch, in die jedesmahlige Stimmung des Zeitalters sich auf das geschickteste zu fügen. Während er den Mißvergnügten unter der Hand allen möglichen Vorschub leistete, fand das erschütterte Königthum des zweyten Carls, als dieser im Jahre 1650 sich seinen nördlichen Unterthanen anvertrauet hatte, an ihm eine sehr mißliche Stütze. Er sorgte allezeit dafür, bey jeder Partey eine Art von Verdienst für sich geltend machen zu können; meynte es aber nur mit den Usurpatoren aufrichtig. Während diese sich in der Fülle ihrer Macht befanden, spielte er eine sehr thätige Rolle unter ihnen, wiewohl er sich anfangs begnügte, Schutz, Freyheit und die Bezahlung der ihm schuldigen Summen vom Parlament zu verlangen. Nie scheint er sein eigenes Interesse aus den Augen verloren zu haben. Während Carl sich in seiner Gewalt befand, ertheilte dieser durchschauende Fürst ihm eine Verschreibung auf beträchtliche Würden und Vortheile. Man beschuldiget ihn, daß er sein Volk zu manchen blutigen Gewaltthaten aufgehetzt habe; die schrecklichen Verheerungen des Montrose mögen es indessen entschuldigen, wenn er denjenigen von seinen Nachbarn, die, so viel man weiß, an diesen Verheerungen Theil nahmen, das Gleiche mit Gleichem vergalt. Auch das legt man ihm zur Last, daß er sich der Güter derer bemächtiget habe, die un-

ter seiner Autorität zum Tode verurtheilet wurden; und es ist ihm nicht gelungen, durch seine beredte Schutzschrift, die er aus Gelegenheit seines Verhöres entworfen, diese Beschuldigung zu entkräften. Der Edelmuth, womit er sich weigerte, an der Verfolgung seines Erbfeindes, des Montrose, einigen offenbaren Antheil zu nehmen, würde ihm Ehre machen, wenn er sich nicht schadenfroher Weise in's Fenster gelehnt hätte, um zuzusehen, wie der gefallene Held in einem Karren auf den Richtplatz geschleppt wurde. Nach der Restauration opferte man ihn dessen zürnenden Manen. Es war die Absicht, daß er des nähmlichen schmachvollen Todes sterben sollte. Man besann sich aber, und begnügte sich, ihn zur Art zu verurtheilen. „Ich könnte sterben, sagte er, wie ein Römer; aber ich will lieber sterben, wie ein Christ.“ Er fiel mit Heroismus, nachdem er noch in den letzten Augenblicken sich von dem, allerdings unverdienten, Vorwurfe gereiniget hatte, daß er an dem Morde seines Königes und Herrn einigen Antheil genommen. Sein Gewissen beruhigte er mit der Betrachtung, daß seine strafbaren Einräumungen nur die epidemische Krankheit des Zeitalters gewesen seyen. Daß er des Hochverraths schuldig gewesen, ist unläugbar. Dennoch hätten die Begnadigungs-Acten von den Jahren 1641 und 1651 ihm billiger Weise das Leben retten müssen.“

Es befindet sich hier auch ein guter Kopf von seinem Sohne, dem Marquis von Argyle, dessen Charakter gerade das Widerspiel von dem seines Vaters war. Standhaft und rechtschaffen, aber unglücklich, erhielt er seinem rechtmäßigen Herrn, dem zweyten Carl, auch im Unglück unerschütterlich die beschworne Treue. Als er im J. 1650 zum Obersten der Leibwache ernannt wurde, verschmähte er, von den tyrannischen Staaten seines Vaterlandes die Vollmacht anzunehmen, und bestand darauf, daß sie ihm allein vom König ausgefertiget würde. In allen seinen Handlungen offenbaret sich eine patriotische, aber loyale Mäßigung. Dennoch fiel er aus Gelegenheit eines Eides, mittelst dessen er sich verbinden sollte, keinerley Änderung weder im Staat noch in der Kirche zu versuchen, und worüber er sich die Freyheit nahm, bey Hofe eine Erklärung einzureichen, in Ungnade. Er ward verhört und verurtheilt; und der schändliche Spruch würde vollstreckt worden seyn, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. 1685 machte er in Verbindung mit dem Herzog von Monmouth den bekannten unglücklichen Versuch, die Freyheiten des Vaterlandes, die dermahlen von Jacob dem Zweyten auf das Schamloseste beeinträchtiget wurden, wieder herzustellen. Der Plan verunglückte, und der Marquis ward in Folge des früheren Spruches hingerichtet.

Am Tage der Hinrichtung genoß er sein Mittagsmahl, und pflegte des gewohnten Mittagsschlafes mit der heitersten Gemüthsfassung. Die Ruhe, womit er dem Tode entgegen ging, stimmte vollkommen zur Unsträflichkeit seines Lebens.

Das alte Wohngebäude der Familie Argyle, ein großes, starkes Castell, das in einer geringen Entfernung von dem gegenwärtigen, gegen den Fluß zu, lag, ist innerhalb der letzten dreyßig Jahre abgetragen worden *). Die Hügel waren ehemahls nackend, und die Landschaft besaß gänzlich den Charakter rauher Wildheit, der den uncultivirten Gegenden des Landes eigen ist. Auch erhellet nicht, daß etwas Bedeutendes für die Verbesserung und Verschönerung des Ortes geschehen sey, als um die Mitte des vorletzten Jahrhundertes, da der oben erwähnte Marquis von Argyle anfing, Bäume zu pflanzen, und einige andere Verbesserungen zu entwerfen. Es scheint jedoch, daß er durch die Verwirrung der Zeiten von diesen Beschäftigungen abgelenkt worden, und daß später nichts weiter geschehen sey, bis zur Wiederherstellung seines Sohnes, des Grafen, die in den Jahren 1663 und 1670 Statt hatte. Offenbar hat dieser wackere Herr, während seines kurzen Besitzes sich angelegentlich mit der Verschönerung des Familiensitzes beschäftiget; fast alle alte Bäume um Inverary herum sind noch von ihm gepflanzet worden; ein bleibendes Denkmahl seines guten Geschmacks nicht nur, sondern auch der einsichtsvollsten Rücksicht auf die Natur des Bodens und des Klima's. Einige der bewundertsten Lustgänge, Baumreihen und Gehölze sind noch von ihm entworfen worden, und zeigen klärlich, wie viel er geleistet haben würde, wenn er länger gelebt hätte.

Seit dem Anfange des abgewichenen Jahrhundertes haben die verschiedenen Besitzer der Güter und Würden von Argyle sich hauptsächlich mit der Erweiterung ihrer Pflanzungen und der Verschönerung des Ortes beschäftiget.

Das jetzige Schloß ward um das Jahr 1745 durch Archibald, Herzog von Argyle, angefangen; er vollendete aber wenig mehr als die äußeren Mauern; die Rebellion brach aus, und nöthigte ihn, inne zu halten. Wenig Jahre nachher ward der Bau wieder vorge-

*) Hier wohnte gegen das Ende des vierzehnten Jahrhundertes Colin, genannt Jongallach, oder der Wunderbare, wegen seinen fast mährchenhaften Thaten und seltsamen Einfälle. Dahin gehört, daß, als einstens die O'Niele's aus Irland ihm einen Besuch abstatteten, er sein Haus zu Inverary in Brand steckte, bloß, damit er einen Vorwand haben möchte, seine Gäste in seiner prächtigen Feld-Equipage zu bewirthen.

nommen und geendiget. Seitdem sind von seinen Nachfolgern, dem letztverstorbenen und dem jetzigen Herzoge, jährlich bedeutende Summen auf Verbesserungen und Verschönerungen angewendet worden. Man sagt, daß die Kosten der Pflanzungen, Verbesserungen, Heerstraßen, nützlichen und verschönernden Anlagen, die seit 1745 um Inverary vorgenommen worden, sich auf 250,000 Pf. belaufen, und daß der jetzige Herzog, seit seiner Besitznehmung der Güter, wenigstens 3000 Pf. jährlich auf diesen Gegenstand verwende. In der That kann man nirgends in der Gegend des Schlosses spazieren gehen, ohne über die ungeheure Menge Holzes, womit es umringt ist, zu erstaunen. Vorlängst schon ward es zu 100,000 Pf. angeschlagen; allein, der zunehmende Wuchs der Bäume, und die gestiegenen Holzpreise lassen vermuthen, daß es wenigstens zwey Mahl so viel werth sey. Bloß das Auslichten der Forste (um den übrig bleibenden Bäumen Raum zum wachsen zu verschaffen) trägt jährlich nicht weniger als 1500 Pf. ein. Den Armen in der Nachbarschaft wird erlaubt, die verfaulten Äste und den Abfall fortzuschleppen; manche sammeln auch die abgefallenen Blätter, um darauf zu schlafen.

Nachdem wir alles Merkwürdige um das Schloß herum gesehen hatten, spazierten wir den Arey hinunter, welchen wir ein wenig jenseits des Schlosses vermittelst einer Brücke passirten; worauf wir uns rechts hielten, und bald an den Fuß des Dunscoich gelangten, wo wir ein Thor fanden, das in eine unabsehliche Allee führte. Mittelst eines gewundenen Fußsteiges gelangt man von hier aus auf den Gipfel des Hügels, von wo es eine der schönsten Aussichten auf dieses ganze Lustgefilde gibt, das gegen dreyßig Meilen im Umfange hält. Statt jedoch für dieses Mahl den Berg zu besteigen, gingen wir durch das Thor und die Allee hinunter, deren Bäume zu den schönsten gehören, die ich jemahls sah. Schon hatten wir über eine Meile in diesem Schattengange zurück gelegt, als der Anblick des Dub-Loch uns überraschte, eines tiefen und dunkeln Frischwasser-Sees, der mittelst eines kleinen, kaum eine Viertelmeile langen Flusses, welchen wir, da wir das erste Mahl nach Inverary kamen, mittelst einer Brücke passirt waren, mit dem Loch-Fyne zusammen hängt. Dieser See ist überflüßig mit den schönsten Fischen versehen, und versorgt die Familie zu allen Jahreszeiten hinlänglich. Er liegt im Grunde einer sehr mahlerischen Schlucht, welche den Nahmen Glen-Shira führt, und ungefähr zwey Meilen von Inverary liegt. Hier sind des Herzogs Trockenscheuern, welche schon den Besuch des neugierigen Wanderers verdienen.

Diese merkwürdigen Gebäude sind in dem hiesigen nassen Clima von äußerstem Nutzen befunden worden. Mittelst ihrer kann man

Heu machen, und Getreide trocknen auch während des schweresten Regenwetters. Das Gebäude steht quer über dem Thale, und ist zirkelrund; damit es auch bey völlig stillem Wetter an dem nöthigen Luftzuge nicht fehlen möge, so laufen offene Bogen, die einander auf das genaueste entsprechen, durch das ganze Zimmer. Es besteht aus zwey Geschossen, wovon nur das obere zum Trocknen gebraucht wird; das untere ist zu Kuhhäusern und anderen wirthschaftlichen Bequemlichkeiten eingerichtet. Der Flur des oberen Stockes besteht aus kleinen Bretern oder Latten, welche ungefähr einen Zoll weit aus einander liegen, damit die Luft auch von unten durchstreichen könne. In den Seitenwänden sind in schicklichen Höhen Öffnungen angebracht, zu welchen das Korn und Heu, von den Karren herab, hinein gelangt wird. Das Gras wird auf den Flur gebracht, sobald es gemähet worden. Wenige Hände genügen, es zwey bis drey Tage nach einander umzuwenden; da es dann vollkommen trocken, und von weit frischerem Geruche befunden wird, als das, was in der Sonne gedörret worden. In demselben Stockwerke befinden sich hölzerne, mit Gelenken versehene Rahmen, welche in gebührenden Entfernungen vom Dache herunter hängen. Die Rahmen sind auf beyden Seiten mit einer Menge zugeschärfter, aufwärts gebogener Pflöcke versehen, an deren jeden eine Garbe zum Trocknen aufgehenkt wird. Mittelst der Gelenke werden die Rahmen niedergelassen, um das Korn zu empfangen; und wenn das Trocknen vorbey ist, werden sie wieder in die Höhe gezogen, um niemanden im Wege zu seyn. Auf diese Weise wird bey nassem Wetter des Herzogs ganzer Einschnitt, ein Theil desselben aber allezeit, es sey welches Wetter es wolle, getrocknet.

Der Herzog ist von der Nützlichkeit dieser Art des Trocknens dermaßen überzeugt, daß er ganz in der Nähe von Inverary einige kleine Scheuern zu gleichem Zwecke eingerichtet hat. In diesen Scheuern laufen mehrere kleine Balken einander parallel quer über die ganze Breite des Zimmers. Von diesen hängt eine Menge langer Stangen herunter, die mit Pflöcken versehen sind, an welchen die Garben aufgehenkt werden.

In der That belehrte man uns, daß der Herzog allem, was nur immer zur Aufnahme des Landbaues und der Viehzucht gereichen mag, die genaueste Aufmerksamkeit widmet. Er ist unaufhörlich mit Versuchen beschäftiget, welche die Vervollkommnung der Landwirthschaft bezwecken, und gleichwohl die Kräfte minder wohlhabender Gutsbesitzer übersteigen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß auch in anderen Gegenden dieses Landes, wo die Ernte spät einfällt, und das Wetter in der

Regel naß, im besten Falle aber allezeit unsicher ist, ähnliche Einrichtungen zum Trocknen häufiger gefunden würden. Der Kostenaufwand wäre freylich nicht unbedeutend; es ließen sich jedoch bedeckte Schoppen errichten, welche die Stelle jener Scheuern ziemlich gut vertreten würden. In den westlichen Hochlanden wird das Korn gemeiniglich abgemähet, ehe es völlig reif ist; und es ist fast nicht möglich, es in freyer Luft durchaus trocken zu bekommen.

Der Flecken Inverary ist nur klein. Er bestehet hauptsächlich nur aus Einer Straße und Einer Reihe gleichförmig gebauter Häuser, deren Vorderseite auf den See sieht. Der ganze Flecken, ein einziges Haus ausgenommen, gehört dem Herzog, der den zum Bauen erforderlichen Grund und Boden auf drey Mahl neunzehn Jahre zu einem sehr mäßigen Pachte austhat. Die Häuser sind bequem, wohlgebaut und mit Schiefer gedeckt.

Ein beträchtlicher Theil der Stadt, nahmentlich der ganze Theil, der auf den Loch-Fyne sieht, ist von dem Herzog erbaut worden. Die alte Stadt, ein schmutziges, übelgestaltetes Nest, was theils am nördlichen Ende der Bay lag, theils auf der Ebene vor dem Schlosse am Ufer des Flusses, ward vor zwanzig Jahren weggeräumt, und in ihrer jetzigen Lage wieder aufgebauet.

Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt Inverary vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes weiter nichts gewesen, als eine Gruppe von Fischerhütten, deren Einwohner hier ihrem Gewerbe oblagen; um diese Zeit aber wählte die Familie Argyle den Ort zu ihrem Wohnsitze. Zu einem königlichen Burgflecken ward Inverary erst im Jahre 1648 durch einen Freybrief Carls des Ersten erhoben. Die Einkünfte, deren der Ort vermöge seiner Burggerechtigkeit genießt, fließen aus einigen unbedeutenden Gefällen, unter anderm aus einem Zoll auf das Hornvieh, das aus den niederen Landen auf Englische Märkte getrieben wird, und jährlich im Durchschnitt bis zu 4000 Stück betragen mag; ferner aus den Pachtpreisen einer Gemeinweide, welche bey der ersten Errichtung des Burgfleckens demselben von der Familie Argyle war verliehen worden. Beyde Gerechtigkeiten tragen jährlich gegen 30 Pf. ein, welche Herzog Archibald, der die Einkünfte des Burgfleckens mit seinen Bedürfnissen in keinem Verhältnisse stehen sah, vor fünfzig Jahren mit einem jährlichen Zuschuß von 20 Pf. vermehrte.

Die beyden größten und hübschesten Häuser in dem Flecken sind der Gasthof und das Stadthaus. Zwischen beyden ist ein eisernes Thor, wodurch man in eine lange und dunkle Allee von bejahrten Ulmen, aus dieser aber, in einer Entfernung von etwa zwey Meilen, in eine düstere und romantische Schlucht gelangt, welche den

Nahmen Essachosan führt. Vom Rande der Schlucht fällt eine schöne Cascade herunter. Die waldigen Hügel umher sind voll von Rehböcken. Ihr Hauptbestandtheil ist der Granit; doch enthalten die niedrigeren Gegenden auch einen schönen, silberglänzenden Glimmerschiefer, und einen mürben, glimmerigen Steatit.

Auf unserem Spaziergange nach Essachosan zeigte man uns eine Merkwürdigkeit aus dem Pflanzenreiche, welche man den Heirathsbaum nannte. Es war, so viel ich mich erinnere, eine Linde, und zwar eine sehr große, die aus zwey Hauptästen bestand, welche nur wenig Fuß über dem Boden sich getrennt haben. Beyde Äste, oder vielmehr Stämme, sind zu einer solchen Dicke und Höhe ausgewachsen, daß ihr Gewicht sie längst gänzlich auseinander gerissen haben würde, wenn nicht sonderbarer Weise in einer Höhe von ungefähr zwanzig Fuß ein starker Zweig aus einem der beyden Hauptäste hervorgetrieben, und dermaßen fest in den andern hineingewachsen wäre, daß sich heutigen Tages unmöglich mehr entscheiden läßt, aus welchem der beyden Stämme der verbindende Ast eigentlich ausgegangen sey. Durch dieses starke Band werden nun die beyden Stämme für immer zusammen gehalten. Scheint dieß nicht auf eine Art von Absichtlichkeit, eine Folge, wie es scheint, einer Art von Wahrnehmungsvermögen in dem Pflanzenreiche, zu deuten *)?

---

*) Nenne man es Absichtlichkeit oder Instinct; die Analogie mit manchen thierischen Handlungen ist sicher nicht zu läugnen. Das Kalb ist kaum auf die Welt gekommen, als es schon das Euter der Kuh ergreift, wiewohl durchaus unbekannt mit dem Geschmacke und der nährenden Eigenschaft der Milch. Äntenküchlein, die von einer Henne ausgebrütet worden, äußern, fern vom Wasser, eine fortdauernde Unruhe und Ungeduld. Man sieht sie alle Bewegungen des Schwimmens üben, wiewohl sie weder mit ihrer künftigen Bestimmung bekannt sind, noch mit dem Elemente, wofür ihre geöhlten Federn und häutigen Füße bestimmt wurden. Daß ein ähnlicher dunkler Drang auch die Pflanzen zu Verrichtungen antreibe, die zu ihrem Gedeihen und selbst zu ihrem Daseyn unentbehrlich sind, scheint aus der im Texte angeführten Thatsache nicht nur, sondern auch aus einer Menge ähnlicher zu erhellen. Die folgenden scheinen mit der des Heirathsbaumes in einerley Classe zu gehören. Zwischen den Ruinen der neuen Abtey, die vormahls ein Kloster in Gallway war, wächst auf der Spitze der Mauer ein ungefähr zwanzig Fuß hoher Maßholderbaum. Da es ihm auf der Mauer an Nahrung fehlt, so hat er seit mehreren Jahren die Wurzeln längs der Mauer zehn Fuß tief hinunter gesenkt, wo sie die Erde erreichen, und aus dieser einen solchen Überfluß von Nahrung saugen, daß der Baum seitdem alljährlich mächtige Schüsse treibt. Von der Spitze der Mauer bis zur Oberfläche der Erde haben die Wurzeln keine einzige Fiber ge-

Von Essachosan kehrten wir durch eine andere Allee zur Stadt zurück, und trafen unter Weges auf einen schönen Brunnen, der die Einwohner mit Wasser versorgt. Über dem Brunnen ist eine Grotte in passendem Style erbauet.

---

schossen, sondern sich jetzt zu einer einzigen ziemlich dicken Wurzel vereiniget. Während wir das Haus und die Anlagen von Rosdoe am Loch-Lomond besahen, bemerkte ich eine ähnliche Erscheinung. Auf einer hohen Mauer, unfern des Hauses, steht eine Menge Epheu, welcher ebenfalls, aus Bedürfniß mehrerer Nahrung, seine Wurzeln in gradliniger Richtung in die Erde gesenkt hat, wodurch ihm so viel Nahrung zugeführt wird, daß er auf dieser Stelle weit üppiger wächst, als irgend sonst wo auf der Mauer.

Dr. Percival sagt, daß während seiner Versuche, die Wirkungen der fixen Luft auf die Vegetation zu vergewissern, folgende Thatsache ihm vorgekommen sey. Ein Krausemünzen-Stängel, der von ihm bey der Wurzel, die Spitzen unten, in dem mittleren Glase der Nooth'schen Maschine aufgehängt wurde, fuhr fort, ohne einige Nahrung, als die ihm durch das zuströmende Gas zugeführt wurde, auf das fröhlichste zu treiben. Nach 24 Stunden krümmte sich der Stamm, die Spitze richtete sich in die Höhe, und stieg allmählich der Mündung des Gefäßes entgegen, was dann freylich nicht ohne eine ganz neue und ungewöhnliche Configuration der Theile geschehen konnte. Dieß Bestreben des Stängels, seine verkehrte Lage zu berichtigen, und aus einem ihm fremden Elemente in sein natürliches zurückzusteigen, scheint auf eine Wollung zu deuten, die dem, was schädlich ist, ausweicht, und dem erprobt Guten zustrebt. Wenn eine Pflanze im Gartentopfe in ein Gemach gebracht wird, in welches kein anderes Licht hineinfällt, als vermittelst eines kleinen in die Wand gebohrten Loches, so schießt sie dem Loche entgegen, dringt durch dasselbe in die offene Luft, und wächst dann weiter in ihrer natürlichen Richtung. Auch das Beyspiel der Dionaea muscipula gehört hierher, einer in Nord-Carolina einheimischen Pflanze. Ihre Blätter sind zahlreich, beugen sich nach unten, und zwar in einer zirkelförmigen Ordnung; sie sind gegliedert und saftig; das obere Gelenk besteht aus zwey Lappen von halbeyrunder Form, deren Ränder mit steifen Haaren versehen sind; die Lappen umfassen einander, wenn irgend ein Reitz sie nöthiget, sich zusammen zu schließen.

Die Oberfläche der Lappen ist nähmlich mit kleinen rothen Kügelchen übersäet, welche vermuthlich einen süßen Saft absondern, der die Insecten anlockt; aber zu ihrem Verderben. In dem Augenblicke nähmlich, wo eine Fliege sich auf diese Theile setzt, richten die beyden Lappen sich auf, umfassen sie mit Gewalt, schließen die Dornenreihen in einander und quetschen sie zu Tode. Damit das sträubende Insect sich auf keine Weise loswickeln möge, stehen drey kleine Stacheln zwischen den Kügelchen, um die Mitte jedes Läppchens, welche alle seine Anstrengungen vereiteln; auch öffnen die Lappen sich nicht wieder, so lange das todte Thier sich noch dazwischen befin-

Ungefähr in der Mitte des Marktfleckens steht ein Monument, das vor nicht gar langer Zeit zum Andenken einiger Genossen des Nahmens Campbell, die auf diesem Flecke ermordet worden, errichtet wurde. Es ist nähmlich bereits oben erwähnt worden, daß der liebenswürdige und patriotische Graf Argyle an der Empörung des Herzogs im Jahre 1685 Theil genommen hatte. Nach Vereitelung des unglücklichen Heerzuges ward ein benachbarter Clan von der Regierung abgeordnet, um den ganzen Clan der Campbell's zu vertilgen. Siebenzehn angesehene Angehörige dieses Stammes wurden zu Inverary ergriffen, und auf der Stelle, ohne die mindeste vorläufige Formalität, hingerichtet. Eine Inschrift des Monumentes erinnert mit einer Bescheidenheit, welche dem Verfasser Ehre macht, an die Gerechtigkeit der Sache, für welche seine Stammesgenossen bluteten.

Außer diesem Monumente sieht man noch auf dem freyen Platze vor dem Schlosse einen langen und rohen Steinpfeiler, der ebenfalls zum Andenken der Ermordeten errichtet seyn soll. Ähnliche Steine bezeichnen in mehreren Gegenden der Hochlande den Begräbnißplatz irgend eines Kriegers, jedoch aus ungleich früheren Zeiten. Offenbar ist auch dieser Stein zu gleichem Zwecke, und schon lange vor der Ermordung der Campbell's errichtet worden.

Inverary's Lage an der Gränze der Hochlande verursacht, daß eben so viele Einwohner Englisch, als Gälisch reden. Es gibt daher auch zwey Pfarrer dort, davon der Eine den Gottesdienst in Englischer, der andere in Gälischer Sprache verrichtet. Eben jetzt wer-

---

det. Die Naturkundiger glauben, daß die aufgelöste Substanz des Insects die Pflanze nähren helfe; daß also wenigstens in diesem Einen Falle dem Thierreiche, was sich großen Theils von Pflanzen nährt, von dem Letzteren ein Gleiches vergolten würde. — Daß die Drosera der Dionaea muscipula sowohl in der Form der Blätter, als in der Fliegenjagd gleiche, habe ich schon bey der Beschreibung des Ben-Lomond bemerkt. Kurz, das Lebens-Princip scheint überall ausgegossen zu seyn; nur wurde es freylich verschiedenen Wesen in verschiedenen Graden mitgetheilt. Den Thieren ward das größte Antheil zugemessen; allein auch durch das ganze Thierreich steht jede Gattung zwischen einer höheren und niederen, in Absicht auf die seelischen Kräfte sowohl, als auf die organischen Empfindnisse. Dieses Fortschreiten ist dermaßen abgestuft, daß die vollkommenste Art einer niederen Gattung mit der unvollkommensten einer höheren beynahe zusammen fließt. So läuft die Kette mittelst unzähliger, kaum unterscheidbarer Glieder durch das Thier- und Pflanzenreich bis herunter in das Reich der Mineralien.

den zwey neue Kirchen, jedoch unter Einem Dache gebauet. Der Riß ist von Herrn Milne, und das Ganze wird, wenn es fertig ist, eine gute Wirkung machen. Das Bau-Material ist eine Art Porphyr, der auf rothem Grunde eine Menge Krystalle von hellfarbigem Feldspath, einige von schwarzem Schörl und wenige von Quarz enthält. Es ist ein hartes Gestein, und findet sich in Menge in einem Bruche auf der Straße nach Dalmaly, wo es unter einem Lager von Schiefer liegt, über welchem sich ein Lager von schönem Marmor befindet, der zu Kalk gebrannt wird.

Obgleich die Lage von Inverary den Manufacturen keineswegeges abhold ist, so gibt es deren doch keine von bedeutendem Umfange. Archibald, Herzog von Argyle führte um das Jahr 1748 die Leinwand-Manufactur in dieser Gegend ein, die allerdings sehr wohlthätig für das Land geworden ist. Um das Jahr 1776 stiftete der jetzige Herzog eine Wollen-Manufactur, errichtete mit beträchtlichem Aufwande die nöthigen Gebäude und Maschinerien, und schaffte Alles an, was zum Gedeihen der Anstalt dienen möchte. Zu mehrerer Aufmunterung überließ er das Grundstück, worauf die Factorey erbauet war, zu einem höchst mäßigen Pachtpreise, und ward selbst einer der Interessenten; kurz, er versäumte nichts, was das Gedeihen einer so patriotischen Unternehmung hätte sichern können. Einige Landbesitzer der Gegend folgten dem schönen Beyspiele, und schossen den Manufacturisten Geld zu dritthalb Procent vor. So vieler Aufmunterungen ungeachtet, wozu noch zu rechnen ist, daß der Herzog die sämmtlichen Gebäude und Maschinenwerke zum unentgeldlichen Gebrauche hergab, hat die Anstalt gleichwohl nicht recht fortkommen können, was gewiß höchlich zu bedauern ist. Denn seit der Einführung der Schafzucht in Argyleshire ist das Land gewisser Maßen entvölkert worden. Wäre nun das Manufactur-Wesen emporgekommen, so würde es nicht allein die Hände, deren der Landbau entübriget, beschäftiget haben; es würde auch die einheimische Wolle nicht mehr als rohes Material, sondern verarbeitet ausgeführt, und der Flor des Landes dadurch beträchtlich befördert worden seyn; es ist sogar zu vermuthen, daß der größte Theil des hier verarbeiteten Tuches, welches von der gröberen Art war, im Lande selbst wäre abgesetzt worden. In einer Gegend, deren Einwohnern es an Arbeit fehlt, ist gewiß nichts nachtheiliger, als wenn das Material roh losgeschlagen wird, und nachdem es verarbeitet worden, und durch eine Menge Hände, deren jede ihren Vortheil davon ziehet, gegangen, nun wieder von den Fremden eingekauft werden muß.

VII.

Häringsfischerey auf dem Loch=Fyne. Jahreszeit des Fischfanges. Menge der Fische. Art des Fischfanges. Wichtigkeit der Häringsfischereyen. Wanderungen der Häringe. Heimath. Unermeßliche Menge. Ihre Feinde und Gefahren. Fang auf den Shetlandschen Inseln. An der Westküste von Brittannien. An der Küste von Argyleshire. Die Holländer fast im Alleinbesitze dieses Fanges. Berechnung der Gefäße und Menschen, die sie zum Häringsfange gebrauchen. Ingleichen der Reichthümer, die sie dadurch gewannen. Vorschlag eines zur Aufnahme dieses Fanges in Nord=Schottland zu ziehenden Canales.

Inverary besitzt indessen Eine Quelle von Reichthümern, welche denn auch das Volk bestmöglichst zu benutzen nicht ermangelt. Dieß ist die Häringsfischerey auf dem Loch=Fyne. Dieser Busen, der sich mehr denn dreyßig Meilen weit aus dem Ocean in das Land hinein erstreckt, ist seit undenklichen Zeiten wegen seiner Häringe bekannt gewesen, die an Güte alle anderen, die in den westlichen Seen gefangen werden, übertreffen. Der Hafen von Inverary hieß daher vor Alters Slochk Ichopper, das ist: die Tausch=Bucht. Auch führt der Burgflecken noch heutigen Tages ein Netz mit einem Häringe im Wappen nebst der Umschrift: semper tibi pendeat halec! (Nie mangle deinen Maschen der Häring!)

Der Häringsfang beginnt gemeiniglich im July, und dauert bisweilen bis zum ersten Jänner. Er war gerade angegangen, als wir kamen, und Alles war voll Leben und Regsamkeit. Unermeßliche Züge von Fischen besuchen den See um diese Jahreszeit. Das Landvolk pflegt zu sagen: er enthalte um diese Zeit zwey Theile Fische und einen Theil Wasser. In dieser einzigen Bucht beschäftigen sich oft fünf bis sechs hundert Boote mit dem Fange. In eine Menge Gruppen vertheilt, von ihren flatternden Netzen umgeben, bilden sie ein reitzendes bewegliches Gemählde.

Den glaubwürdigsten Nachrichten zu Folge werden hier in manchen Jahren mehr als zwanzig tausend Fässer, deren jedes zu fünf und zwanzig Shilling angeschlagen wird, gesalzen und versendet.

Ein Theil des Bootes ist mit einem Stück Segeltuche bedeckt, welches den vier Männern, welche die Mannschaft ausmachen, zum Obdach dient. Diese Leute leben gewisser Maßen während der ganzen Fangzeit in ihren Booten. Sie verlassen sie nur äußerst selten. Die Einwohner von Inverary und den Ufern des Loch bringen zwar den Sonntag zu Hause zu; da aber bey weitem die meisten Boote aus anderen Gegenden Schottlands in den Loch kommen, so verläßt die Mannschaft sie fast nie, und lebt, während sie in den Booten wohnt,

hauptsächlich vom Häringe. Des Nachts wird gefischt; des Tages werden die des Nachts gefangenen Fische ausgeweidet; dann wird geschlafen, oder es werden Celtische Gesänge nach dem Schall der Sackpfeife abgesungen. Jedes Boot gewinnt im Durchschnitte zwischen 40 und 50 Pfund, in guten Jahren wohl 100 Pfund; abgerechnet noch eine Menge Fische, welche sie für ihre Familien aufheben.

Abends ordnen sich die Boote in eine Linie, welche fast quer über den ganzen Loch reicht. Die zusammen gefügten Netze bilden bisweilen eine Kette, welche über hundert Faden lang ist. Die Häringe schwimmen nicht in einer bestimmten Tiefe; bisweilen zwanzig, bisweilen wohl fünfzig Faden tief, bisweilen ganz auf dem Boden des Loch. Hieraus erhellet, daß das Glück des Fanges hauptsächlich davon abhängt, daß der Fischer die gehörige Tiefe trifft; wie es denn begegnet, daß die Netze des einen Bootes angefüllt sind, während das nächste keinen einzigen gefangen hat. Vermittelst mit Luft angefüllter Blasen oder lederner Schläuche werden die Netze schwimmend erhalten; die Reife, welche durchhin laufen, sind mit Pflöcken befestiget, mittelst deren sie sie leicht in Ordnung bringen können.

Die Netze werden häufig in einen starken Absud von Eichenrinde eingeweicht, welches hindert, daß sie im Wasser nicht so leicht verfaulen.

Wenn sie die Nacht über so viel Häringe gefangen haben, als sie können, so weiden sie sie aus, werfen sie in eine Butte, und bestreuen sie mit Salz. Dann werden sie so eng als möglich in Fässer geschichtet, abwechselnd eine Lage Fische und eine Lage Salz. Nachdem sie auf diese Weise einige Wochen gestanden, werden sie wieder in andere Fässer verpackt, und sodann in alle Welt geschickt.

Dieß ist nähmlich der Fall mit dem bey weitem größten Theile der gefangenen Fische. Viele werden indessen auch frisch versendet: nach Glasgow, Stirling und in die meisten Gegenden des Landes. In der ergiebigsten Fangzeit kommen täglich mehrere hundert Pferde und eine Menge Karren an das Gestade des Loch, um frischen Häring zu hohlen. Wir aßen dergleichen zu Inverary, der die Nacht vorher war gefangen worden, und fanden ihn vortrefflich.

Ein Faß hält ungefähr 500 Häringe von der besten Art, 700 von mittlerem Schlage. Sind ihrer noch mehrere, so gehören sie zur schlechtesten Gattung. Die Eingeweide liefern eine beträchtliche Quantität Öhles.

Billig sollten die Häringsfischereyen in den Hochlanden und auf den Inseln auf jede ersinnliche Weise ermuntert werden, nicht nur in so fern sie eine vortreffliche Schule für Seeleute, sondern auch,

weil sie in der That das einzige Mittel sind, wodurch diese unfruchtbaren Gegenden Volksmenge und Wohlstand gewinnen können. Die Armuth des Bodens wird die Verbesserung des Landbaues, der Mangel an Brennholz, und die Unmöglichkeit, die erforderlichen Provisionen herbeyzuschaffen, wird die Erweiterung der Manufacturen allezeit nur bis auf einen gewissen, nicht allzufernen Punct zulassen; wogegen die Fischereyen eine Quelle des Erwerbes sind, die bis in's Unendliche erweitert werden kann. Zu Glasgow, Paisley und in mehreren Gegenden der niederen Lande gibt es sehr ansehnliche Manufacturen; Quellen unermeßlichen Reichthums für Einige; Quellen des Unterhaltes und der Beschäftigung für Hunderte und Tausende; das Alles muß jedoch am Ende seine Gränze haben; aber welche Gränze könnte wohl der Häringsfischerey abgesteckt werden, wenn sie nach einem verständigen Plane betrieben würde? Es leidet keinen Zweifel, daß vermittelst einer besonnenen Benutzung dieser einzigen Naturwohlthat in den nackten Hochlanden und den schauerlichen Wildnissen der Hebriden sich größere Reichthümer erwerben ließen, als jemahls mittelst der Baumwollen-Manufacturen in den Niederlanden erworben werden.

Der Häringsfang ist der eigentliche Erwerb und Handlungszweig, welchen die Natur für diese Gegenden bestimmte. Wird man diesem die Aufmerksamkeit widmen, welche seine Wichtigkeit so sehr verdient, so werden die buchtenreichen Gestade des nördlichen Brittanniens dereinst von Menschen wimmeln, denen es an keinem Genusse und keiner Bequemlichkeit des Lebens fehlt.

Daß dem also sey, wird sich deutlich zeigen, wenn man sich die Mühe nehmen will, des Härings wunderbare Wanderungen, und die erstaunlichen Heerzüge, welche diese Ufer besuchen, mit flüchtigem Blicke zu überschauen.

Der Häring kann, so wie die Makrele, der Stockfisch, Weißfisch, Kabbeljau und mehrere andere, sehr schicklich ein Zugfisch genannt werden, weil er mit den sogenannten Zugvögeln das gesellschaftliche Wandern sowohl, als die Unermeßlichkeit der Anzahl gemein hat. Andere Gattungen von Fischen wohnen und bleiben das ganze Jahr durch an unsern Gestaden; jene hingegen besuchen uns nur zu gewissen, bestimmten Jahreszeiten, und treffen Jahr für Jahr in derselben Woche, zuweilen sogar an demselben Tage, an unsern Ufern ein.

Als des Härings eigentliche Heimath lassen sich die nördlichen Breiten innerhalb des Arctischen Cirkels ansehen. In diesen unzugänglichen Meeren, welche bey weitem während des größten Theiles des Jahres mit Eis bedeckt sind, findet dieser Fisch einen sichern und

ruhigen Zufluchtsort vor seinen zahlreichen Feinden; dorthin wagt sich weder der Alles verschlingende Mensch, dem die Bewohner der Erde, der Luft und des Meeres zur Beute dienen; noch wagt es sein noch verheerenderer Feind, der Wallfisch, ihn zu verfolgen. Hier jedoch war ihm nicht beschieden, zu bleiben; bestimmt von dem Urheber der Natur, Myriaden geschaffener Wesen zur Nahrung zu dienen, wird er von einem unüberwindlichen Instincte gespornt, seine sichere Heimath zu verlassen.

Um die Mitte des Winters setzt der ungeheuere Zug im Norden, dessen Zahl die Einbildungskraft ermüdet, sich in Bewegung, und hat kaum sein eisiges Gebieth geräumt, als Millionen Feinde sich zeigen, um seine Reihen zu verdünnen. Der Sonnenfisch und die Kaschelotte verschlingen Hunderte mit Einem Bissen. Der Porpus, der Grampus, der Stockfisch, der Kabbeljau, alle Gattungen Robben finden hier eine leichte Beute; der gefräßige Hay läßt ab, die eben genannten Fische zu verfolgen, um den schmackhafteren Häring anzufallen; nicht innerhalb seines eigenen Elementes beschränkt sich die Zahl seiner Feinde; Schwärme von Seevögeln, welche die Gegenden um den Pol bewohnen, belauern den Aufbruch des Zuges, und richten die schrecklichste Niederlage darin an.

So auf allen Seiten belagert, bleibt den wehrlosen Wanderern nichts anderes übrig, als sich so enge als möglich zusammen zu drängen, und die äußersten Reihen des Zuges dem Untergange Preis zu geben. Der Hauptschwarm theilt unter einer gewissen Breite sich in zwey gesonderte Züge, davon der eine westwärts fortrückt, und sich die Küsten von Amerika bis nach Carolina hinunter ergießt; da er dann in der Chesapeak-Bay in solcher Menge erscheint, daß er nicht selten dem Strande selbst zur Last fällt. Die andere Abtheilung wendet sich ostwärts gegen Europa zu, und trifft in der Mitte des May's an den Küsten von Island ein, wo, aller erlittenen Verminderungen ungeachtet, der ungeheure Phalanx noch immer eine erstaunenswürdige Ausdehnung, Tiefe und Dichtigkeit behauptet, indem der Raum, den sie einnimmt, wenigstens den Ausmessungen von ganz Großbrittannien und Irland gleich kommt. Es ist jedoch dieser ungeheure Schwarm in mehrere Colonnen gesondert, deren jede fünf bis sechs Meilen in die Länge, und drey bis vier in die Breite messen mag; wie denn auch eine jede, nach den Erfahrungen der geübtesten Fischer, von einer Art ungewöhnlich großer Häringe angeführt wird, welche vielleicht in Folge ihres höheren Alters und der Menge von Reisen, die sie gemacht, dazu geeignet sind, den verschiedenen Horden zu Wegweisern zu dienen.

Gemeiniglich schwimmen sie nahe an der Oberfläche, senken sich jedoch dann und wann auf wenige Minuten. Die Anführer derer, welche die Brittischen Reiche besuchen, zeigen sich schon im Aprill und May; der eigentliche Zug hingegen erscheint erst im Juny. Sein Annähern verräth sich durch ein leichtes Kräuseln des Wassers, durch einen leuchtenden Wiederschein und durch die Menge Solandgänse und anderer luftiger Verfolger, welche in dem reichen Schmause schwelgen, und vermuthlich in Vereinigung mit den Raubfischen, diese Schwärme in die Buchten und Einschnitte jagen, wo sie von den Fischern mit so wenig Mühe gefangen werden.

Denn nicht sobald ist der Zug neben den Shetländischen Inseln angelangt, als bereits neue Feinde seiner harren. Ganze Flotten von Fischerfahrzeugen halten sich, völlig zum Fange ausgerüstet, bereit, an einem bestimmten Tage in die See zu stechen; und jede Nacht vom Juny bis zum September werden aus den wandernden Haufen Millionen vielleicht heraus gehaschet.

Die Shetländischen Inseln, die Ersten, welche den Zug der Häringe unterbrechen, liegen ungefähr hundert Meilen nordwärts von Schottland, und erstrecken sich gegen sechzig Meilen in die Länge. Durch diese Inseln auseinander getrieben, setzen die Fische ihre südliche Wanderung in zwey Abtheilungen fort. Die eine ziehet die Ostküste von Brittannien herunter, und besucht nach und nach den Murray-Firth, die Kisten von Aberdeen, Angus und Fife, den großen Fluß Forth, die Küste von Scarborough, und hauptsächlich das weit vorspringende Land Yarmouth, den alten und einzigen Häringsmarkt für England. Sie erscheinen hier im October, und bleiben bis Weihnachten; einige wagen sich bis durch den Canal, und berühren gelegentlich die Nordküste von Frankreich, wo sie aber bereits dermaßen erschöpft sind, daß sie wenig oder nichts mehr taugen.

Die andere Division steuert von den Shetländischen Inseln die Westküste von Brittannien hinunter, und diese sind in der Regel nicht nur größer und fetter, sondern auch zugleich zahlreicher, als an der Ostküste. Nachdem sie die Shetländischen und Orkney-Inseln vorbey gekommen, drängen sie sich in erstaunlicher Menge in die Seen, Buchten und engen Canäle der Grafschaften Sutherland, Roß und Inverneß, welche, nebst den Hebriden, die eigentliche Station des Brittischen Häringsfanges ausmachen, jene an den Küsten von Shetland ausgenommen.

Bisweilen hält sich der Zug dicht an die ausgedehnte Küste von Argyleshire, da er denn jede Bucht und Bay anfüllt; fast immer aber den Firth of Clyde, den Loch-Fyne, den Loch-Loung und andere Arme der See; ferner an die Küste von Airshire und Gallo-

way, bis hinunter zur Spitze des Solway-Firth. Nachdem er so die westlichen Gestade Schottlands versorgt hat, wendet er sich gegen den Norden von Irland, wo er sich abermahls genöthiget sieht, sich in zwey Colonnen zu theilen. Die eine geht durch den Irischen Canal, besucht die Insel Man, wo er in großer Menge gefangen wird, und versorgt gelegentlich die Ostküste von Irland, bisweilen auch die Westküste von England bis zum Bristolschen Canal hinunter. Der andere Schwarm streift die Westküste von Irland, da er dann, nachdem er einige Seen, hauptsächlich in der Grafschaft Donnegal besucht hat, allmählich verschwindet, und sich in den unermeßlichen Räumen des Atlantischen Meeres verliert.

Wiewohl die Endabsicht dieser wunderbaren Wanderungen wohl ohne Zweifel keine andere ist, als die nördlichen Gegenden Europa's und Amerika's mit Nahrung zu versorgen, und auf diese Weise den Bewohnern dieser Striche für die scheinbare Parteylichkeit der Natur für die südlicheren Climate einigen Ersatz zu leisten; so liegt doch die nächste Ursache unstreitig in dem Drange des Fisches, seinen Laich in wärmeren Gewässern, die dessen Belebung zuträglicher sind, als die der kälteren Zone, abzusetzen. Mangel an Nahrung, welcher Art auch diese Nahrung seyn mag, kann nicht füglich Schuld daran seyn; denn sie kommen fett und fleischig zu uns, wogegen sie auf der Rückreise gemeiniglich sehr mager befunden werden. In vollem Fleische sind sie zu Ende des Juny, und bleiben so bis zu Anfange des Winters, wo sie ihren Laich abzusetzen anfangen.

So reichlich nun auch dieses Land mit Fischen gesegnet, mit so vielen Vortheilen es auch ausgerüstet worden zur Betreibung dieses Fanges: so ist doch hierin von den Hochländern bis jetzt nur wenig, und dieses Wenige nur von Privat-Personen, nach einem kleinen Maßstabe, und mit Daranwagung eines unbedeutenden Capitals, geleistet worden. Wirklich sind, die wenigen letzten Jahre abgerechnet, unsere vornehmsten Fischereyen, die zum Beyspiel in den Shetländischen Inseln, beynahe ausschließend im Besitze eines Volkes gewesen, das von der Natur keineswegs gehörig ausgerüstet wurde. Den Fischereyen an unsern Ufern verdanken die Holländer hauptsächlich ihren Reichthum; jene sind eigentlich das Mittel, wodurch dieses betriebsame Volk zu seinem Wohlstande gelangt ist. Ursprünglich scheinen diese reichen Kaufleute weiter nichts gewesen zu seyn, als arme Fischer, die aus allen Theilen der Welt sich an einem Flecke sammelten, wo man sie ihrem Gewerbe ruhig obliegen ließ. Aus ihren Hütten zu Damsluys stachen sie in die See, und betrieben den Fang an unseren Küsten mit musterhafter Betriebsamkeit und mit pünctlicher Befolgung der zweckmäßigsten Verordnungen; verkauften ihre Fische

in mehrere Weltgegenden, und brachten eine Menge Bequemlichkeiten, die ihnen selbst abgingen, eine Menge von Waaren, die sie von neuem ausführten, mit sich zurück; so daß ihre Schiffe nie ledig blieben, sondern, wohin sie nur immer gehen mochten, allezeit mit passenden Handels-Artikeln beladen waren; ähnlich den Spuhlen in der Hand des Webers, die aus Hand in Hand fliegen, und immer in Bewegung bleiben, bis an dem Tuche des Stuhles der Gewinn sich zeiget. Beharrend auf ihrer schlichten und arbeitsamen Lebensweise, gediehen diese armen Fischer allmählich zum Wohlstande; ihre dürftigen Hütten erweiterten sich zu bequemen Wohnungen; aus den Wohnungen wurden Palläste; bis endlich mit dem Verlaufe von Jahrhunderten aus dem elenden Damsluys das prächtige Amsterdam aufgeblüht war.

Die Nachtheile, womit der Holländer zu kämpfen hat, sind groß; allein der beharrliche Fleiß besiegt jedes Hinderniß, und verwandelt die ödesten Flecken in Wohnungen der Fülle. Sein eigener Boden ist so arm an Erzeugnissen, daß er fast einen jeden Artikel, dessen er zum Betriebe der Fischereyen bedarf, aus dem Auslande ziehen muß. Das Holz zum Schiffbaue, das Eisen, der Hanf, das Tauwerk, die Fässer, selbst das Brot wird aus anderen Ländern geholt; während Schottland diese Dinge meistens, England aber dieselben sämmtlich hervorbringt. Dazu kommt noch, daß sie, um auf den Sandpunct des Fanges zu gelangen, eine bedeutende Seereise, und zu einer stürmischen Jahreszeit, machen müssen; während wir den Fisch vor den Thüren haben. So vieler Vortheile ungeachtet, die wir vor ihnen voraus haben, sind doch die Holländer bis in die neuesten Zeiten die Einzigen gewesen, die durch diesen Handel gewonnen haben.

Nach Walter Raleigh verkauften die Holländer im Jahre 1603 an verschiedene Nationen so viele Häringe, daß der Werth davon sich auf 1,759,100 Pf. belief. Im Jahre 1615 liefen 2000 Buysen und 37,000 Fischer auf den Häringsfang aus. Im J. 1618 beschäftigten sich nicht weniger denn 300 Buysen und 50,000 Menschen mit dem Fange, 9000 Fahrzeuge aber und 150,000 Menschen mit dem Transport und Verkauf der Fische. So vermehrten unsere betriebsamen Nachbarn die Zahl ihrer Schiffe und Seeleute, versorgten die halbe Welt mit Nahrungsmitteln, und bereicherten sich auf unsere Kosten *).

---

*) Nach Monson's, Raleigh's, O' Brian's und anderen genauen Berechnungen ist die Zahl der von den Holländern an an-

Die Shetländischen Inseln waren die eigentliche Station des Fanges. Die Art und Weise, wie er hier betrieben wurde, beschreibt Mason ausführlich.

Vom Texel bis nach Brasound in Shetland sind über 230 Seemeilen. Hierher begaben sich um den 20. Juny, zu Mason's Zeiten, wenigstens 2000 Fischerfahrzeuge. Am 24. stachen sie in die See; nicht früher, unter schwerer Strafe, weil der Häring zu dieser Zeit noch nicht zum Einsalzen taugt.

Am 24. Juny aber wetteifern alle diese Gefäße, um die nächste beste Häringsbank ausfindig zu machen. Nicht sobald haben sie ihre volle Ladung, als sie nach Holland zurückeilen, wo die Ladung sofort gelöscht, umgepackt und in die Ostsee und andere Gegenden der Welt verführt wird. Ohne Zeitverlust versorgen die Buysen sich nochmahls mit Salz, Fässern und Proviant, eilen, die verlassene Bank wieder aufzusuchen, füllen sich baldmöglichst wieder, und kehren in's Vaterland zurück, die Ladung wieder abzusetzen. Sie thun das in der Regel zu drey Mahlen während einer und derselben Fangzeit. Man rechnet, daß jede Buyse wenigstens 100 Lasten fange, welches, die Last nur zu 10 Pf. angeschlagen, für jedes Fahrzeug 1000 Pf. abwirft.

Eine Menge kleinerer Gefäße, Yawgers genannt, welche Salz, Fässer und Proviant führen, begleiten gemeiniglich die Fischerflotte, und tauschen von ihnen Häringe ein, welche sie auf dem geradesten Wege in die Ostsee bringen.

Ich würde mit der Beschreibung dieses wichtigen Geschäftes

---

dere Nationen verkauften Häringe erstaunenswürdig. Bloß in vier Provinzen innerhalb des Sundes: nach Königsberg, Elbing, Stettin und Danzig, verkauften sie, laut authentischer Auszüge aus den Zollregistern, jährlich zwischen 30 und 40,000 Lasten, die mehr denn 620,000 Pf. werth waren.

Nach Dännemark, Norwegen, Narva, Schweden, Reval und anderen innerhalb des Sundes gelegenen Orten sendeten sie jährlich 10,000 Lasten, an Werth 160,000 Pf. Nach Rußland 150 Lasten, an Werth 27,000 Pf. Die Elbe hinauf schickten sie jährlich 6000 Lasten, werth 100,000 Pf. Nach Cleve, Jülich, Bergen, Frankfurt, Cöln und anderen Gegenden Deutschlands 22,000 Lasten, werth 440,000 Pf. Nach Geldern, Artois, Hainault, Brabant, Flandern 8 bis 9000 Lasten, werth 160,000 Pf. Nach Rouen in der Normandie 500 Lasten, werth 10,000 Pf.

So viele tausend Lasten an unseren Küsten gefangener Fische verkauften die Holländer, und so viele hundert tausend Pfund verdienten sie daran, während wir kaum 150 Lasten verkauften, und kaum 3000 Pf. daran verdienten.

mich nicht so lange aufgehalten haben, da es von mehreren und mit dem Gegenstande genauer bekannten Personen bereits der Länge nach geschehen, wenn ich es nicht jedem Freunde des Vaterlandes obliegend glaubte, bey jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Quell des National-Wohlstandes zu lenken. Patriotische Männer und Gesellschaften haben die Wichtigkeit desselben begriffen, und auch mehrere Mahle einen so ergiebigen Erwerbszweig zu ermuntern gesucht; allein es hat bis jetzt noch an der nöthigen Beharrlichkeit gemangelt. Herrn Knox, dessen eifrige Mühwaltungen in diesem Fache bekannt sind, hat das Land Ursache, sich höchlich verpflichtet zu achten. Er legte den Grund zu der Gesellschaft für die Aufmunterung des Fischfanges, welche hoffentlich dereinstens eines gewünschten Erfolges sich wird zu erfreuen haben. Seine genaue Übersicht des Brittischen Reiches wird dem wißbegierigen Leser über diesen Gegenstand alle erforderte Befriedigung gewähren.

So lange ich den Leser auch schon an den Gestaden des Loch-Fyne aufgehalten habe, so kann ich doch nicht umhin, auch noch des Canales Crinan zu gedenken, der mit jenem Loch nicht nur, sondern auch mit der Aufnahme des Häringsfanges auf's genaueste zusammen hängt. Dieser für das ganze Königreich nicht weniger, als für die Hochlande besonders höchst wichtige Canal, der, so viel ich weiß, zuerst von Herrn Knox vorgeschlagen worden, ist beynahe fertig, leider aber aus Mangel an Geld seit einiger Zeit wieder liegen geblieben. Es ist jedoch zu hoffen, daß das Werk in kurzem wieder werde vorgenommen werden. Ein Schiff, das aus irgend einem hochländischen Hafen, z. B. aus Oban, ausläuft, um sich in die Clyde, den großen Markt für alle hochländischen Producte, zu begeben, muß rund um den Mull von Cantyre herum steuern, eine schmale Halbinsel, welche vierzig Meilen von dem Schottischen Hauptlande in südlicher Richtung fortstreicht, bis sie sich der Grafschaft Antrim in Irland bis auf zwanzig Meilen nähert. Die Entfernung von Greenock bis zum Vorgebirge oder Mull beträgt über sechzig Meilen in einer südwestlichen Richtung; berechnet man aber den ganzen Strich, den die Schiffe halten müssen, die Inseln, denen sie ausweichen müssen, die Lagerwälle, das Umlegen und Laviren, was die widrigen Winde veranlassen: so muß jede Seereise von Greenock bis zum Mull von Cantyre im Durchschnitte zu achtzig Meilen angeschlagen werden. Gerade wieder oder wenigstens beynahe so viel Meilen müssen die Schiffe sodann an der andern Seite des Vorgebirges machen, ehe und bevor sie unter die Breite von Greenock gelangen, welches dann für jedes Fahrzeug, das aus den westlichen Hochlanden in die Clyde reiset, eine Extra-Fahrt von 120

Meilen, oder von 240 nord- und heimwärts gibt. Nun ist klar, daß derselbe Wind, der ihre Fahrt bis zu dem Mull begünstigte, nach Umschiffung des Mull ihnen zuwider wird; sie müssen also entweder beylegen, oder, wenn sie ein Boot unter den Füßen haben, in einer schweren See mehrere Tage lang am Firth der Clyde sich mit Rudern forthelfen, ehe sie den gewünschten Hafen erreichen. Haben sie hier ihre kleine Ladung von Häuten, Rinde und Fischen abgesetzt, so warten ihrer auf der Heimreise dieselben Schwierigkeiten und Gefahren. Wer die beynahe unaufhörlichen Windstöße, die Lagerwälle, Inseln, Felsen, Sandbänke und Ströme bedenkt, die auf diesem langweiligen Wege vorkommen, wird einsehen, daß eine solche Fahrt, abgesehen auch von dem Zeit- und Geldverluste, der von ihr unzertrennlich ist, diesen armen Eingebornen, deren jährlich mehrere auf ihr umkommen, sehr theuer zu stehen kommt.

Wenn nun der Leser einen Blick auf den Loch-Fyne in der Karte wirft, so wird er da, wo der Loch sich ostwärts wendet, einen kleinen vorspringenden Arm, Nahmens Loch-Gilp, diesem gegen über aber, in dem Sund von Jura, einen andern Arm finden, Nahmens Loch-Crinan. Die Entfernung zwischen beyden Armen beträgt nur fünf Meilen, und durch diesen Isthmus soll der Canal gegraben werden. Offenbar wird derselbe, wenn er dermahleinst fertig werden sollte, den Gefäßen, die aus den westlichen Hochlanden in die Clyde kommen, nicht nur einen guten Theil Zeit, er wird ihnen auch alle Gefahren und Unbequemlichkeiten ersparen, die von der Umsegelung des Mull von Cantyre unzertrennlich sind. Er würde, um eine etwas kühne Vergleichung zu wagen, für die Hochlande ein eben so großer Erwerb seyn, wie das Durchstechen des Isthmus von Suez für ganz Europa. Das Werk ist nach einem großen Maßstabe angefangen, indem es sechszig Fuß Breite hält, und zwölf Fuß Tiefe. Die Kosten sind zu ungefähr 80,000 Pf. angeschlagen worden.

Der Gemeingeist der Unternehmer ist gewiß höchlich zu loben; doch wäre zu wünschen, das Werk wäre ein National-Unternehmen gewesen, und es würde auf die Fahrzeuge, die den Canal bereisen, kein größerer Zoll gelegt, als erfordert wird, ihn im Stande zu halten; denn so ausnehmend nützlich das Werk auch für die Hochlande seyn wird, so dürfte doch die Zahl der Fahrzeuge, die sich seiner bedienen, wenigstens im Anfange nicht sonderlich groß seyn; wollte man also nur einen mäßigen Zins von den ausgelegten Capitalien gewinnen, so müßte ein hoher Zoll angelegt werden; ein höherer, wie es scheint, als die meisten hochländischen Boote aufbringen können. In der That würden die meisten Gefäße, die den Canal be-

führen, weiter nichts als kleine Boote seyn, die zu und von der Clyde reiseten, und deren jedes etwa für zwanzig Pf. Fracht führen möchte. Das Geld aber ist für diese armen Leute ein so wichtiger Gegenstand, daß sie, um eine Abgabe von fünf Shillingen zu sparen, lieber die Reise um den Mull von Cantyre wagen würden.

Die hochländischen Canäle müßten, so wie die hochländischen Straßen, öffentliche Werke seyn. Sollten die hochländischen Heerstraßen durch einen Zoll erhalten werden, so müßte, glaub' ich, eine halbe Krone oder fünf Shilling auf das Pferd gelegt werden, um die Zinsen des ausgelegten Capitals zu retten; so gering ist die Zahl der Reisenden in diesen Gegenden; gleichwohl sind gute Heerstraßen durchaus nothwendig *). Anstalten dieser Art liegen ohne Zweifel der Nation ob, und würden für diese eine Ausgabe ohne Bedeutung seyn.

Ich glaube dieser langen Abschweifung halber keine Entschuldigung zu bedürfen. Leser, welche diese Dinge nicht interessiren, können sie überschlagen.

VIII.

Abreise nach Oban. Wilde Gegend. Sparsamkeit der Feuerung. Ansicht des Loch-Awe. Besuch beym Pfarrer zu Glen-Orchay. Mineralien der Gegend. Kirche und Kirchhof. Eine Familie von Grobschmieden. Gewissenhaftigkeit des Pfarrers Lindsay. Sitten. Lachsfang. Aberglaube. Leichentänze. Hochländisches Frühstück. Hochländisches Leibschloß. St. Connan's Quelle. Castell Kilchurn. Der hochländische Hesperiden-Garten. Bera, eine Sage. Die Insel Inishail. Gefährliche Straße. Regengüsse. Bergfall. Eisengießerey zu Bunau. Dorf Taynuilt. Ende der Tagereise.

Nachdem wir zu Inverary alles Merkwürdige in Augenschein genommen, brachten wir den Abend bey Herrn Mac-Gibbon zu, dessen Gefälligkeit und Hospitalität wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Am vierzehnten früh reiseten wir nach Dalmaly ab, das an der Spitze des Loch-Awe, sechszehn Meilen von Inverary, liegt. Unsere Absicht war, nach Oban zu gehen, und wir hätten zu Port Sonachan schon den See mit einer Fähre passiren können, wodurch wir etwas Zeit gewonnen haben würden; allein wir wünschten

*) Wie wenig auf diesen Straßen gereiset wird, erhellet daraus, daß uns in den ersten drey Wochen unserer hochländischen Wanderungen auch nicht ein einziger Reisender weder zu Pferde noch zu Wagen begegnete.

etwas mehr von diesem schönen See zu sehen, der uns als der Nebenbuhler des Loch-Lomond geschildert wurde.

Der erste Theil des Weges ging durch des Herzogs Pflanzungen, und war angenehm; drey Meilen ungefähr von Inverary stürzt sich der Any über rauhe Felsen herab, was einen feinen Wasserfall bildet. Er spült ganz nahe an der Heerstraße. Einem Thorwege gegen über, der zu dem Falle führt, liegt eine Hütte, worin eine Art von Thürhüther wohnt. Gerade oberhalb des Falles ist eine hölzerne Brücke quer-über den Fluß geworfen, welcher Bequemlichkeit wir uns denn bedienten, um von der anderen Seite einer neuen und sehr schönen Ansicht des Falles zu genießen. Man sagte uns, daß der Herzog willens sey, hier einen Tempel oder eine Grotte anzulegen, aus welcher man die Cascade mit Bequemlichkeit sehen könne.

Unfern des Wasserfalles verließen wir des Herzogs Pflanzungen, da denn die Gegend einige Meilen hindurch nichts Anziehendes zeigte. Die Berge sind im Ganzen nackt und öde. Das Schafvieh hat in dieser Gegend das Hornvieh verdrängt, und soll mehr einbringen. Die einzigen Wohnungen, die wir sahen, waren die Hütten der Hirten. Der Rauch, der aus ihren Thüren hervor drang, diente freylich nicht, von der Zierlichkeit darin und von der Reinigkeit der Luft, die ihre Bewohner einathmen, uns einen glänzenden Begriff zu geben.

Zu Inverary brennen die meisten Einwohner Kohlen, die sie hauptsächlich mittelst des Loch-Fyne aus der Nachbarschaft von Glasgow ziehen. Hier aber, wie denn freylich in den meisten Gegenden der Hochlande, ist der Torf das einzige Brenn-Material; daher in nassen Sommern, wo der Torf entweder überall nicht trocknet, oder, wenn er auch trocken geworden, doch des eingeweichten Bodens halber nicht eingebracht werden kann, die Noth der Einwohner sehr groß wird. Dieß war vornehmlich der Fall im Sommer 1797, wo auch äußerst wenig Torf eingebracht werden konnte. Die Reichern kauften Kohlen zu Inverary zu einem sehr hohen Preise; die Armen aber kamen aus Mangel dieser unentbehrlichen Winter-Provision in das ängstlichste Gedränge. Viele sahen sich genöthiget, das Bischen Hausrath, was sie hatten, zu verbrennen, um nur ihre Speisen zubereiten zu können.

Acht Meilen ungefähr von Inverary fiel von einer Anhöhe herab der Loch-Awe uns zum ersten Mahl in die Augen; unsere Erwartungen wurden nicht getäuscht; denn wirklich stehet dieser See keinem anderen nach, als dem Loch-Lomond. Die Ufer, neben welchen die Heerstraße von nun an fortläuft, bestehen aus steilen, sehr schön beholzten Bergen. Seine glatte Oberfläche wird von Inseln unterbrochen,

Inhaber versichert, daß in keinem Theile des Königreichs das Patronat mit so zarter Aufmerksamkeit auf die Rechte der Erben sowohl, als der Kirchspielgenossen verwaltet werde, als in dieser Gegend. Man weiß sich nicht zu erinnern, daß der Mehrheit der Eingepfarrten jemahls ein Subject sey aufgedrungen worden, den folgenden Fall ausgenommen, welchen ich seiner Sonderbarkeit halber aus Herrn Mac-Intire's statistischem Berichte ausziehen will.

Zur Zeit der Revolution, als der Presbyterianismus in Nord-Brittannien wieder gesetzlich eingeführt wurde, war ein gewisser Dugald Lindsay bischöflicher Pfarrer zu Glen-Orchay. Herr Lindsay weigerte sich, zu confirmiren. Aufgefordert demnach von der Synode von Argyle, that der Patron einem presbyterianischen Candidaten in der Grafschaft Perth den Antrag, Prediger zu Glen-Orchay zu werden. Der Candidat nahm den Ruf an, und kam zu Ende der Woche in das Kirchspiel, konnte aber weder ein Haus finden, das ihn hätte aufnehmen, noch einen Menschen, der ihn hätte willkommen heißen wollen. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht in das Haus desselben Mannes, den er zu verdrängen kam, und ward mit einer Herzlichkeit und Leutseligkeit empfangen, wie sie dem Prediger des Evangeliums geziemet. Das ganze Kirchspiel war in Gährung. Leute von allen Altern und Ständen versammelten sich Sonntags lange vor der gewöhnlichen Stunde des Gottesdienstes auf dem Kirchhofe. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens erhob sich, als man den Fremden, begleitet von dem eigenen geliebten Prediger, ankommen sah. Zwölf bewaffnete Männer umringten den bestürzten Candidaten mit gezückten Schwertern. Zwey Sackpfeifer spielten den Todtenmarsch. Ungerührt durch die Vorstellungen und durch die flehenden Bitten des ehrwürdigen Lindsay, schleppten sie den Gefangenen bis an die Gränze des Kirchspieles und der Grafschaft. Hier mußte er mit gebogenen Knien heilig angeloben, daß er nie weder das Kirchspiel beschreiten, noch wegen der Vorfälle des Tages jemanden beunruhigen wolle. Nun ließ man ihn in Frieden ziehen, und er hielt sein Wort. Die Synode wüthete; die Zeit jedoch kühlte ihren Eifer. Der Patron war nachsichtig, und der Pfarrer der Liebe seiner Herde äußerst würdig. Länger noch als dreyßig Jahre nach jenem stürmischen Vorfalle blieb Herr Lindsay ruhig im Besitze seiner Stelle.

Da das Land, abgesehen von dem Thal Glen-Orchay, sehr hügelig ist, und sich besser für die Schafzucht, als den Ackerbau schickt, so beschäftigen die Einwohner in der Nähe des Loch-Awe sich größtentheils mit der ersteren. Es baut jedoch ein jeder Hauswirth auch etwas Hafer und Gerste, wovon jener nur drey bis vier-

fältig, letztere aber wohl sechs bis siebenfältig lohnt. Die Kartoffeln gedeihen vortrefflich, und geben für einen Scheffel wohl zwölf bis zwanzig wieder. Neun Monathe des Jahres nähren die mittleren und niederen Volksklassen, welche vor ihrer allgemeineren Einführung, die noch nicht gar lange her ist, auf einem dem Kornbaue so wenig zuträglichen Boden die Hälfte des Lebens in Mangel und Hunger dahin schmachten mußten, sich hauptsächlich von dieser wohlthätigen Wurzel. Die Pachtpreise haben sich seit vierzig Jahren verdoppelt und an einigen Orten verdreyfacht; gleichwohl stehen sich die Pächter in dieser Gegend besser, als anderswo in den Hochlanden, indem Lord Breadalbane durch verlängerte Pacht-Termine, ohne welche für den Pächter an keine vortheilhafte Verbesserung zu denken ist, seine Untersassen nicht wenig aufmuntert. Der Lohn der Leute, die in der Haus- und Feldwirthschaft gebraucht werden, hat sich seit fünfzig Jahren nach und nach vervierfacht. Ein männlicher Dienstbothe, der im Hause wohnt und ißt, bekommt fünf bis zehn Pf., ein weiblicher zwey bis vier Guineen.

Ein großer Theil der Einwohner an den Ufern dieses Sees beschäftiget sich mit dem Fischfange. Ein wenig unterhalb Dalmaly, an einem Orte, Nahmens Catnish, wird eine Menge Lachs in dem Orchay gefangen; und zwar auf folgende Art: Ein Felsen läuft quer über das Bett des Flusses von einem Ufer beynahe bis zum andern. Er ist so hoch, daß wenig Fische über den Strom springen können, der nach heftigen Regengüssen mit Ungestüm in den Pfuhl hinunterstrudelt. Indem nun die Lachse hinüberzuspringen versuchen, fallen viele von ihnen in einen querüber befestigten Korb, woraus sie nicht wieder entwischen können. Eine andere und ergiebigere Art des Fanges ist diese: Am Rande des Flusses ist eine Öffnung zwischen dem Felsen und dem Ufer. Hier wird ein aus Weidenruthen geflochtenes Pförtchen angebracht, das nach Belieben geöffnet und geschlossen werden kann. Mehrere Ruthen oberhalb des Einganges wird der Strom auf eben die Art verrammelt. Ist nun das Wasser hoch und trübe, so wird der Fisch unten eingelassen; glaubt der Fischer deren genug zu haben, so verschließt er die Thür des Gefängnisses, und zieht mit seinem Lachs-Eisen die Fische mit Muße heraus. Ganze Schocke werden auf diese Weise bisweilen an Einem Tage gefangen.

Die alten Leute in dieser Gegend reden bloß Gälisch, wogegen die Jungen meistens auch etwas Englisch sprechen, was sie in der Schule gelernt haben. Merkwürdig ist, daß das Englische in den Hochlanden mit weit mehr Reinigkeit und Correctheit geredet wird, als im Süden von Schottland, und ganz ohne den Accent der Niederländer. Der Aberglaube kommt nach und nach in Vergessenheit,

besonders wo aufgeklärte und wohlgesinnte Prediger sich die Mühe geben, ihn auszurotten, was denn vorzüglich des Pfarrers zu Glen-Orchay Augenmerk ist. Freylich glauben darum doch die Meisten noch an Hexen und Gespenster. Mancher grüne Fleck Acker wird Einem gewiesen,

Wo unter Birkenschatten nach wie vor
Das leichte Volk der Elfen sich versammelt;
Nie wagt die Melkerinn die Milch zu sahnen,
Daß nicht dem luft'gen Schwarm sein eig'ner Napf
Gewidmet würde. Nachts, wenn Alles schläft,
Wird dann die süße Kost geschlürft, derweil
Manch' munt'res Lied die luft'gen Sänger schwirren.

In einigen Gegenden des Landes sind die Leichentänze noch im Schwange. Diese nehmen am Abende des Todesfalles den Anfang. Die sämmtlichen Nachbarn gehorchen der Einladung. Nach dem Tacte einer feyerlich melancholischen Weise, die den Nahmen der Wehklage führt, wird der Tanz von den nächsten Anverwandten begonnen, da dann die meisten Anwesenden nach und nach mit einfallen. Dieß wird jeden Abend wiederhohlt, bis der Todte beerdiget ist. Es kann seyn, daß die Nachbleibenden mit diesen Tänzen ihre Freude darüber ausdrücken wollen, daß der Freund aus dem Thale des Jammers und der Thränen in ein besseres Daseyn übergegangen sey. Wir finden, daß sich die meisten rohen Nationen bey fröhlichen sowohl als trauervollen Empfindungen durch Tanz und Musik Luft gemacht haben. Mit Gesang und Reigen feyerten sie den Tod ihrer Krieger, und ermunterten einander auf diese Weise, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das Gleiche zu erdulden. Unsere Denk- und Empfindungsweise empört sich zwar dagegen, den Kummer durch den Tanz ausdrücken zu wollen; an sich liegt jedoch nichts Widersinniges darin, so wenig als daraus auf einen Grad von Rohheit und Ruchlosigkeit geschlossen werden darf. Weit weniger zu vertheidigen ist die unschickliche Sitte des Saufens, welches die Hochländer bey ihren Leichenbegängnissen betreiben. Selten oder niemahls wird eine Nachbarschaft in ähnlichen Fällen zusammen treten, ohne ihre Lebensgeister vermittelst des Whisky, des Lieblingstrankes der Gegend, zu einer ungewöhnlichen Höhe hinanzuschwellen. Folgende Anekdote ist mir von einem Augenzeugen erzählt worden.

Ein Handwerker, der, aus Oban gebürtig, eine Zeit lang aber zu Inverary seinem Gewerbe nachgegangen war, erkrankte und starb an letzterem Orte. Auf sein Begehren ward sein Körper von seinen Freunden auf den Weg nach Oban gebracht, um dort begraben zu

werden. Auf einem Hügel zwischen Inverary und Oban, gerade oberhalb des Hafens Sonachan, begegneten ihnen die Verwandten des Verstorbenen aus Oban, um den Leichnam ihres Angehörigen entgegen zu nehmen. Die Letzteren hatten sich mit einem tüchtigen Vorrathe von Whisky versorgt, da denn von beyden Seiten so herzhaft gezecht ward, daß, ehe und bevor sie aus einander gingen, statt Einer Leiche mehr als vierzig den Hügel hinab getragen wurden, welche freylich sämmtlich, die Eine wahrhaft entseelte ausgenommen, den Tag darauf wieder von den Todten auferstanden.

Hier sowohl, als in manchen andern Gegenden der Hochlande, ist ein Glas Whisky das Erste, was man des Morgens zu sich nimmt. Möge man dessen noch so ungewohnt seyn, man muß es sich belieben lassen; denn der Hochländer würde glauben, der Pflichten der Hospitalität sehr schlecht wahrzunehmen, wenn er seinen Gast unbenebelt von sich ließe.

Überhaupt ist in den Hochlanden das Frühstück die Hauptmahlzeit. Gewohnt, den Tag über zwischen den Bergen herumzuschwärmen, zu schießen oder zu jagen, denkt ein hochländischer Gentleman selten an das Mittagsmahl. Daher wird zum Frühstücke reichlich aufgetischt, und zwar von kräftiger, derber Kost, die den Tag über zur Noth vorhält: Thee, Haferkuchen, Haferzwieback (Weitzenbrot kommt seltener vor), Butter, Käse, Eyer, getrocknetes Rindfleisch, gesottener Lachs (der hier zu Lande Keppol heißt), Schinken, Zungen, Marmelade, Honig und frischer Häring, wo dergleichen zu haben ist. Überall, wo man einspricht, wird man mit gebrannten Wassern bewirthet, ausgenommen in den ärmeren Hütten, wo auch Milch gereicht wird. Diese Hütten sind gemeiniglich sehr armselige Wohnungen. Sie werden von runden Steinen ohne einigem Mörtel aufgeführt, und mit Rasen, bisweilen mit Heide gedeckt. Gemeiniglich, jedoch nicht immer, sind sie durch eine niedere Wand in zwey Gemächer getheilt, deren hinteres, das zugleich das größere ist, der ganzen Familie zum Wohn- und Schlafgemache dienet. In der Mitte dieses Verschlages, platt auf der Erde, befindet sich das Torffeuer, über welchem vermittelst eines Hakens der Topf hängt, worin das Essen bereitet wird. Um dem Rauche einen Ausgang zu verschaffen, wird bisweilen im Dache eine Öffnung gelassen, die aber des Regens halber nicht gerade über dem Feuer seyn darf; daher denn auch der Rauch, nachdem er jeden Winkel der Hütte ausgefüllt, lieber zur Thür, als zu jenem Loche hinauszieht. Kein Mensch, der nicht von Kindheit auf daran gewohnt wurde, kann daher auch in diesen Hütten ausdauern. Der andere Verschlag, der mit dem jetzt beschriebenen einerley Eingang hat, dient dem Horn-

und Federvieh zum Aufenthalte, es wäre denn, daß das letztere sich hätte belieben lassen, mit der Familie zusammen zu wohnen und zu schlafen.

Zu Dalmaly sahen wir zum ersten Mahl eine Frau, die ihr Kleid mit einem breiten, silbernen, zirkelrunden Leibschloß, das drey Zoll im Durchmesser hielt, befestiget hatte. Im Verfolg unserer Reise hatten wir Gelegenheit deren mehrere zu sehen. Sie sind vor langer Zeit aus dem Silber, das man in den Hügeln fand, oder aus dem Bleye des Landes ausschied, verfertiget worden.

Ungefähr eine Viertelmeile ostwärts von dem Gasthofe zu Dalmaly liegt der Brunnen des heiligen Connan, dessen Wasser auffallend leicht und rein ist, jedoch mit keinem Minerale angeschwängert zu seyn scheint. Sanct Connan war der Schutzheilige der Gegend. Er lebte in der Nähe der Quelle und segnete sie. Nahe dabey lebte vor ungefähr 25 Jahren auf einer Anhöhe, in einer demüthigen Hütte, ein armer, alter Mann, der hauptsächlich durch St. Connan's Brunnen unterhalten würde. Den ganzen Tag saß er an der Thür seiner Hütte, allezeit bereit, den Vorübergehenden einen frischgeschöpften Trunk aus seinem Lieblingsquelle zu reichen, wofür er dann gewöhnlich eine kleine Erkenntlichkeit empfing. Es ist beynahe unglaublich, welche Menge Wassers er während der vier und vierzig Jahre, die er neben dem Quelle gelebt, täglich getrunken haben soll. Er klagte nie, und erreichte das sechs und achtzigste Jahr im vollen Besitze seiner Seelenkräfte. Den Abend, ehe er starb, sah man ihn noch, wie gewöhnlich, aus dem Quelle trinken; allein seine Lebensweise, die ihn vor Krankheiten sicherte, konnte ihn gleichwohl nicht vor dem Tode schützen. Er begab sich in seine Zelle, und ward Tags darauf todt in seinem Bette gefunden. Wenige Shillinge, in einen alten Lumpen gewickelt, waren Alles, was er nachließ. Er hatte sich von dem Prediger des Kirchspieles versprechen lassen, daß niemand nach ihm die Hütte bewohnen solle, und er äußerte über diesen Punct eine ungewöhnliche Ängstlichkeit. Denselben Tag, an dem er begraben wurde, ward auch seine Hütte niedergerissen. Schwerlich möchte sich auch jemand gefunden haben, der sie nach ihm hätte bewohnen wollen; denn das ganze Innere seiner Einsiedeley war mit Bruchstücken von Särgen bekleidet, die er nach und nach, so wie er irgend eine Reparatur nöthig gefunden, aus dem nahen Kirchhofe herbey geschleppt hatte.

Um Mittag verließen wir den Pfarrhof zu Glen-Orchay, um unsern Weg nach Oban fortzusetzen. Herr Mac-Intire begleitete uns ungefähr vierzehn Meilen weit bis Taynuilt, wo wir zu Mittag essen wollten. Es war ein höchst romantisches Stück Weges, indem

die Straße beständig längs den Ufern des Loch-Awe und des schönen reißenden Stromes, der aus dem Nord-Ende des Loch heraus stürmt, um sich in den Loch-Etive zu stürzen, hinstreicht. Zur Rechten thürmten sich rauhe Berge, deren Seiten mit Wald bedeckt sind, während die nackten Gipfel mit Wolken bekränzt waren, deren wässerigen Niederlagen in manchem reitzenden Fall von den Höhen herunter rollten. Links lag der See mit allen seinen reitzenden Inseln.

Auf einer Halbinsel liegt das zerstörte Schloß Kilchurn, das aus mehreren Puncten der Straße unter mehreren anmuthigen Ansichten erscheint, am schönsten aber und frappantesten in einer Entfernung von ungefähr vier Meilen von Dalmaly. Wir hatten hier eine ansehnliche Wasserfläche vor uns, eine deutliche Ansicht der Halbinsel und des Schlosses in der Mitte, in der Ferne aber den Benloi und mehrere hohe Berge nebst der Öffnung des Thales Glen-Orchay.

Dieses Castell ward um das J. 1440 von der Gattinn des Sir Colin Campbell gebaut, während ihr Gemahl abwesend war in den heiligen Kriegen. In gänzlicher Abgeschlossenheit vertrauerte sie hier ihre Tage, und harrte auf die Heimkunft des Geliebten. Das Schloß ward in der Folge sehr erweitert und der Hauptsitz des Grafen von Breadalbane. Im Jahre 1745 ward ein Theil davon durch königliche Truppen besetzt, die diesen Paß in die Hochlande vertheidigen und die Ruhe der Gegend sichern sollten. In ihrem dermahligen verfallenen Zustande ist diese ehemahls prächtige Burg ein melancholisches Monument der Wandelbarkeit aller menschlichen Größe und der allverwüstenden Hand der Zeit.

Was ist, das nicht verginge? Lange trotzt
Der Wuth des Donners und des Sturms der Thurm.
Zwar langsam, aber sicher nagt indeß
Die Zeit ihn um, die Allverwüsterinn.
Schon hangt er, sieh! ein schwebender Ruin,
Und droht den Wand'rer fallend zu zermalmen.

Auf einer kleinen Insel, nicht fern von dem Schlosse, die Fraoch-Ellan heißt, befinden sich ebenfalls Ruinen von einem alten Castelle, das aber ungleich kleiner gewesen seyn muß, als jenes. Im Jahre 1267 ward diese Insel sammt der Burg und einigen angränzenden Ländereyen von Alexander dem Dritten an Gilbert Mac-Naughtan, das Oberhaupt des Clan, zu Lehen gegeben, welcher dagegen die Verbindlichkeit übernahm, den König zu bewirthen, so oft er dieses Weges reisen würde.

Fraoch-Ellan war der Hesperidengarten der Gegend.

„Die schöne Mego lüsterte nach der köstlichen Frucht der

„Insel, die von einem Drachen gehüthet wurde. Fraoch, der „das Mädchen lange geliebt hatte, flog hin, die Frucht zu „pflücken. Durch das Rauschen des Laubes erwachte der Drache „von seinem Schlafe; er griff den Helden an, der in dem „Kampfe umkam; auch das Ungethüm blieb auf dem Platze. „Mego überlebte nicht lange den Tod des Geliebten."

Dieses sind die Hauptzüge der Sage, die seit undenklichen Zeiten in Celtischen Liedern in der Gegend gesungen wird.

Wir reiseten mehrere Meilen weit unter dem hohen und wilden Berge Cruachan, durch Wälder von Haseln und von Birken, die seinen Fuß besäumen. Des Berges senkrechte Höhe beträgt 3390 Fuß über die Meeresfläche, und der Umfang der Basis über zwanzig Meilen. Er ist das Wettermahl der Leute, die im Angesichte seines erhabenen Gipfels wohnen. Ehe der Sturm sich aufmacht, brüllt der Geist des Berges, und seine Zinnen und Seiten hüllen sich in Wolken.

Auf der Spitze dieses mächtigen Berges entsprang der verhängnißvolle Brunnen, aus welchem, einer dem Ossian zugeschriebenen Sage nach, der schöne See Awe entstand.

„Bera, die Hochbejahrte, wohnte in der Felsengrotte. Sie „war die Tochter Griannan des Weisen. Lang war die Reihe „ihrer Ahnen; sie selbst die Letzte ihres Stammes. Weitläu„fig und fruchtbar waren ihre Besitzthümer; ihr gehörte das „Blachfeld darunter, ihr das Wild, das auf den Bergen um„herschweifte. Bera war anvertraut die Huth des schicksalreichen „Quelles, welchem verhängt war, dem Erbe ihrer Väter, und „ihres Vaters Geschlechte selbst den Untergang zu bereiten."

„Bevor die Sonne ihre leuchtende Scheibe verbarg, mußte „Bera den Quell mit einem Steine bedecken, auf welchem hei„lige und geheimnißreiche Chiffern eingegraben waren. Eines „Abends vergaß dieses die unglückselige Bera. Erliegend der „Hitze und Ermüdung der Jagd, ward sie vom Schlafe über„wältiget vor der gewöhnlichen Stunde der Ruhe. Plötzlich „brausten die Wasser des Berges hinunter in die Ebene, und „bedeckten die ganze Fläche, die heutigen Tages der See Awe „heißt. Am dritten Morgen erwachte Bera von ihrem Schlafe. „Sie eilte, den Stein vom Quelle wegzuheben; kein Stein „war vorhanden. Sie schaute um sich auf das Erbe ihrer Vä„ter; es war verschwunden. Ihr Geschrey erscholl. Des Ber„ges Grundfesten erbebten. Bera's Geist floh hinüber zu den „Geistern ihrer Väter in die luftige Wolkenwohnung."

So lautet die Sage des Landes, betreffend den Quell der Bera.

Es gibt deren noch mehrere, die von dieser Bera handeln, die aber weniger dichterischen Gehalt haben. Jene Fabel ward vorlängst schon im Geiste Ossians gedichtet; die letzteren sind das Machwerk späterer, roherer Zeiten. Bera, heißt es, habe auf den Gipfeln der höchsten Berge gewohnt; sie habe mit Leichtigkeit und im Moment von einem Berge zum andern schreiten können; einst, da man sie beleidigte, habe sie eine Fluth vom Berge herab gesendet, welche das Korn hinweggewaschen, und die Gegend unter Wasser gesetzt habe. Dieß ist vielleicht eine Anspielung auf die wilden Bergwasser, die in dieser Gegend oft plötzlich aus den Höhen hervorbrechen, die Seiten der Berge zerreißen, Kies und Steine mit sich fortwälzen, und ganze Thäler ausfüllen. So erstaunliche Erscheinungen mochten von einem wundergläubigen Zeitalter leicht den Launen der Riesen und der Berggeister zugeschrieben werden.

Indem wir längst des schönen Sees unseren Ritt fortsetzten, erblickten wir die anmuthige Insel Inishail, auf welcher noch jetzt die Trümmer eines Klosters zu sehen sind. Über den Ursprung dieses gottesdienstlichen Hauses schweigen sowohl die mündlichen als schriftlichen Nachrichten. Es soll von Nonnen bewohnt worden seyn, welche sich durch die Heiligkeit ihrer Lebensweise und die Reinigkeit ihrer Sitten auszeichneten. Zur Zeit der Reformation ward das Kloster aufgehoben, sein Zeitliches aber dem Abte Hay von Inch-Affray zugesprochen, welcher den alten Glauben abgeschworen, und zu den neuen Lehrsätzen sich bekannt hatte. Auf der Insel liegt eine zerstörte Capelle, die ehemahls zum Kloster gehörte, deren sich aber die Einwohner des (nach der Insel so benannten) Kirchspieles Inishail statt der Pfarrkirche bedienten. Damahls konnte man des Sonntags eine Reihe Boote, beladen mit den Anbethern des Ewigen, auf der Insel landen sehen, die dann in andächtiger Stille die Ankunft ihres Seelenhirten erwarteten. Da dieses jedoch unbequem, und bisweilen sogar gefährlich gefunden wurde, so errichtete man ein Bethhaus dem Eilande gegen über, an der Straße zwischen Inverary und Dalmaly. So weitläufig auch die beyden Kirchspiele Glen-Orchay und Inishail sind, so hat man doch beyde vereiniget, und Herr Dr. Mac-Intire ist der kirchliche Vorsteher von beyden.

Das größere Becken des Sees streicht westwärts, wo Hayfield liegt, ein sehr anmuthiger Landsitz des Herrn Mac-Dongal; ein Arm desselben aber, der nähmlich, an dessen Ufer wir ritten, erstreckt sich nordwärts. Dieser Arm verengert sich schnell, behält aber immer gleiche Tiefe. Das Erdreich ist von der Heerstraße beynahe senkrecht in den See hinabgerissen; dennoch ist der Weg mit keiner Art von Brustwehre versehen, wodurch derselbe für Fuhrwerke und

selbst für Pferde höchst gefährlich wird. Nachdem wir über eine schmale Brücke gekommen waren, unter welcher ein reißender Strom fortschießt, um bald darauf einen schönen, vom Walde fast versteckten Fall zu bilden, sahen wir zwey fast zusammenspringende Vorgebirge, zwischen welchen der See sich endiget, und der Fluß Awe seinen Anfang nimmt. Das Ufer gegen über ist sehr hoch und fast lothrecht; dennoch wird das Gras, was kärglich genug darauf wächst, von Schafen abgeweidet, deren Geblöcke wir unablässig hörten, so wie von Ziegen, die an diesen steilen Abstürzen ohne Mühe herum kletterten. Hier und da hatten die Bergströme und andere wilde Wasser eine unermeßliche Menge Kieses und Sandes aus den Bergen herab gewaschen.

Es regnet hier fast ohne Aufhören. Selten nur sind die Berggipfel von Wolken frey, welche ganze Ströme herunter schütten. Des Sommers freylich halten die Schauer in der Regel nicht lange an; dafür aber fallen sie Schlag auf Schlag; auch sind die Einwohner dagegen dermaßen abgehärtet, daß sie das Wetter schön nennen, wenn ein Reisender aus dem südlichen England kaum wagen würde, das Quartier zu verlassen *).

Wir reiseten nun längs der Ufer der Awe, die mit erstaunlicher Schnelligkeit aus dem See hervor, und über Felsen und Felsenstücke brüllend hinschießt. Der Fluß wimmelt von Lachsen, mit deren Fang wir mehrere Leute beschäftiget fanden. Eine halbe Meile etwa unterhalb des Ursprunges des Flusses lag am andern Ufer ein großer Stein hart am Rande des Wassers. Wir sahen deutlich, daß dieses mächtige Bruchstück aus dem Felsen droben, und vor nicht gar langer Zeit herunter gefallen seyn müsse, indem wir nicht nur die Spuren seines Sturzes an der steilen Seite des Hügels, sondern auch noch die Überbleibsel einer Hütte wahrnahmen, die im Fallen von ihm war zerstört worden. Ich fand in der Folge den Vorgang in

---

*) Der Hauptkörper des Cruachan besteht aus einem röthlichen Porphyr; am Fuße desselben findet man jedoch auch Thonschiefer mit Adern von Quarz und Topfstein durchschnitten. Bey Taynuilt fand ich einigen schönen rothen Jaspis. Unfern des Flusses Awe, in der Gegend der Brücke, ist der Boden mit Bruchstücken von Porphyr, die aus den nahen Bergen herab gefallen sind, beynahe bedeckt Die Basis dieses Porphyrs ist eine Art Trap, von schmutzig-rother Farbe, mit fleischfarbigen Krystallen von Feldspath, einigen Krystallen von schwarzem Schörl, und einigen wenigen von grünlich-spielendem Glimmer. Aus diesem Gesteine scheint der größte Theil des Cruachan und der benachbarten Berge zu bestehen.

Sinclair's statistischem Berichte so anziehend beschrieben, daß ich nicht umhin kann, ihn dem Leser zu Liebe auszuziehen.

Es lag eine Hütte am Fuße des steilen Berges, dessen Gipfel eine Reihe vorspringender Felsen bildet, deren Einwohner vor wenig Jahren ein nahes, dem Donner ähnliches Krachen hörten. Aus dem Fenster seiner Wohnung sah der Hüttner die ganze Bergwand mit abgerissenen Felsenstücken bedeckt, welche von Absatz zu Absatz sprangen, und mit furchtbarer Geschwindigkeit auf seine gebrechliche, übel zusammen gefügte Hütte herunter rollten. Seine Frau war eben ausgegangen, und er hörte ihr Geschrey. Eines seiner Kinder stand neben ihm, das andere schlief in seinem Bettchen. Er sprang augenblicklich zur Thür, in der festen Einbildung, daß er beyde Kinder an den Händen gefaßt habe. Kaum hatte er die Schwelle hinter sich, als ein ungeheurer Stein, in derselben Gegend, wo er sammt den Kindern sich den Augenblick vorher befunden, durch das Haus fuhr. Jetzt vermißte er eines seiner Kinder, und auch die Frau hörte er nicht mehr schreyen. Er schaute zwischen die Trümmer der Hütte, und fand sein Kind lebendig und unverletzt in einem Winkel, wohin die Bruchstücke des zerschmetterten Bettes und Hausgeräthes es geworfen hatten. Nicht lange, so erschien auch die Mutter. Nichts fehlte, die Freude der geretteten Familie zu vervollständigen.

Ungefähr zwölf Meilen von Dalmaly passirten wir die Awe mittelst einer Brücke, oberhalb welcher ein kleines Eiland liegt. Die Landschaft ist hier äußerst romantisch. Die nahen Hügel sind mit Birken bedeckt, während die fernen Berge in aller Majestät der Alpen prangen; das Thal wird durch einen reitzenden Meerbusen ausgefüllt, den Loch-Etive, in dessen Becken die Awe die Gewässer des Sees ausgießt. Diese Gegend heißt Bunau. Um das Jahr 1753 errichtete eine Gesellschaft von Lancashire hier einen Ofen zum Eisenscheiden, und pachtete auf eine lange Reihe von Jahren mehrere Landgüter, um darauf Holz schlagen und die Arbeitspferde weiden zu können. Ein Theil des Waldes wird jährlich gehauen und in Holzkohlen verwandelt, mittelst deren ein äußerst reines Eisen gewonnen wird, indem die Holzkohle das Metall entoxydirt, und weit besser als die Steinkohle von Unreinigkeiten säubert. Das Eisen-Erz wird aus Englands westlicher Küste und aus andern Gegenden eingeführt. Die Anstalt ist den armen Eingebornen sehr zu Statten gekommen, da sie ihnen beständige Arbeit, leidlichen Unterhalt und einen guten Tagelohn verschafft. Ungefähr zwey Meilen nach unserem Übergange über die Awe kamen wir nach Taynuilt, einem kleinen, elend aussehenden Dörfchen, dessen Gasthof mehr hielt, als er versprach. Man bewirthete uns auf's gutmüthigste, und bezeigte

uns allen ersinnlichen guten Willen; wer hätte da nicht zufrieden seyn sollen! Überhaupt war diese ganze Tagefahrt eine der romantischesten und genußreichsten, die wir zur Zeit noch gemacht hatten. Abends wagten wir uns ein wenig ins Freye, um die Gegend umher in Augenschein zu nehmen; allein der Regen jagte uns bald wieder zurück.

IX.

Fortsetzung der Reise. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbusen Loch-Etive. Scene des Ossianischen Gedichtes Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Castell Dunstaffnage. Dessen Geschichte, Schicksale und Überbleibsel. Der Krönungsstein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hospitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Dessen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorschläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerrera. Beschreibung dieser Insel. Überfahrt nach Mull.

(July 15). Nach eingenommenem Frühstücke beurlaubten wir uns von unserm gutmüthigen Wirthe, Herrn Mac-Intire, und setzten unsern Weg nach Oban fort, was zwölf Meilen von Taynuilt liegt. Bald nachdem wir den Gasthof verlassen hatten, erblickten wir auf der Spitze eines kleinen Hügels ein Kreuz, das ohne Zweifel seit den Zeiten des Papstthumes dort gestanden, und den unbarmherzigen Fäusten der Jünger des John Knox entronnen seyn muß; es ist allem Anscheine nach ein Gedächtnißkreuz, dergleichen man häufig in Spanien und andern katholischen Ländern findet. Nachdem wir ein wenig weiter geritten, gelangten wir in einige sehr schöne Birkenwälder, zwar nicht von der hangenden oder trauernden Art, dergleichen wir doch auch in der Folge fanden; dennoch aber verdient dieser leichte und zierliche Baum, der in den Hochlanden so häufig ist, mit Recht den Beynahmen des Schönen. Die Landschaft war noch immer höchst anmuthig. Sanfte, mit Birken bekleidete Anhöhen wechselten ab mit steilen Abstürzen von äußerst wildem Ansehen. Dann und wann fiel ein Ausschnitt des Sees Etive uns in die Augen, längs dessen südlichen Gestaden wir reiseten. An mehreren Orten, zu beyden Seiten der Heerstraße, bemerkten wir flache Strecken Landes, mit ganz wasserrechter Oberfläche. Diese Flächen sind von Hügeln umringt, und es ergab sich aus dem Augenscheine, daß sie vorhin Seen gewesen, die mit der Zeit ausgefüllt worden. Manche sind heut zu Tage Torfmoore; andere bilden die schönsten Wiesen. Ähnliche Erscheinungen sind dieser Gegend keinesweges ausschließend eigen; man findet sie fast in allen Gebirgsgegenden. Und wiewohl die

Menge der Schottischen Seen noch jetzt unzählbar ist, so hat man doch Ursache zu glauben, daß ihrer ehemahls noch weit mehr gewesen, als heut zu Tage. Im Verfolge unserer Reise sahen wir mehrere Beyspiele von Seen, die nahe daran waren, gänzlich ausgefüllt zu werden.

Loch-Etie oder Etive ist ein schiffbarer Meerbusen, ungefähr zwanzig Meilen lang, jedoch von sehr ungleicher Breite. Seine Ufer sind angenehm, eingekerbt von einer Menge Buchten und Einschnitten, worin Schiffe vor allen Winden Schutz finden können, vermannichfaltiget auf das anmuthigste mit Hügeln und Thälern, Wiesen und Korngefilden, Wald und Wasser. Es giebt einige Lachs-Fischereyen an diesen Ufern; auch besucht der Häring den Busen zu Zeiten. Das äußerste Ende des Sees streicht nordwestlich, und endiget in Glen-Etie, einem Thale, das, als der Sitz des Usnath, des Vaters von Nathor, Althos und Ardan, berühmt geworden. Der erste der drey Brüder war es, welcher mit Darthula, der Braut Cairbar's, des Königs von Ulster, durchging, welches Ossian den Stoff zu einem seiner schönsten Gedichte gegeben. Die Außenlinien der Geschichte sind diese:

Usnath, der Gebiether von Etha, hatte drey Söhne: Nathor, Althos und Ardan, von Slissama, der Tochter des Semo, einer Schwester des gepriesenen Cuchullin. Sehr jung noch gingen die drey Brüder, auf ihres Vaters Verlangen, nach Irland, um unter ihrem Oheime Cuchullin, der auf jener Insel eine große Rolle spielte, sich in den Waffen zu üben. Sie waren so eben in Ulster gelandet, als die Zeitung von Cuchullin's Tod einging. Nathor, so jung er auch noch war, nahm den Oberbefehl von Cuchullin's Heer, both dem Usurpator Cairbar die Spitze, und schlug ihn in mehreren Gefechten. Als aber Cairbar am Ende Mittel gefunden, den rechtmäßigen König Cormac zu ermorden, ging Nathor's Heer zu ihm über, und dem jungen Helden blieb nichts übrig, als sich nach Ulster zurückzuziehen, um von dort nach Schottland zurückzukehren.

Darthula, die Tochter des Colla, die mit Cairbar versprochen war, wohnte damahls in Selama, einer Burg in Ulster. Sie sah den Nathor, liebte ihn, und entfloh mit ihm, entschlossen, ihn in sein Vaterland zu begleiten. Zum Unglücke aber wurden sie durch einen Sturm an die Gegend der Küste von Ulster zurück getrieben, wo Cairbar mit seinem Heere im Lager stand, um Fingal, den König von Morren, zu erwarten, der sich zu einem Zuge nach Irland anschickte, um den Schottischen Königsstamm wieder auf den Thron von Ulster zu setzen. Die drey Brüder, nachdem sie

sich auf's heldenmüthigste vertheidiget, erlagen der Menge, und wurden erschlagen.

Darthula, fährt der Dichter fort, sah die Brüder fallen. Sie stand in stummem Harm; sie blickte wild um sich her; ihre Wange war blaß; ihre Augen trocken; manch halbgebildeter Laut entfloh ihren bebenden Lippen. Der düstere Cairbar kam. „Wo ist nun, den deine Seele liebet? Etha's wogenkundiger Gebiether? Hast du gesehen die Hallen des Usnath? Oder die schwarzbraunen Hügel des Fingals? Auf Morren hätte meine Schlacht gebrüllt, hätten die Winde nicht Darthulen zurück geführt. Fingal selbst hätte jetzt gelegen im Staube, und Selma wäre erfüllt worden mit Trauer." — Darthulen's Armen entsank der Schild. Ihre Schneebrust glänzte. Sie glänzte, jedoch mit Blut gefärbt; denn ein Pfeil steckte in ihrer Seite. Sie fiel über den gefallenen Nathor, wie eine Schneesäule zusammen sinkt. Dunkel rollte ihr Haar um ihr Angesicht, und das Blut der Schönen floß weit umher.

Im Loch-Etive ist eine kleine Insel, die noch jetzt den Nahmen Elain-Usnich führt, d. i.: die Insel des Usnath. Auch gibt es im Glen-Etie einen kegelförmigen Felsen, am Ende eines hohen Berges, der noch jetzt Grianan-Dearthuil heißt, d. i.: Darthulen's Sommersitz.

Allmählich lichteten sich die Birkenwälder. Noch immer wand sich der Weg längs des Ufers hin. Die Straße war nothdürftig gut erhalten. Der Boden bringt Gerste und Hafer hervor; letzterer lohnt fünffach. Muschelsand wird statt Düngers gebraucht. Man hohlt ihn mit Booten aus beträchtlicher Ferne, und breitet ihn mit Vortheil über die Oberfläche. Überall, wo man das Erdreich, des Kieses halber, oder aus anderen Ursachen, umgräbt, findet man unter dem Boden ein Bett von Granit- und Porphyrkieseln und Seemuscheln, die genau dieselben sind, die man am Seeufer findet; ein Beweis, daß diese Gegend ehemals vom Meere bedeckt gewesen, oder das Ufer des Sees ausgemacht habe, der sich jetzt offenbar zurück zieht und auf's neue sich eindeicht, da denn ein sanft abgedachtes Stück Landes hinter ihm zurück bleibt. Die Kiesel am Ufer bestehen fast gänzlich aus den oben beschriebenen Porphyr-Arten und aus einem rothen Granit. Der Cucubalus Behen, die Glaux maritima und Statice armeria wachsen nahe am Ufer in beträchtlicher Menge.

Sieben Meilen ungefähr von Taynuilt verengt sich der Loch-Etive zu einem Canale, der nicht viel über einen Musketenschuß breit ist. Der Ort heißt Connel, d. i.: Raserey; eine Benennung, die den Charakter der Gegend nicht übel ausdrückt. Eine Reihe schroffer und unebener Felsen streicht quer über zwey Drittheile des Ca-

nals, und verursacht zu gewissen Zeiten der Fluth und Ebbe einen so reißenden Strom, daß kein Fahrzeug, auch mit dem frischesten Winde nicht, dagegen aufkommen kann. Das Wasser steigt zu Anfang der Fluth mit erstaunlicher Schnelligkeit; da nun der Loch-Etive zu gleicher Zeit durch die Fluth des Oceans und das Wasser des Loch-Awe anschwellt, so ergießt er sich, sobald jener zu ebben anfängt, mit einer Gewalt und einem Getöse, welchem keine Kataracte gleich kommt; wie denn auch das Gebrause auf viele Meilen weit zu hören ist. Diesen berühmten Salzwasserfall scheint Ossian im Sinne zu haben in dem Gedichte Darthula:

„Dieses sind nicht deine Berge, o Nathor, noch ist
„Dieß das Rauschen deiner schwellenden Wogen."

Die Fähre zu Connel, so fürchterlich sie aussieht, ist doch vollkommen sicher, weil die Bootsleute ihr Geschäft verstehen. Man kann sie passiren, wenn breitere, und, wie es scheint, ruhigere Fähren nicht mehr zu passiren sind. Kein Unfall ist seit Menschengedenken begegnet.

Ungefähr zwey Meilen jenseits Connel, auf einem in den See vorspringenden und beynahe isolirten Vorgebirge, befindet sich ein kühner Felsen, worauf die Ruinen der Burg Dunstaffnage liegen.

Dieses Castell soll ursprünglich von Ewin, einem Piktischen Monarchen und Zeitgenossen Julius Cäsars gegründet, und nach seinem Nahmen Evonium benannt worden seyn. Gewiß ist, daß es ein sehr alter Platz, und einer der ersten Wohnsitze der Schottischen und Piktischen Fürsten gewesen. In diesem Castelle ist lange Zeit der steinerne Stuhl oder Sitz, das Palladium des nördlichen Brittanniens, aufbewahrt worden, der aus Spanien herüber gebracht seyn soll, wo Guthelur, ein Zeitgenosse Mosis, wie man sagt, sich seiner bediente, wenn er zu Gerichte saß. Hier blieb er, und ward als Krönungssitz gebraucht, bis Kenneth der Zweyte ihn nach Scone brachte, von wo er in der Folge nach der Westmünster-Abtey verführt wurde, wo er sich noch jetzt befinden wird.

Einige der alten Insignien wurden noch bis in's abgewichene Jahrhundert aufbewahrt, wo sie von den Leuten des bereits invalid gewordenen Hüthers der silbernen Verzierungen halber gestohlen wurden. Bloß eine Streitart ist noch übrig, von äußerst sauberer Arbeit und mit Silber ausgelegt.

Das Castell ist ein Viereck, aber in sehr verfallenem Zustande; drey runde Thürme stehen noch in drey Ecken; der Eingang ist seewärts; die Treppe aber verfallen. Das Ganze hat ein verödetes, fast

Bayerische Staatsbibliothek München

schauerliches Ansehen. Noch sind die äußern Mauern vorhanden, innerhalb deren ein Haus zur Wohnung des Eigenthümers aufgeführt worden ist. Der Herzog von Argyle ist erblicher Schloßgesessener; das Eigenthum aber gehört einem Campbell. Es liegt auf einem Felsen, in der Mündung des Loch-Etive, dessen Gewässer sich innerhalb der Insel zu einem schönen Busen ausdehnen, worin die Schiffe vor allen Winden gedeckt, sicher vor Anker liegen können.

Im Jahre 1307 war das Castell Dunstaffnage im Besitze Alexanders Mac-Dongal, Lord's von Argyle, ward aber in diesem Jahre von Robert Bruce erobert. Um das Jahr 1455 scheint es der Wohnsitz der Herren der Insel gewesen zu seyn; denn hierher floh James, der letzte Graf von Douglas, nach seiner Niederlage in Annandale, zu Donald, dem Regulus der Zeit, den er bewegte, die Waffen zu ergreifen, und mit seinem rechtmäßigen Monarchen, Jacob dem Zweyten, eine Art von Plünderungskrieg zu führen.

Unfern des Castells steht eine kleine, dachlose Capelle von sehr zierlicher Bauart, im harten Kampfe begriffen mit der allzerstörenden Zeit, als welche sie nicht scheinet zugleich mit diesem ehrwürdigen alten Königssitz ausdauern lassen zu wollen. Südwärts von ihr liegt ein Felsen, dessen eine Kante gegen die Capelle zu geschärfet ist. Wenn nun jemand an der einen Seite der Kante steht, und laut redet, so werden die Töne von der Capelle so genau zurück geworfen, daß es klingt, als kämen sie aus den Ruinen hervor. Vor wenig Jahren soll jemand den unglücklichen Einfall gehabt haben, hinter dieser Kante sich zu verbergen, und in der Dämmerung einen Vorübergehenden an seinen Tod zu mahnen. Der Mann, nicht anders glaubend, als daß er wirklich von den Todten sey angeredet worden, zog sich die Sache zu Gemüthe, erkrankte und starb.

Noch herrscht zu Dunstaffnage eine Sitte, welche die Hospitalität des Landes sowohl, als die Anhänglichkeit der Leute an ihren Häuptling sehr treffend ausdrückt. Wenn unerwartet Fremde eintreffen, was in den Hochlanden nicht ungewöhnlich ist, so wird sogleich auf den Mauern des Castells eine Stange errichtet, von welcher man statt der Flagge ein Tischtuch fliegen läßt. Dieß dient den Lehensleuten gewisser Districte zur Aufforderung, frischen Lachs, und was sonst die Jahreszeit an Fischen gibt, herbeyzubringen. Auch Andere benutzen die Gelegenheit, dem Laird den Hof zu machen, und bringen, was sie irgend Seltenes oder Annehmliches auftreiben können.

Man benachrichtigte uns, daß dieser alte Königssitz nebst den

umliegenden Ländereyen zu verkaufen sey; und wir fanden mit Befremden, daß mehrere hochländische Landgüter sich in demselben Falle befinden, was vor fünfzig Jahren noch etwas Unerhörtes war. Damahls freylich war der Luxus bis in diese Ferne noch nicht vorgedrungen. Die Eigenthümer lebten zu Hause, und subsistirten hauptsächlich von den Producten ihrer eigenen Ländereyen, welches sie in den Stand setzte, eine fürstliche Gastfreyheit zu üben; wie sie denn auch von ihren Untersassen bis zur Schwärmerey geliebt wurden. Heutigen Tages haben sich die Zeiten geändert. Die hochländischen Lairds reisen fleißig in die Hauptstadt, wo dann ihr Einkommen selten hinreicht, den Aufwand, der ihnen standesgemäß dünkt, zu bestreiten. Die Liebhaber können jetzt für 150,000 Pf. hochländisches Eigenthum feil gebothen finden. Was jedoch für einzelne Personen ein Verlust ist, kann als Gewinn für das Ganze betrachtet werden. Die Aussicht, dermahleinst auf dem väterlichen Boden ein Stückchen Landes als Eigenthum erlangen zu können, dient ohne Zweifel, die Betriebsamkeit und den Unternehmungsgeist zu ermuntern. Das Schlimmste, was bey diesem Wechsel des Eigenthums begegnet, ist nur dieß, daß die Güter so oft von Fremden gekauft werden, die keine Anhänglichkeit an das Land haben, und daher auch nicht auf den erworbenen Grundstücken wohnen, sondern sie an den Meistbiethenden verpachten.

Drey Meilen jenseits Dunstaffnage liegt Oban. Der Weg für Pferde ist von dorther böse und verworren. Doch hatten wir zwey oder drey leidliche Ansichten der See, die von kühnen Vorgebirgen beschränkt wurden.

Oban ist ein kleines Dorf auf der Seeküste, das durch die Insel Kerrera vor dem westlichen Ocean gedeckt wird. Hier ist ein schöner Busen, halb zirkelrund, von zwölf bis zwanzig Faden tief, und weit genug, um fünf hundert Kauffahrdey-Schiffe zu fassen. Die Bay hat zwey Eingänge, einen aus dem Süden und den andern aus dem Norden; sie wird von den Westwinden und den Stürmen des Atlantischen Meeres durch die vorliegende Insel Mull und andere geschützt. Das Dorf ist aus einem sehr unbedeutenden Anfange schnell empor geblüht. Das erste beträchtliche Haus ward von einer Handlungsgesellschaft zu Renfrew gebaut, die sich seiner statt eines Magazines bediente; indem Oban schon damahls für einen der zum Handel gelegensten Plätze in dieser Gegend gehalten ward. Das nächste Gebäude war ein Zollhaus, das ungefähr vor dreyßig Jahren errichtet wurde. Allmählich fing eine Art von Handel an sich zu regen; die Lage der Bay und die volkreiche Nachbarschaft kam ihm zu Statten; jetzt wurde die Aufmerksamkeit des Herzogs von Argyle, des Herrn Campbell von Dunstaffnage und anderer bey der Aufnahme

des Dorfes interessirter Personen gewecket; sie überließen Grund und Boden an die Baulustigen auf lange Jahre; seitdem hat das Bauen mit jedem Jahre zugenommen.

Oban hat besonders den beyden Brüdern Stevenson, die sich hier 1778 niederließen, nicht wenig zu danken. Durch eine kluge Betriebsamkeit in mancherley Handlungszweigen haben diese Männer nicht nur selbst ein ansehnliches Vermögen erworben, sondern auch das Beste des Landes ungewöhnlich befördert. Ihr Hauptgeschäft ist der Schiffbau. Daneben treiben sie einen bedeutenden Küstenhandel mit Mehl, Sode, Vieh, Häuten u. s. w. Auch versorgen sie die Inseln sowohl, als einen großen Theil des Landes, mit mancherley Waaren. Sie nehmen den Fremden mit großer Gefälligkeit auf, wie denn auch ich ihrer Höflichkeiten mich nicht wenig zu rühmen habe.

Oban ist vortrefflich belegen zu einem Seehafen, und gebührender Aufmerksamkeit gewürdiget, könnte es mit der Zeit ein Platz von der äußersten Wichtigkeit werden. Auch für den Fischfang ließe sich nicht leicht eine passendere Station gedenken; was jedoch in keinen Betracht kommt, wenn man es mit den National-Vortheilen vergleicht, die aus diesem vortrefflichen Hafen und Landwege geschöpft werden könnten.

Oban scheint durch die Natur und eine Verbindung von günstigen Umständen zu einem Haupthafen, Handlungsplatze und Central-Markte der südlichen Hochlande und aller benachbarten Inseln bestimmt zu seyn. Es wird durch die Insel Kerrera, welche, in geringer Entfernung, quer vor der Bay liegt, vor den westlichen und südlichen Winden geschützt. Es liegt in dem Striche, welchen die Fischer und Küstenfahrer halten, die aus und nach den nördlichen Hochlanden fahren; es stehet vermittelst des großen Loch-Linnhe, von dessen Eingang es nicht fern ist, im Zusammenhange mit einer ausgedehnten Strecke Landes; und sollte jemahls die Schifffahrt längs der Kette von Seen, von Inverneß in's Atlantische Meer möglich gemacht werden, so wird die Wichtigkeit dieses Hafens noch um Vieles gewinnen.

Auch eine königliche Docke und ein Arsenal ließe sich hier errichten. Es ist bekannt, daß die besten Plane der Regierung zu Beeinträchtigung unserer Feinde und zur Beschützung unserer Colonien und unsers Handels nicht selten durch widrige Winde vereitelt werden, welche die Flotten und Transportschiffe hindern, aus den Häfen heraus, hauptsächlich aber um Lands-Ende herum zu kommen. Wir wissen ferner, daß der Feind durch die Zeitungen und durch andere Wege beynahe von jeder Ausrüstung und Bewegung unserer Schiffe und Truppen Nachricht erhält, wodurch er in Stand gesetzt wird, unsern

Geschwadern entweder mit gleicher Macht entgegen zu wirken, oder durch geheime Depeschen die auswärtigen Befehlshaber in Zeiten zu warnen. Der Verlust, den die Nation auf diese Weise an Zeit und andern Vortheilen erleidet, ist gewiß höchst bedeutend; es kann ihm aber bis auf einen gewissen Grad vorgebeugt werden, wenn es an Schottlands östlicher Küste eine Docke und ein Arsenal gibt, wo kleine Geschwader und Transportflotten insgeheim ausgerüstet werden, und von wo sie zu allen Jahreszeiten und mit jedem nur erdenklichen Winde absegeln könnten.

Auf diese Weise würde eine Flotte nach Westindien oder Amerika gelangen können, ehe ein Feind die mindeste Nachricht davon bekäme, was unsern Flotten und Heeren ein entschiedenes Übergewicht geben würde.

Oban ist ohne Zweifel für eine solche Docke der schicklichste Platz. Vermöge seiner Lage hat es mittelst der Clyde eine schnelle Gemeinschaft mit Glasgow, woher die Provisionen u. s. w. gehohlt werden könnten, zumahl wenn der Canal Krinan zu Stande käme. Der Loch-Linnhe ist bis Fort William schiffbar, von wo es eine gute Heerstraße bis Fort Augustus sowohl, als bis Fort George gibt, wo allezeit ein beträchtliches Truppen-Corps entweder wirklich steht oder doch stehen könnte; indem diese Forts geräumig genug sind, um erforderlichen Falls 6000 Mann zu fassen. Diese könnten von Fort William nach Oban transportirt werden, oder, falls der Wind ungünstig wäre, könnten sie leicht zu Lande dahin marschieren, indem die Straßen gut genug sind.

Es hatte sich mit unserm Mittagsessen zu Oban verspätet. Inzwischen war der Abend schön, der Wind günstig. So beschlossen wir dann, so weit der Tag auch vorgerückt war, nach Mull überzusetzen, damit kein schlechtes Wetter einfallen, und uns zu Oban aufhalten möchte. Die Fähre liegt südwärts vom Dorfe in einer Entfernung von zwey Meilen. Unter Weges passirten wir einen See von beträchtlichem Umfange, der mit Rohr beynahe ausgefüllt, und dessen sanft ansteigenden Gestade fleißig angebauet waren. Dieser See könnte mit geringen Kosten ausgetrocknet, und dadurch eine feine Strecke Landes gewonnen werden, was für Oban kein unwichtiger Umstand ist. Der Bach, der aus ihm in die See rinnet, scheidet die Besitzungen des Herzogs von Argyle von denen, die nach Dunstaffnage gehören.

Bey unserer Ankunft auf der Fähre fanden wir, daß das Boot, das uns nach Kerrera übersetzen sollte, an der andern Seite des Sundes lag; wir riefen ihm zu, und während es herüber fuhr, weideten wir uns an dem mahlerischen Prospecte im Norden. Schroffe Vorgebirge beschränken den glatten Wasserspiegel in allen erdenklichen

Formen. Auf einem von ihnen steht das Castell Dunolly; dieses, nebst den Inseln Lismore und Kerrera, begränzt die nähere Ansicht, während im Hintergrunde Morvens erhabene Berge sich thürmen.

Innerhalb weniger Minuten fuhren wir nach Kerrera hinüber, indem die Enge kaum zwey Meilen beträgt. Auf einer hügeligen und ziemlich schlechten Straße ritten wir quer über die Insel nach der Fähre, die vom andern Ufer nach Mull hinüber führt. Kerrera ist ein Eigenthum des Herrn Mac-Dongal zu Dunolly, ein einziges Grundstück ausgenommen, was dem Grafen von Breadalbane gehört. Ein Sohn des Herrn Mac-Dongals wohnt auf der Insel in dem einzigen leidlichen Hause, welches Oban gegen über liegt, und von der Fähre ab deutlich gesehen werden kann. Die Insel, die sehr hügelig ist, enthält sieben Dörfer, oder Gruppen vielmehr, von armseligen Hütten, und wird in eben so viel Pachtgüter getheilt, deren jedes ungefähr dreyßig Stück Rindvieh unterhält. Hin und wieder sahen wir einen Fleck Hafer oder Gerste, die nicht zum schlechtesten standen. Die Kartoffeln machten eine ganz gute Miene. Auch Flachs wird hier gebauet, wie fast überall in den Hochlanden. Befriedigungen sind nicht vorhanden, so daß beständig Hirten gehalten werden müssen, um das Vieh vom Korne und aus des Nachbars Gebieth abzuhalten; eine Verwöhnung, die in Schottland sehr gemein und der Aufnahme des Ackerbaues sehr nachtheilig ist.

Von Kerrera bis Mull sind acht oder zehn Meilen, die wir sammt unsern Pferden innerhalb anderthalb Stunden wohlbehalten zurück legten. Der Abend war köstlich; das Wasser spiegelglatt; im Schleyer der Dämmerung gehüllt, trug die ganze erhabene Scene einen mildern und gefälligern Charakter.

X.

Ankunft auf Mull. Herberge zu Achnacraig. Besuch beym Pfarrer Fraser. Ein sonderbarer Reiser. Herrn Fraser's elende Wohnung. Verlassene Lage der Kranken auf der Insel. Loch-Buye. Überfluß an Häringen. Wird unnütz durch die Salz-Gesetze. Noch andere Loch's der Insel. Seltenheit und Theuerung des Salzes. Seesalz. Steinsalz. Handmühlen oder Quern's. Wie die Eiländer ihre Schuhe machen; ihre Leinwand; ihr Wollentuch. Gesänge des Ossian. Erbärmliche Hütten. Ruinen einer alten Kirche. Leichenschmäuse. Abergläubige Begriffe. Ackerbau. Viehzucht. Schafzucht. Die Werbungen, ein Hinderniß der Aufnahme des Landes. Getreidebau. Kartoffeln. Dünger. Verfall des Ackerbaues. Dessen Ursachen. Mangel an Contracten. Die großen Unternehmer, eine Pest des Landes. Natürliche Nachtheile der Hochlande. Geplagtes Daseyn des Hochländers. Auswanderungen. Kelp-Manufactur. Deren Ergiebigkeit. Clima der Insel. Volksmenge. Fähren.

Wir landeten, und man wies uns nach Achnacraig, einem Gasthofe, der eine halbe Meile vom Ufer liegt. Für unsere Personen fanden wir die Bewirthung leidlich; desto schlechter war für unsere Pferde gesorgt. Der Stall war ein enger, niedriger Verschlag, mit einer Diele von Koth, ohne einige Abtheilung, Krippe und dergleichen; da war weder an Hafer zu denken zum Futter, noch an Stroh zur Streu; nach einem lebhaften Wortwechsel zwischen Herrn Wates und der Frau, die den Stall besorgte, ob's nähmlich auch Recht sey, unvernünftigen Creaturen zu geben, was Christenmenschen essen könnten, verschafften wir jedem eine Portion Hafermehl und Wasser. In der That kriegen die Pferde auf dieser Insel selten Hafer zu kosten; die kleinen Klepper, eine abgehärtete Raçe, die zu dem Lande vortrefflich paßt, brauchen wenig oder gar keine Pflege.

(16. July.) Gleich nach dem Frühstück brachen wir auf, um Herrn Alexander Fraser, Pfarrer des Kirchspiels Torsay, an den ich empfohlen war, unsern Besuch zu machen. Die Entfernung betrug nur zwey Meilen; da aber der Weg verworren ist, so rieth man uns, einen Wegweiser zu nehmen. Um unsere Pferde etwas länger rasten zu lassen, ließen wir sie im Gasthofe zurück; wir hatten Ursache, uns deßhalb glücklich zu preisen, indem die Straße, wofern sie anders den Nahmen verdient, so böse und holperich war, daß Pferde, die nicht daran gewöhnt sind, schwerlich hätten fortkommen können. Die steilen, felsigen Berge sind meistens mit Heide bedeckt; doch gibt es hin und wieder kleine Flecke Weideland und etwas Korn; das armseligste, so ich je gesehen; indem es in den besten Jahren höch-

stens drey Körner für Eines gibt. Sehr wenig Einwohner können Englisch sprechen; es war nicht möglich, von unserm Wegweiser über irgend etwas, nicht einmahl über die Gegenstände, die uns umgaben, einige Auskunft zu erhalten. Wir trafen auf einen Mann, welcher Stricke von Heide machte; er hörte auf zu arbeiten, wie er uns kommen sah; und keine Art von Zeichen oder Gebehrdenspiel vermochte ihm begreiflich zu machen, mit seiner Arbeit fortzufahren, weil wir zu sehen wünschten, wie er es machte. Wohl mag die Noth die Mutter der Erfindung genannt werden; denn wer, der keine Art des Reifschlagens gesehen, als die gewöhnliche, möchte sich einfallen lassen, daß rohe Heidestängel einen Strick geben würden, der eben so stark und dauerhaft, und beynahe so biegsam wäre, wie ein hanfener.

Indem wir durch ein Dorf, Nahmens Killean, gingen, eine Sammlung von zwanzig bis dreyßig erbärmlichen Hütten, bath ein Mann uns um etwas Rauchtabak, der diesen Leuten ein wahres Labsal ist. Unglücklicher Weise waren wir außer Stande, ihm damit zu dienen; doch gab ich ihm etwas Schnupftabak, wovon ich einen großen Vorrath mitgenommen, weil man mir gesagt hatte, daß die Hochländer ihn sehr liebten.

Herr Fraser wohnt nur eine kleine Strecke von diesem Dorfe. Er empfing uns mit vieler Höflichkeit, und zugleich mit einer Entschuldigung seiner schlechten Wohnung, die denn freylich so beschaffen ist, daß einem Manne von Bildung und Erziehung nicht zugemuthet werden sollte, darin auszudauern; sie ist in der That um wenig oder nichts besser, als die gemeinen Hütten des Landes. Er sagte uns, daß er mit den Erben wegen der Wohnung und der Grundstücke einen Rechtsgang angefangen, aber keines von beyden habe erhalten können. Unmöglich kann dem Herzoge, dem vornehmsten Eigenthümer, der Handel gebührend vorgetragen worden seyn; seiner bekannten Humanität würde es unmöglich seyn, einen wackern Pfarrer sammt seiner Familie in solchem Elende zappeln zu lassen.

Wir fanden Frau Fraser äußerst unpäßlich; ihr Bruder, der sie zu besuchen gekommen, war so eben von einem Fieberanfalle aufgestanden; ein Kind war kurz vorher gestorben; der älteste Sohn, ein munterer, lebhafter Bursche, hatte eine schwere Krankheit noch kaum wieder überwunden. Mit Recht schrieben diese guten Leute ihre Beschwerden der schlechten, dumpfen Wohnung zu. Auch gibt es keinen Arzt, weder auf der Insel, noch in der Nachbarschaft, so daß die, welche eines solchen bedürfen, nach Inverary reisen müssen; eine unermeßliche Entfernung für manche Gegenden der Insel, wo mancher gefährliche Sund passirt, und ein guter Theil Weges

zu Lande gereiset werden muß. Und auch dann noch können diese einfältigen Leute nur eine sehr unvollkommene Auseinandersetzung des Falles geben; indem keinem Arzte zugemuthet werden kann, um eines einzigen, oft bettelarmen Patienten willen eine so gefährliche und weitläufige Reise zu machen. Man möchte glauben, daß die einfache Lebensart der Einwohner sie vor Krankheiten schütze. Das wäre vielleicht der Fall, wenn sie besser wohnten; aber ihre Behausungen sind über alle Vorstellung elend und erbärmlich; wirklich würde mancher Gentleman Bedenken tragen, seine Hunde in solchen Löchern einzuquartieren. Daß sie nicht gesund sind, davon sah ich die Beweise. Ich war kaum eine Stunde bey Herrn Fraser gewesen, als sich über ein Dutzend Patienten aus dem kleinen Dorfe Killean einfanden, die in Erfahrung gebracht hatten, daß ich eine Art von Arzt sey. Ich verordnete ihnen, was von Mitteln zu haben war. Frau Fraser hält nähmlich eine kleine Apotheke und vertheilt daraus nach Buchanan's Vorschrift.

Ein wenig unterhalb Fraser's Haus, am Fuße des Hügels, liegt ein schöner Salzwasser-See; seine abhängigen Ufer sind mit Holz gekränzt, das jedoch nicht recht fortkommen zu können scheint. Der Nahme dieses Seearmes ist Loch-Buye *).

Dieser und mehrere Seen auf Mull werden vom Häring besucht, der zuweilen den ganzen Loch ausfüllt; den Einwohnern aber wenig nutzt, weil es an Salz fehlt, ihn zu bereiten. Eine Menge ward im vorigen Jahre gefangen, und hätte mit Vortheil verkauft werden können; aus Mangel an Salz aber mußte das Meiste verfaulen. Der Zoll vom Salz ist so hoch, daß der Häring nicht gesalzen werden kann, wofern man ihn nicht aufhebt; dieß hat die Regierung jetzt gethan, aber nur zu Gunsten des Häringsalzens, da dann so viele Förmlichkeiten erfordert werden, um des Vorrechtes theilhaftig zu werden, daß es nicht möglich ist, alle wahrzunehmen und zugleich mit Vortheil zu fischen.

Wer nähmlich Salz haben will, um Häring einzusalzen, muß nach Oban gehen, und im Zollhause eidlich erhärten, daß er sich des Salzes einzig zum Einsalzen des Härings bedienen wolle; zugleich muß er eine Verschreibung ausstellen, die ihm nicht eher zurück gegeben wird, als bis er seinen Häring und das etwa übrig gebliebene Salz nach Oban bringt. So muß dann der arme Eiländer zwanzig, und aus gewissen Gegenden der Insel vierzig Meilen gehen, um aus dem Zollhause einige Körbe Salz zu hohlen; er muß diesen Weg zum zweyten Mahl machen mit den eingesalzenen Fischen,

*) Loch-Buye ist so viel als: der gelbe See. Der Grund dieser Benennung fiel wenigstens nicht in die Augen.

vielleicht mit dem Salze ohne einen einzigen Fisch. Hierzu kommt, daß die Leute aus den entlegenen Gegenden sich nicht eher aufmachen, um Salz zu hohlen, bis der Häring sich in den Loch's zeigt, weil sie mit Recht besorgen, theils, daß der Fang fehlschlagen, theils, daß das Salz, das sie nicht gehörig zu hüthen wissen, ihnen gestohlen werde, und sie dem Salzgerichte verfallen möchten. Zeigt sich der Häring, so ist vielleicht das Wetter schlecht, das Zollhaus fern, das Salz verdirbt in den offenen Booten, der Häring verschwindet, ehe sie zurück kommen; auch im günstigsten Falle geht wenigstens viele Zeit verloren, ehe sie anfangen können zu fischen.

Außer diesem Loch gibt es auf Mull mehrere größere, welche vom Häringe besucht werden; dergleichen sind Loch-Screiden und Loch-Nokell oder Loch-Nagaal, welcher letztere tief in die Insel hinein dringt, so daß er sie beynahe in zwey Hälften zerschneidet. Diese Loch's, die oft mit Häringen angefüllt sind, die einer Menge Menschen, die jetzt auswärts Arbeit suchen müssen, zu thun geben, und für die Einwohner eine Quelle unerschöpflichen Reichthumes werden könnten, werden gänzlich unnütz durch die Salzgesetze. Dieser Salzmangel wird den armen Leuten nicht minder drückend, wenn es darauf ankommt, ihren Wintervorrath beyzulegen. Es ist kein Wunder, wenn sie der Versuchung des Einschwärzens erliegen, wozu sie durch die gebietherische Nothwendigkeit gezwungen werden. Sie bezahlen freylich das eingeschwärzte Salz eben so theuer, als das, was sie von Oban hohlen; denn der Schleichhändler sucht sich durch hohe Preise für die Gefahr, der er sich unterzieht, zu entschädigen; allein sie ersparen auf diesem Wege alle weitläufige Förmlichkeiten, den Zeitverlust und das Risico, dem sie auf dem rechtmäßigen Wege ausgesetzt sind.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Schottischen Fischereyen nie zu einem bedeutenden Umfange gelangen können, bis nicht nur jene Beschwerden gehoben sind, sondern bis auch die Einfuhr des Steinsalzes aus Cheshire frey gegeben wird. In Schottland kann das Salz weder rein genug noch wohlfeil genug bereitet werden. Um dieß einzusehen, bedenke man nur, daß das Seewasser auf Schottlands Küsten, besonders an der Westküste, im Durchschnitte nur drey Theile Salz auf hundert enthält; daß also, um drey Tonnen Salz zu gewinnen, sieben und neunzig Tonnen Wasser verflüchtiget werden müßten; was theils zu langweilig, theils zu kostbar ist, indem die Feuerung in den meisten Gegenden Schottlands zu den theuern Artikeln gehört.

Überdieß ist das Salz, was aus dem Seewasser gewonnen wird, kein reines Soda-Muriat, was allein zum Einsalzen taugt; es

enthält eine beträchtliche Quantität Magnesia und Kalk-Muriat, wie auch einigen Magnesia-Sulphurat. Dergleichen Salze werden schmelzbare genannt, weil sie die Feuchtigkeit der Luft annehmen. Mögen sie aus dem Verdunstungs-Processe noch so trocken hervor gegangen seyn; setzt man sie auf kurze Zeit der freyen Luft aus, so werden sie weich, feucht und am Ende vollkommen flüssig. Eben diese Eigenschaft ist es, wodurch sie zum Einsalzen völlig untauglich werden. Denn das Wasser, was auf diese Art mit den Provisionen in Berührung kommt, wird zersetzt, und beschleuniget die Fäulniß. Allerdings kann das Salz durch wiederhohltes Auflösen und Krystallisiren, hauptsächlich aber durch das Präcipitiren des Kalkes und der Magnesia vermittelst des mineralischen Alkali von diesen Unreinigkeiten größtentheils geschieden werden; allein eine solche Procedur würde bey weitem zu kostbar seyn, als daß die Leute, die des solcher Gestalt gewonnenen Salzes bedürftig sind, es bezahlen könnten.

Außer dem Salze, das im Seewasser befindlich ist, gibt es dessen noch einen unermeßlichen Vorrath, der als Stein oder Fossil in den Eingeweiden der Erde vorhanden, äußerst rein und zu jedem Behufe, wozu man das gemeine Salz gebraucht, tauglich ist.

Unter den hauptsächlichsten Salzgrüften sind die in Pohlen die weitläufigsten; aus diesen erhalten die Holländer gemeiniglich das Salz, womit sie ihren Häring einsalzen, und ihm einen Vorzug zu geben wissen, der allen übrigen den Preis abgewinnt. Aber auch in England hat uns die Natur mit einem unermeßlichen Vorrath Steinsalz begünstiget; zu Nantwich, Northwich und Middlewich in Cheshire *).

*) Die Salzminen zu Cheshire wurden zu Ende des vorigen Jahrhundertes entdeckt. Seitdem wird das Salz beständig heraus gefördert, und in großen Massen nach Liverpool und Bristol geschickt, wo es im Seewasser aufgelöset und durch Sieden in gemeines Salz verwandelt wird; ohne diese Operation würde es, weil es mit einem röthlichen Thon versetzt ist, zum gemeinen Gebrauche nicht tauglich seyn, welches letztere mit mehreren ausländischen Steinsalzen der Fall ist, die keiner andern Zubereitung bedürfen, als einer großen Zerpulverung. Die Herabfahrt in die Schachte geschieht vermittelst eines Eimers. Das Salzlager liegt 650 Fuß unter der Oberfläche der Erde; und der Schacht sieht aus wie ein von mehreren Reihen Pfeiler getragener Dom, dessen krystallene, aus dem rohen Salzsteine gewölbte Decke im Wiederscheine der zahlreichen Lichter, wobey die Bergleute arbeiten, glänzt und funkelt.

Diese Salzminen sind freylich mit denen nicht zu vergleichen, die es zu Wieliczka gibt, einer kleinen Stadt, die ungefähr fünf Meilen von Krakau in Galizien liegt. Die Stadt ist gänzlich unterminirt, und die Aushöhlungen laufen bis zu einer beträchtlichen Ferne rund

Wäre es erlaubt, dieses Salz in rohen Blöcken in Schottland einzuführen, damit es dort, wie zu Liverpool, Bristol und anderswo geschieht, mit Seewasser gesotten werden könnte; so würde daraus ein reines und feinkörniges Salz mit sehr unbedeutenden Kosten gewonnen werden können; denn es würde keines größern Aufwandes von Feuerung bedürfen, um das Wasser einer gesättigtern Salzauflösung zu verflüchtigen, als wenn dasselbe von hundert Theilen nur drey Theile Salz enthielte; es würden statt jener drey Tonnen, die man aus dem Verdunsten von 97 Tonnen gewinnt, deren siebenzehn gewonnen werden, und von einer Güte, daß man mittelst seiner den Fisch völlig so gut salzen könnte, wie irgend eine andere Nation. So aber sehen wir uns genöthiget, um taugliches Salz zu bekommen, Buchtsalz aus Portugal zu hohlen, was uns jährlich über 30,000 Pf. St. zu stehen kommt. Dieses Geld könnte erspart, und der Schleichhandel, der jetzt von den Irländern, welche zollfreyes Steinsalz hohlen, längs Schottlands westlicher Küste getrieben wird, mit der Wurzel abgeschnitten werden.

Heutigen Tages gibt es einige Mühlen in der Insel, wo der Hafer zu Mehl gemahlen wird, da denn der Müller einen Theil desselben für seine Mühe bekommt. Manche brauchen jedoch noch immer den sogenannten Quern im Nothfalle, d. i.: wenn sie auf der

---

um sie herum. Der Fremde erstaunt, wenn er in diese Tiefe herunter steigt, eine Art von unterirdischer Republik zu finden, die aus vielen Familien besteht, welche ihre besonderen Gesetze und Polizey haben. Es gibt hier öffentliche Straßen und Fuhrwerke, mittelst deren das Salz bis zur Mündung des Schachtes transportirt, und sodann durch Maschinen hinaus geschafft wird. Die Pferde, die man dazu braucht, sehen, wenn sie einmahl hinab gelassen worden, nie das Tageslicht wieder. Sogar Manche von den Arbeitern scheinen in diesem seltsamen Abgrunde lebendig begraben. Einige sind darin geboren worden, und kaum fällt es ihnen ein, ein Mahl herauszugehen. Andere wechseln ab zwischen dem Aufenthalte im Tartarus und in der Oberwelt.

Die unterirdischen Gänge oder Gallerien sind sehr geräumig; hin und wieder sind aus dem Salzfelsen ganze Capellen heraus gehauen worden. Darin stehen Crucifixe und Bildnisse der Heiligen, vor welchen nie erlöschende Lampen brennen. Die Gegenden, aus welchen das Salz heraus gehauen wird, und die leeren Höhlungen, aus denen es vormahls genommen wurde, heißen Kammern. Einige, worin das Wasser sich gesammelt hat, sind an Decke und Wänden mit unzähligen Salz-Krystallen incrustirt, die von schöner Würfelgestalt und bis zu einem Pfund dick sind. Fährt man mit Lichtern in diese Gruben, so flammen diese krystallenen Wände in unzähligen farbigen Feuern.

Hin und wieder hat man in den Schachten ungeheure Salzpfeiler stehen lassen, um den Felsen zu stützen. Die Zahl der eigentlichen

Stelle Mehl bedürfen; oder sie thun es auch, um die Metze zu sparen, die sie nicht füglich missen können. Da wir nie eine solche Handmühle gesehen hatten, so führte Herr Fraser uns in eine Hütte im Dorfe Killean, wo, wie er wußte, ein solches Ding vorhanden war. Als wir aber anlangten, war der Quern einem Nachbar geliehen worden; dieser hatte ihn wieder einem Andern, der Andere einem Dritten geliehen; endlich wurden wir jedoch unseres Wunsches theilhaftig. Der Quern erschien, und zugleich zeigte man uns die Art, wie man sich seiner bediente. Es besteht nähmlich ein solcher Quern aus zwey steinernen Scheiben, die gemeiniglich von Grit oder Granit sind, und zwanzig Zoll im Durchmesser halten. In dem untern Steine steckt ein hölzerner, oben zugerundeter Pflock. Auf diesen wird der obere so genau in's Gleichgewicht gestellt, daß er nur eben den unteren berührt. Dieß geschieht vermittelst eines hölzernen Zapfens, der in einem Loche des oberen Steines befestiget ist; der aber das Loch nicht ganz ausfüllt, sondern zu beyden Seiten Raum läßt, damit das Korn hineingeschüttet werden könne. Das Gleichgewicht ist so abgemessen, daß, ungeachtet einiger Fric-

---

Bergleute beläuft sich auf fünfhundert, die der sämmtlichen Arbeiter auf sieben hundert.

Loth's Weib, das bekanntlich in eine Salzsäule verwandelt wurde, ist in dieser unterirdischen Stadt zu sehen. Je nachdem die Bildsäule feucht oder trocken ist, schließt man auf die Witterung über der Erde. Die Gänge in diesen Schachten sind so zahlreich und verflochten, daß Bergleute, deren Lichter verlöschen, nicht selten des Weges verfehlen und umkommen, ehe man sie wieder finden kann. Darwin's Schilderung dieser Minen ist mahlerisch und schön.

So schimmert aufgemauert aus Krystall,
In Krakows Brüchen eine mächt'ge Stadt.
Gehau'n aus dem lebendigen Fels, durchkreuzen
Die Gassen sich. Erhab'ne Dome steigen
Empor, gemeiselt aus durchlaucht'gem Salz.
Durch das geschnitzte Eis flimmt blaß die Lampe.
Die schöne Lotta steht, und hebt umsonst
Empor zum Himmel die verglas'te Hand,
Das starrgefror'ne Auge. Kalte Tropfen
Verdichten sich auf ihrer Perlenbrust,
Und glänzend ist die Thrän' auf ihrer Wange;
Weithin gewahrt das Aug' durchsicht'ge Tempel,
Von weißen Thürmen wehen gold'ne Fahnen, —
Von tausend Fackeln zittert rings das Licht,
Zurück geworfen vom Krystall der Decke.

tion, die aus der Berührung dieser Steine entsteht, der geringste Kraft-Moment gleichwohl hinreicht, die Scheiben mehrere Mahle rund laufen zu lassen, wenn kein Korn dazwischen ist. Wenn nun das Korn getrocknet worden, so hocken zwey Frauen auf die Erde nieder, und nehmen den Quern zwischen sich; die eine schüttet, während die andere rund dreht; sie wechseln einander gelegentlich ab, und singen, so lange es dauert, alte Celtische Gesänge.

Diese einfache Mühle scheint bey manchen rohen Nationen im Gebrauche gewesen zu seyn. Man hat deren in Yorkshire gefunden; auch sind in der Richtung der südlichen Römischen Mauer zwischen Solway-Firth und dem östlichen Meere mehrere aus der Erde gegraben worden. Christi Weissagung, betreffend die beyden Frauen, die auf einer Mühle mahlen, paßt genau auf den Quern, der vielleicht auch damahls mag bekannt gewesen seyn.

In den früheren Zuständen der Gesellschaft sind die Maschinen plump und unbehülflich; nach und nach werden sie verbessert, und am Ende wird, was einst ernsthafte und schwere Arbeit war, ein wahres Kinderspiel. So wird das Flachs- und Baumwollenspinnen bey der jetzigen Vervollkommnung des Maschinenwesens von Kindern betrieben, deren Eines so viel beschafft, als ehemals zwanzig Erwachsene zusammen. So verrichtet eine Kornmühle vermittelst des Windes und Wassers den Dienst von mehr als hundert Querns.

Da die Schuhe in dieser Insel schwer zu haben und kostbar sind, so machen die Landleute sich sogenannte Brogues, eine plumpe Art von Fußbekleidung aus Fellen, die sie selbst mit der Rinde einer Zwergweide gärben, welche in großer Menge in den Inseln wächst. Sie nähen sie mit ledernen Riemen, die der Nässe des Bodens besser widerstehen, als der Pechdraht. Im Grunde verfertigen Manche von den Eingebornen ihre ganze Kleidung selbst. Sie bauen Flachs *), den sie rösten und hecheln, so gut sie können.

*) In den meisten Gegenden der Hochlande wächst der Flachs vorzüglich gut, und gewiß würde nicht wirksamer für die Aufnahme des Landes gesorgt werden können, als durch die gehörige Aufmunterung und schickliche Behandlung dieses wichtigen Erwerbzweiges. Würde der Flachsbau so weit ausgedehnt, als die übrigen Geschäfte des Landwirthes es vertragen, würden die bestellten Äcker den Armen oder solchen Leuten überlassen, welche, wie in Holland, der Wartung derselben ausschließend obliegen; so würde dem Lande dadurch ein unermeßlicher Gewinnst zuwachsen, und der weibliche Theil der armen Volks-Classen würde bey dessen Verarbeitung reichlich zu thun finden. Geräth der Einschnitt leidlich gut, so ist der Flachs eines einzigen

Dann spinnen sie ihn, und da gemeiniglich in jedem Dorfe zwey oder drey Weber sind, so gelangen sie zu einer groben Art Leinwand, die ihnen wenig mehr als die Arbeit kostet, die sie denn nicht vortheilhafter anwenden können. Einige haben Spinnräder; doch sahen wir auf unsern Spaziergängen auch verschiedene Frauen mit dem Rocken und der Spindel spinnen, die heutigen Tages in manchen Ländern so wenig bekannt sind, als der Quern, so gemein auch beyde ehemahls waren.

Die Wolle zu ihren Oberkleidern liefern ihnen ihre Schafe. Wenn diese gesponnen und gewebt worden, so wird sie von den Frauen auf eine besondere Weise gewalkt oder vielmehr getreten. Sobald nähmlich die Hausfrau ein Stück Tuch vom Weber bekommt, meldet sie es den Nachbarinnen, die sich sogleich zu zwölf oder fünfzehn einfinden, und ihr walken helfen. Zu dem Ende setzen sie sich rund um einen Tisch, reiben das Tuch hart gegen ein Bret, pressen und falten es mit den Händen, wie die Hutmacher thun, bis es ungefähr die erforderliche Dichtigkeit und Weichheit gewonnen hat. Dann bringen sie Bret und Tuch auf den Boden, setzen sich umher, und bearbeiten es mit den Füßen. Diese letzte Operation ist das eigentlich sogenannte „Walking;" und von diesem Walking (Treten) haben ohne Zweifel die Mühlen den Nahmen, die in Schottland und im nördlichen England vermittelst des Wassers den Weibern die Mühe des Tretens und Walkens ersparen. Während der Arbeit werden Celtische Lieder zum Lobe Ossians und anderer Helden gesungen, wobey diese guten Frauen sich oft bis zu einem hohen Grade von Begeisterung erhitzen.

In Absicht dieser alten Gesänge ist zu merken, daß es sowohl in dem Hauptlande, als in den verschiedenen Thälern dieser Insel Leute gibt, welche ganze Gedichte Ossians hersagen können; dieß ist mir von den Predigern des Landes nicht nur, sondern auch von andern glaubwürdigen Männern wiederhohlt versichert worden. Es

---

Ackers, so wie er auf dem Felde steht, 15 Pf. werth; wenn er zubereitet ist, 20 Pf.; wenn er zu Garn versponnen ist, mehr als 60 Pf.; wenn er gewebt und gebleicht ist, 100 Pf.; daß also tausend Äcker eine jährliche Revenue von 100,000 Pf. gewähren würden. Eine Menge Menschen, welche jetzt aus Mangel an Arbeit von den Hochlanden nach den Niederlanden, nach England und andern Welttheilen auswandern, würden im Lande zu thun finden; unermeßliche Summen, die jetzt für Leinwand, Schleyertuch, Kammertuch u. s. w. nach Irland, Holland und Frankreich gehen, würden für die Nation gerettet werden u. s. w.

sind diese Sagen, dergleichen unter allen ungebildeten Nationen gefunden werden, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden; mehrere Ursachen aber bewirken, daß sie jetzt in schnelle Vergessenheit gerathen. Die Entlegenheit des Zeitalters macht das Interesse an ihrem Inhalte immer mehr verschwinden. Das Lesen wird immer gemeiner, und verdrängt das Bedürfniß der Überlieferung. Man findet Unterhaltung in den Büchern, und vernachlässiget darüber die Sagen. Hätten daher Macpherson und Smith dieser Reliquien sich nicht noch bey Zeiten angenommen, so wären sie aller Wahrscheinlichkeit nach in kurzem völlig verloren gegangen.

Die Hütten auf Mull, die gemeiniglich in kleine Dörfer ohne Ordnung und Regel hingeworfen sind, so daß jemand sagte, es scheine in diesem Lande schauerweise Hütten geregnet zu haben, sind äußerst elend, und im Grunde um nichts besser, als die Cabanen der Südsee-Eiländer oder die Wigwams der Amerikanischen Wilden. Ich habe vorhin eine hochländische Hütte beschrieben; die in den Inseln aber sind um vieles schlechter, als alle, die man in dem Hauptlande sieht. Sie bestehen gemeiniglich, gleich den letzteren, aus zwey elenden Gemächern, deren eines der ganzen Familie statt Wohn-, Schlaf- und Vorrathszimmer dienet. Sie sind gewöhnlich aus runden Kieselsteinen aufgeführt, ohne den geringsten Mörtel; daher sie denn wenig taugen, die Bewohner vor der Unbilde der Witterung zu schützen. Manche, die aus Erde aufgeführt waren, schienen mir den Vorzug größerer Wärme voraus zu haben. Der Flur ist weiter nichts, als das Stück Erdboden, wie es Gott erschuf, und wie es von den Bewohnern ist zusammen getreten worden. Ein solcher Flur ist allezeit feucht, und bey nassem Wetter durchaus kothig. Auch hier befindet sich in der Mitte des Fußbodens das Torffeuer, worüber der eiserne Topf an einem Haken hängt, der vom Dache herunter kommt. Einige dieser Hütten haben ein Loch im Dache, damit der Rauch hinaus ziehen möge; andere nicht. Alle sind voll Rauch, der, so gut er kann, zur Thür hinaus seinen Ausgang sucht. Diese sogenannte Thür, die nicht über fünf Fuß hoch ist, wird gemeiniglich von Bretern zusammen gefügt; bisweilen ist sie bloß aus Weidenreiß geflochten. Statt des Fensters dient ein Loch in der Wand, das ungefähr einen Fuß im Viereck hält. Es wird bisweilen mit einer dicken Glasscheibe, bisweilen bloß mit einem hölzernen Laden verschlossen, der bey Tage offen bleibt. Inwendig längs den Wänden hin stehen kleine Krippen statt der Bettstellen; das Bett besteht aus Heide, deren Wurzeln nach unten gekehrt werden, die Spitze nach oben. Oberhalb dieser Betten sind Stangen angebracht, auf welchen große Rasenstücke ruhen. Dieß gibt eine Art von Gesimse, worauf

sie ihr Geräth aufthürmen; auch dient es, den Regen, der durch das Dach herein fällt, wenigstens von den Betten abzuhalten. Gedeckt sind diese Hütten gemeiniglich mit Farren- oder Heidekraut, seltner mit Stroh; Stricke von Heide halten das Dach zusammen, und werden durch Steine ausgereckt, die in die Enden eingeknüpft sind, und zu beyden Seiten des Daches herunter hangen. Bisweilen besteht das Dach aus bloßen Soden.

Das Innere dieser Hütten, das Dach besonders, ist mit Ruß überzogen, und Tropfen einer zähen, röthlichen Flüssigkeit (acidum pyroligneum) hängen von jedem Stücke Holzes herunter, wodurch das Dach getragen wird. Übrigens gilt dieß nicht etwa von einer oder der andern ausgezeichnet armselig en Hütte; es gilt so ziemlich von allen, indem wir die Neugierde hatten, in mehrere hinein zu gehen, und sie zu untersuchen.

Daß solche Wohnungen nicht gesund seyn können, begreift man. Den Kindern zumahl, als die einer reineren Luft nicht füglich entbehren können, sind sie verderblich. Es wurde mir von mehreren Predigern bestätiget, daß kaum ein Drittheil der Kinder, die so unglücklich sind, hier das Licht zu begrüßen, das zwölfte Jahr erreicht; wogegen in andern Landgegenden des nördlichen Englands kaum Einer von Zwanzigen vor diesem Alter stirbt. Wenig Aufmerksamkeit wird hier auf die Pflege der Kinder gewendet; die unselige Gewohnheit, ihnen im zartesten Alter schon gebrannte Wasser zu reichen, hilft ohne Zweifel ihre Zerstörung nur beschleunigen.

Ein wenig unterhalb der Wohnung des Herrn Fraser, unfern des Loch, stand ehemahls die Pfarrkirche, die jetzt in Trümmern liegt, und schon seit Jahrhunderten so gelegen haben muß, indem mehrere Äschenbäume ihre Wurzeln und Zweige um mehrere Bruchstücke der Mauer geschlungen haben. Alles Übrige ist beynahe gänzlich mit Epheu überwachsen *).

Diese Kirche soll von dem heiligen C o l u m b a n während seines Aufenthaltes auf I k o l m k i l l gestiftet worden seyn. Eine sonderbare Anekdote ward mir in Betreff ihrer erzählt. Als nähmlich einer ihrer Bepfründeten starb, bathen sich zwey von der zahlreichen Priesterschaft

*) Ein kirchenräuberischer Zimmermann, dem es an Holz fehlte, hieb vor einigen Jahren einige dieser Äschen ab, und transportirte sie nach seinem Hause. Allein die Nachbarn prophezeyten ihm von Stund an so viel Unglück, daß er eiligst das Holz zurück trug, und neben der Mauer hinlegte, wo es denn noch immer unberührt liegt, so selten auch das Holz auf dieser Insel ist.

zu Ikolmkill das Benefiz von Columban aus. Der heilige Mann, der nicht gern einen von ihnen kränken wollte, sagte ihnen, daß derjenige, der die Pfründe zuerst in Besitz nähme, sie behalten solle. Es war Abend, als sie den Bescheid erhielten. Vor Tagesanbruch war an keine Abreise zu denken; nach einer schlaflosen Nacht machte der Eine sich in aller Frühe auf den Weg nach Torosay, das er nimmer erreichte. Der Andere fand ihn leblos am Rande eines Brunnen liegen, der sich auf einem Hügel oberhalb des Loch befindet, und noch heut zu Tage der Brunnen heißt, neben welchem der Priester lag. Man vermuthete, daß er, vom Gehen erhitzt, zu freygebig von dem Wasser der Quelle getrunken habe, und ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden sey. Minder gutmüthige Menschen gaben inzwischen zu verstehen, daß der andere Priester ihn dort eingehohlt, und als der Stärkere die Gelegenheit wahrgenommen habe, sich der Pfründe des kürzesten Weges zu versichern.

Innerhalb der Ruinen der Kirche ist der Begräbnißplatz des Kirchspieles Torosay. Auch hier wird bey den Leichenbegängnissen noch gezecht, selten getanzt. Das Gefolge begibt sich nach der Bestattung an die Seite des Hügels, und ertränkt unter dem Schutze eines nahen Felsens alles Herzeleid in dem beliebten Whisky. Folgende hierher gehörige Anekdote ward mir von einem Augenzeugen erzählt.

Noch vor kurzem pflegten die hochländischen Lairds sich überall von ihren Pfeifern begleiten zu lassen. Einem Laird von Morven fiel es ein, auch zu dem Leichenbegängnisse eines verstorbenen Freundes den Pfeifer mitzunehmen. Nachdem der Leichnam dem Staube war zurück gegeben worden, ward in der Kirche ein Bankett zugerichtet; manche Flasche Whisky ward geleert; der Laird hieß seinen Pfeifer ein Stückchen aufspielen; mit stattlichem, gemessenen Schritt wandelte dieser die Kirche auf und ab, und erfüllte das ganze Gebäude mit dem Geschrille seiner Töne; endlich stellte er sich auf einen Leichenstein, und spielte mehrere Arien. Das däuchte einem Verwandten des unter dem Steine schlafenden Todten eine Verhöhnung seiner Manen. Entrüstet zog er seinen Dirk hervor, und durchbohrte den Windschlauch der Sackpfeife. So war denn freylich die vorlaute Pfeife für dieses Mahl beschwichtiget.

Mancherley Aberglaube geht hiesigen Ortes noch im Schwange. Alles glaubt an Hexereyen; doch werden diejenigen, die sich der Gabe des zweyten Gesichtes rühmen, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit mehr gewürdiget. Zu den abergläubigen Begriffen gehört, daß, wenn jemand eine Leiche zu Grabe trägt, und auf dem Wege ausgleitet und fällt, derselbe, der nächste, auf gleiche Weise werde hinaus ge-

tragen werden. Vor zwey oder drey Jahren trug es sich zu, daß wirklich jemand, der eine Leiche, den steilen Hügel hinunter zu dem eben beschriebenen Begräbnißplatze tragen half, stolperte und zu Boden fiel. Wiewohl nur leicht beschädiget, legte er sich dennoch ungesäumt zu Bett, und der Vorfall zerrüttete dermaßen seine Lebensgeister, daß er auf ein Haar das Opfer des Aberglaubens geworden wäre; jedoch erhohlte er sich, lebt noch heute, und hat schon Manchen von denen, die ihm den Tod prophezeyten, zu ihrer engen Wohnung tragen helfen.

Die Insel Mull ist ungefähr 25 Meilen lang und eben so breit. Die inneren Gegenden sind sehr bergig und mit Heide bedeckt; doch gibt es längs der Küsten einige leidliche Striche Landes, die jedoch in keinen Betracht kommen, wenn man sie mit der ganzen Insel vergleicht. Es wird daher der Ackerbau schwerlich jemahls in diesem Lande im Großen getrieben werden können; zum Ersatze werden jährlich ganze Schaaren Rindvieh aufgezogen und ausgeführt, wozu das Land sich denn vorzüglich eignet. Auch ist der Ertrag dieser Viehzucht es hauptsächlich, womit die Landleute ihren Pacht abtragen, der jetzt in klingender Münze bezahlt wird. Im Ganzen sind jedoch die Ländereyen so hoch ausgethan, daß manche kleinen Pächter auch aus dem Verkaufe des Rindviehes den Pacht noch nicht aufbringen können; daher sind sie dann gezwungen, nachdem sie ihr Bischen Acker bestellt, ihre Familien zu verlassen und nach Süden zu wandern, wo sie etwa Canäle graben oder Soda machen helfen. Auf diese Weise ersparen sie etwas Geld, womit sie dann vor Eintritt der Ernte wieder nach Hause zurück kehren.

Es fehlt auf dieser Insel beynahe gänzlich an Befriedigungen. Da nun jede Familie ihr Bischen Hafer, Gerste und Flachs baut, so müssen sie Hirten halten, die das Vieh überall, wo es frißt, hüthen, und es hindern müssen, in's Korn oder in das Revier des Nachbars zu streifen. Dadurch werden der Arbeit viele brauchbare Hände entzogen; auch verwöhnen sich diese Hirten zu einer fast unglaublichen Trägheit. Sie sind im Stande, den ganzen Tag auf demselben Flecke zu sitzen, während ihre Hunde, die auf den geringsten Wink das Vieh wieder zusammen hohlen, ihnen alle Mühe ersparen. Es ist zu bedauern, daß diese Leute sich nicht gewohnt haben, während des Hüthens zugleich irgend ein nützliches Stück Arbeit zu treiben; wäre es auch nur, daß sie Strümpfe strickten oder Wollkrätzer verzähnten.

Das Mullische Rindvieh wird sehr hoch geschätzt; es wird leicht fett, wenn es auf die Niederländischen oder auf die fetten Englischen Wiesen getrieben wird; das Fleisch ist feinkörnig, saftig und wohl-

schmeckend. Die Schafe der Insel waren bis jüngst von der kleinen hochländischen Raçe, mit guter Wolle und köstlichem Fleische. Heut zu Tage aber sind manche Berge mit Schafen aus den Niederlanden, hauptsächlich von der Cheviot-Raçe versehen, welche in höherem Preise stehen, und fleißiger werfen. Sie vertragen den hiesigen Winter sehr gut, indem sie aus Gegenden kommen, deren Clima um Vieles strenger ist, als das der Hebriden; allein ihre Wolle ist nicht so fein, und ihr Fleisch nicht so wohlschmeckend. Ehemahls waren auch die Gipfel der steilsten Berge mit Rindvieh besetzt, und die Schafe dagegen selten; heutigen Tages sind die Höhen mit Schafen versehen; die niedrigen, sumpfigen Gründe aber mit Rindvieh. Dieß ist allerdings eine Verbesserung; denn sumpfige Gründe taugen nicht für Schafe, wogegen die Hügel und Berge ihnen weit besser bekommen, als dem Rindviehe.

Was die Art anbelangt, wie die Pachtgüter bestellt und die Grundstücke bearbeitet werden, so muß ein jeder Pächter eine gewisse Anzahl Leute halten. Am besten und wohlfeilsten ist es, junge ledige Bursche zu sich in's Haus zu nehmen; allein die Armeen haben neuerdings das Land von solchen dermaßen entblößt, daß man froh seyn muß, Personen mit Familien bekommen zu können. Diese erhalten Gras für zwey bis drey Kühe und einige Schafe; auch wird ihnen erlaubt, den vierten Theil der Saatkörner zuzuschießen, wofür sie zur Zeit der Ernte jede vierte Garbe zu sich nehmen. Der Hirt erhält eine Hütte, Gras für eine Kuh und einige Schafe, auch etwas Land zum Kornbau.

Unter die großen Hindernisse der Aufnahme der Hochlande sowohl als der Inseln gehört die Menge unserer Kriege. Man hat berechnet, daß jeder Krieg an Soldaten und Matrosen der Grafschaft Argyle allein zwischen drey bis vier tausend ihrer tüchtigsten Arbeiter raubt, die Stütze von mehreren tausend Anderen, wovon sehr Wenige erleben, die Heimath wieder zu sehen. Was bedeutet, mit einem solchen Verlust verglichen, was das Land durch Auswanderung verliert!

Die Eigenthümer, es sey nun, daß ein wirklich lobenswürdiger Eifer, dem Vaterlande zu dienen, sie treibet, oder daß sie bloß hoffen, in den Augen der Regierung sich ein Ansehen zu geben, und durch das Commando der errichteten Regimenter ihr Einkommen zu vermehren, haben den unglücklichen Ehrgeitz, Regimenter und Compagnien zu errichten, da denn die armen Pächter die Ersten sind, deren Söhne man in Anschlag bringt. Freylich haben diese Herren nicht mehr wie ehemahls ein gesetzliches Recht, die jungen Leute ihren Ältern zu entreißen, und zum Dienste zu zwingen; aber wenige

Landleute haben Contracte, da denn die Furcht, ihr Gütchen zu verlieren, sie zwingt, den Grundherren in allen Stücken gefällig zu seyn. Ein solcher Laird kommt vielleicht zu seinem alten Pächter, und sagt: „Lieber Freund, ich errichte so eben ein Regiment, und brauche Eure beyden Söhne; hier ist Handgeld.“ Der Alte, mit Thränen in den Augen, stellt vor, wie er und seine Frau alt seyen, und nicht wohl mehr arbeiten könnten; wie die Bursche die Stütze ihres Alters seyen, und sie dieselben nicht füglich missen könnten. Der Laird erwiedert: „Ihr habt in alle Wege Euren Willen; allein ich muß Euch sagen, daß der und der mir so und so viel mehr für das Gütchen gebothen hat.“ Ein solcher Wink genügt, und der Alte muß nachgeben. Beharrte er auf seiner Weigerung, so verlöre er Haus und Hof. Und wohin könnte er sich wenden, wo er nicht ähnliche Bedingungen zu erwarten hätte? Ohnehin sind die Eigenthümer in mehreren Gegenden der Hochlande schweigend darüber einverstanden, daß sie niemanden aus einem anderen Gute zum Pächter annehmen, der nicht von seinem ehemahligen Grundherrn ein Zeugniß aufzuweisen hat. Ich glaube nicht, daß der Fälle eben so viele sind, wo die Eigenmacht so weit getrieben worden, einen solchen Mann aus dem Brote zu jagen; ihrer Einige aber weiß ich, und die Pächter kennen die Folgen zu gut, als daß sie nicht mit guter Art auf die erste Mahnung einwilligen sollten. Hieraus erhellt, daß, wiewohl die Lehensverbindlichkeiten aufgehoben worden, der hochländische Häuptling gleichwohl noch immer beynahe eben so viele Gewalt über seine Untersassen hat, wie ehemahls, und so lange haben wird, bis den Pächtern Contracte gegeben werden, die ihnen etwas mehr Unabhängigkeit zusichern.

Der Ackerbau ist ziemlich unbedeutend, und wiewohl einiger Verbesserung fähig, so wird er doch schwerlich jemahls so hoch getrieben werden können, daß er die Einwohner hinlänglich mit Korn versorgt. Das urbare Land liegt, wie vorhin bemerkt worden, meistens neben dem Strande; aber auch hier ist der Boden im Ganzen nur mager; eine leichte, röthliche Erde mit Moos gemischt, von geringer Tiefe, und stehet häufig unter Wasser. Derjenigen Flecke, die etwa eine günstigere Beschreibung verdienten, sind vergleichungsweise nur wenige. Die gemeinste Aussaat ist eine sehr geringhaltige Gattung von Hafer, den die Einwohner leichten Hafer nennen. Sie säen ihn zu Ende des Märzes, und es wird October, ja wohl November, bevor er reifet. Er gibt in der Regel drey Körner wieder, die aber so leicht sind, daß zwey Scheffel Korn nur Einen Scheffel Mehl geben. Gerste wird zu Ende des Aprills gesäet, und reifet mit Ende August. Sie lohnet sechs- bis zehnfältig, ja wohl sechszehnfältig (dieß jedoch nur selten), wenn das Land alt und

mit See-Producten gedüngt ist. Das Meiste von der Gerste wird zu Whisky verbrannt, der nur allzugemein in den Hochlanden ist. Die letzte Acte, welche die Brenner nöthiget, einen Erlaubnißschein zu lösen, hat allerdings die Zahl der Blasen in den Hochlanden beträchtlich vermindert; in den abgeschiedenen Schlüften aber destillirt ein jeder selbst, ohne besorgen zu dürfen, daß die Einnehmer ihn entdecken möchten. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses verderbende Gift aus dem Lande verbannt, und ein guter Malztrank, der mit dem vierten Theile der Mühe gemacht werden könnte, dagegen eingeführt würde. Aller Gewinn, der dem Schatze aus dieser unseligen Consumtion zuwächst, ist kein Ersatz für die Verheerung, die er in der Gesundheit und den Sitten der Gesellschaft anrichtet.

Kartoffeln wachsen hier ausnehmend gut; sie werden mit dem Spaten in lockere Beete gepflanzt, und machen das Hauptnahrungsmittel des ärmeren Volkes aus, wenigstens während dreyer Viertheile des Jahres. Vor Einführung dieser nützlichen Wurzel, die wir Amerika verdanken, und welche kostbarer ist, als alles Gold von Mexiko, alle Diamanten von Golkonda und aller Thee von China, erlitten die Hochländer, hauptsächlich die Bewohner der westlichen Inseln, nicht selten den schauderhaftesten Mangel. Abhängig von einem Bischen Mehl in Absicht ihres Lebensunterhaltes, wurden ihre Hoffnungen häufig vereitelt. Das Korn verfaulte auf dem Boden; um nur des Verhungerns sich zu erwehren, mußten sie dem Rindviehe zur Ader lassen, um das Blut zu trinken oder in Kuchen zu verbacken. Geld, um Korn dafür zu kaufen, war nicht vorhanden; gesetzt auch, daß für Geld etwas zu haben gewesen wäre. Das Fehlschlagen der Ernte, wegen anhaltendem nassen Wetter, begegnet im Durchschnitte jedes dritte oder vierte Jahr; heutigen Tages aber halten die Kartoffeln den Winter über vor, wenn auch Korn und Mehl ausgehen. Die Noth der vorigen Zeiten ist jetzt kaum mehr zu fürchten, und würde gänzlich in Vergessenheit gerathen, wenn die Fischereyen gehörig ermuntert würden.

Statt des Düngers bedient man sich auf dieser Insel der Seegewächse, hin und wieder auch des Muschelsandes. Der Dünger des Rindviehes reicht nicht weit, weil es an Gelegenheit fehlt, es unterzubringen; doch wird das Vieh im Sommer und Herbst für die Nacht gemeiniglich auf einem Stück Acker in Hürden zusammen getrieben; dieß gibt eine Art Dünger, welche T e e t h i n g genannt wird. Da es wenig fahrbare Straßen gibt, so wird der Dünger, er bestehe nun aus Seegewächsen, Muschelsand oder Viehmist, auf dem Rücken der Pferde in Körben fortgebracht, welches viel Zeit wegnimmt. Der Pflug, den man auf dieser Insel gebraucht, ist sehr

plump, und vermuthlich derselbe, den man schon seit Jahrhunderten gebraucht hat; er wird von vier Pferden gezogen, die alle in Einer Linie gespannt sind. Die Leute scheinen ihn zu gebrauchen, bloß, weil sie keinen bequemern kennen. Da es keine Pflugmacher im Lande gibt, so muß jeder Hauswirth seinen Pflug selbst machen, das er dann nach der Weise seiner Väter thut. Sollte irgend ein Gutsbesitzer einen tüchtigen Wagner anstellen, oder seine Pächter mit Pflügen versorgen, so würde der Vortheil sich bald zeigen.

Nichts ist jedoch der Aufnahme des Ackerbaues und jeder Art der Landwirthschaft so hinderlich, als der Mangel an Contracten. Wenige Lairds in den Hochlanden (denn dieß gilt keinesweges bloß von der Insel Mull) verpachten ihre Ländereyen anders, als von Jahr zu Jahr, und wenn der Pächter ein Haus haben will, so muß er sich selbst eines bauen. Das Land wird meistentheils unter der Hand den Meistbiethenden zugeschlagen; wie kann ein Pächter sich dann auf Verbesserungen einlassen, der das Jahr darauf, allem Anscheine nach, seine Pachtung verliert; es wäre denn, daß er sich für seine eigenen Verbesserungen durch einen erhöheten Preis bestrafte? So bauet er sich denn, falls er keine Wohnung vorfindet, eine der oben beschriebenen Hütten, die kaum hinreicht, ihn vor der Unfreundlichkeit der Witterung zu schützen. Er ziehet aus dem Boden so viel er kann, zu nicht geringem Nachtheile der Gutsherren. Wollten die Grundbesitzer ihren Pächtern Contracte auf eine Reihe Jahre geben, wollten sie ihnen Häuser bauen, oder zu deren Bau sie dadurch aufmuntern, daß sie ihnen bey ihrem Abzuge von dem Gute die Nebenausgaben ersetzten, so würden ihre Ländereyen sich verbessern, und ihr Einkommen binnen wenig Jahren sich bedeutend vermehren, während die Pächter des Lebens froher werden würden, als jetzt möglich ist. Da die Preise des Kornes und des Viehes im Steigen sind, so ist kein Zweifel, daß die Eigner nicht zu einem erhöheten Pacht berechtiget seyn sollten, der mit dem steigenden Werth jener Artikel gewisser Maßen Schritt hielte. Es ließ sich jedoch leichtlich ein Plan zu Pacht-Contracten ersinnen, worin auf die Vortheile beyder Parteyen gleiche Rücksicht genommen würde. Einen solchen Plan hat Lord Kames wirklich entworfen. Es muß, bemerkt er, hauptsächlich dahin gesehen werden, daß der Pächter das Land nicht ausmergeln könne, während man ihm alle Freyheit läßt, es zu verbessern. Gleich dem Brittischen Monarchen muß er das Gute thun können, aber nicht das Böse. In einem Clima, wie dieses, müssen dem Pächter keine verbindlichen Vorschriften gegeben werden, wie er sein Land zu bestellen habe; die nächste beste ungewöhnliche Witterung, sey es Hitze, Kälte, Dürre oder Nässe, wird ihn nöthigen, auf das

laufende Jahr wenigstens von dem besonnensten Wirthschaftsplan abzuweichen.

Ohne verlängerte Pacht-Contracte ist keinem Pächter zuzumuthen, daß er auf Verbesserungen bedacht sey. Am vortheilhaftesten, und für die Verbesserung des Gutes am zuträglichsten, dürfte es seyn, wenn man dem Pächter einen Termin von neunzehn oder zwey Mahl neunzehn Jahren setzte, und nach Verlauf dieser Zeit die noch übrige Lebenszeit des jedesmahligen Inhabers zugäbe. Kein Mensch entsagt so leicht der Hoffnung, länger zu leben; auch wird Keinem einfallen, den Boden, den er auf Zeitlebens zu besitzen hoffen darf, zu erschöpfen. So wird dann der Pächter in eine Art von Wirthschaft hinein gelockt, die ihm und seinem Gutsherrn gleich vortheilhaft ist. Ging der Pächter mit Tode ab, ehe er wieder zu seinen Auslagen gekommen wäre, so müßte laut Contractes der Grundherr gehalten seyn, seinen Erben den Rückstand zu ersetzen.

Keine Art der Unterpachtung müßte geduldet werden; denn wenn ein Pächter mit seinem Contracte wuchern darf, so wird er sich schon hüthen, sein Geld an Verbesserungen zu wagen. Lautete der Contract auf ein Mahl neunzehn Jahre, so müßte der Pächter nach Verlauf dieser Zeit ein Recht auf abermahl neunzehn Jahre haben, wogegen die Pachtsumme um ein Fünftel erhöhet würde; es wäre denn, daß der Gutsherr dem Pächter lieber den Werth dieses Fünftheiles zehnfach bezahlen wolle. Gesetzt, z. B. der Pacht betrüge 100 Pf., und der Pächter erböthe sich, für die nächsten neunzehn Jahre 120 Pf. zu geben, so müßte ihm das Gut entweder zu diesem erhöheten Preise gelassen werden, oder der Grundherr müßte ihm 200 Pf. bezahlen. Entsagt der Pächter freywillig dem Pacht, so hat er ein Recht, für seine Verbesserungen eine passende Entschädigung zu verlangen.

Höchst schädlich für die Hochlande sind die **Unternehmer**; Leute, welche große Ländereyen pachten, um die Grundstücke vereinzelnt wieder auszuthun. Diesem Mißbrauche, der in England kaum bekannt, in Schottland und Irland aber nur allzugewöhnlich ist, haben die ärmern Classen beyder Länder ihr Elend hauptsächlich zu verdanken *).

---

*) In Irland bringt dieses System, wo möglich, noch mehr Unheil hervor, als in den Hochlanden. Die Landleute in diesem fruchtbaren Lande verhungern in der Mitte des Überflusses. Sie essen das ganze Jahr kein Fleisch, und doch werden jährlich unermeßliche Herden von Rind- und Schafvieh aus dem Lande weggetrieben. Sie kosten fast niemahls Brot, und doch wird jährlich eine große Menge Getreid

Ein solcher Unternehmer pachtet von irgend einem Gutsbesitzer eine ganze Strecke Landes, vertheilt sie in eine Menge kleiner Gütchen, und sucht nun jedes so hoch anzubringen, als möglich. Er hüthet sich wohl, auf längere Pacht-Termine sich einzulassen, indem ihm bloß darum zu thun ist, den Grundherrn sowohl als die armen Landwirthe, die das Unglück haben, in seine Klauen zu gerathen, bestmöglichst zu benutzen. Gleich den Drohnen in einem Bienenstocke, leben diese Leute von fremder Arbeit, während sie dem Unterpächter den Lohn seines Schweißes, dem Grundherrn aber den wahren Werth seines Eigenthumes verkümmern. Würden die Vortheile, welche diese durch ihr Nichtsthun davon tragen, zwischen den Arbeitern und dem Grundherrn vertheilt, so könnten jene des Lebens froh werden, während dieser sein Einkommen beträchtlich vermehrt sähe.

Die Hochlande und Inseln haben von Natur mit so überwiegenden Nachtheilen zu kämpfen, daß einem wohlgesinnten Grundbesitzer nichts so sehr am Herzen liegen sollte, als das harte Loos der Menschen, die auf diesen öden und nackten Bergen geboren werden und leben, auf jede nur erdenkliche Weise zu mildern. Die einzigen des Anbaues fähigen Gegenden sind die Thäler und Schluchten längs des Fußes der Gebirge. Da aber diese nur wenige Stunden die Sonne haben, so rückt die Vegetation nur langsam fort, und die Ernte wird verspätet. Das Clima ist dem Landbaue nicht zuträglich. Der sogenannte Frühling ist rauh und schneidend; genau gesprochen gibt es überall keinen Frühling, sondern nur zwey Jahreszeiten, den Winter und den Sommer. Schneegestöber und Nachtfrost halten an bis in die Höhe des Sommers, wo die Hitze dann mit einmahl das Pflanzenleben beschleuniget. Ehe die Saaten reif werden, leiden sie schon wieder von kalten und schneidenden Winterlüften *). Der

---

ausgeführt. Sie gehen fast nackend, und ihre Leinwand wird im Überflusse in fremde Länder versendet; und dieses Alles, damit die Unternehmer, oder Mittelmänner, wie sie hier zu Lande heißen, im Müssiggange leben und schwelgen können. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, wenn sie mißvergnügt sind! Diese unwissenden Leute glauben fest, daß sie bey was immer für einer Veränderung nicht anders als gewinnen können. Wollten die Landeigenthümer ihre Ländereyen unmittelbar verpachten, wodurch nicht nur ihr Einkommen, sondern auch der Wohlstand der Hauswirthe steigen würde, so ist zu vermuthen, daß das Landvolk dieses Reiches bald minder unruhig seyn werde. Auf jeden Fall würde der Versuch der Mühe lohnen.

*) Alte Leute behaupten gemeiniglich, daß die Jahreszeiten in Brittannien seit Menschengedenken eine beträchtliche Veränderung erlitten

Winter ist anhaltend und stürmisch. So lange er dauert, sind die Einwohner fast gänzlich abgeschnitten von allem Zusammenhange mit

---

hätten. Die Winter, sagen sie, hätten vieles von ihrer ehemahligen Strenge verloren, und seyen fast so gelinde geworden wie die Frühlinge; dagegen seyen die Sommer ungleich nässer und kälter, mithin zur Beförderung der Vegetation und zur Zeitigung der Erdfrüchte weit ungeschickter geworden, als ehemahls. Einige wollen freylich diese Versicherung lediglich der den Landleuten anklebenden Unart, immer zu klagen, Andere den frostigen Empfindungen des Alters und der Vorliebe für die harmlosen Jahre der Kindheit, wo dem durch das Ungemach des Lebens noch nicht versäuerten Gemüth die Welt noch freundlicher entgegen lächelt, zuschreiben. Gleichwohl fehlt es nicht an Gründen, welche jene Klagen zu bestätigen dienen.

In manchen Gegenden der westlichen Hochlande, wo ehemahls Holz im Überflusse vorhanden war, kann heut zu Tage kaum ein Baum zum Wachsen gebracht werden. Morven, das Ossian gewöhnlich das waldige nennt, ist jetzt größtentheils davon entblößt, und es ist kaum möglich, einen Baum von einiger Größe darin aufzuziehen. Herr Austin aus Glasgow, ein vortrefflicher Botaniker und fleißiger Pflanzen-Erzieher, ist fest überzeugt, daß eine bedeutende Verschlimmerung unsers Clima Statt gefunden habe; er meldet mir, daß mehrere Pflanzen, besonders aber der Lauristinus und Laurus nobilis noch bey seines Vaters Lebzeiten kräftig und gesund gediehen seyen; daß sie aber seit 1775 in gleichem Boden und gleicher Lage schlechterdings nicht hätten ausdauern wollen. Der Verfasser des statistischen Berichtes von Kilwinning in Ayrshire macht folgende zur Bestätigung dieser Meynung dienende Bemerkungen: „Mehrere noch lebende Menschen erinnern sich, daß die Sommer, wenigstens in diesem Theile des Landes, vor fünfzig Jahren ungleich trockener und wärmer gewesen, als heut zu Tage. Männer von unbestrittener Wahrhaftigkeit behaupten, als eine schlechterdings ausgemachte Thatsache, daß die Landleute, wenn sie ehemahls in der Mitte des Mays zur Gerstensaat pflügten, schon des Morgens um drey Uhr hätten anfangen und um acht Uhr wieder aufhören müssen zu arbeiten, weil die Hitze zu heftig geworden, als daß sie es länger hätten aushalten können; auch nicht früher als zwischen vier und fünf Uhr Abends wieder hätten anfangen können. Seit vielen Jahren ist gerade das Gegentheil der Fall gewesen. Der Monath May ist besonders äußerst kalt und naß und der Vegetation höchst ungünstig gewesen. Manche Jahre haben wir wenig oder gar kein eigentliches Sommerwetter gehabt. Dem zu Folge trat ehemahls die Ernte ungleich früher ein, als heut zu Tage. In einigen Gegenden der Nachbarschaft war sie gegen das Ende des August schon geschlossen.“ Daß eine ähnliche Veränderung in Irland's Clima Statt

den niedern Landen, durch ungeheure Schneebetten, unzugängliche Ströme und pfadlose Gebirge einerseits; andererseits durch eine lange und gefährliche Schifffahrt.

---

gefunden habe, erhellet aus Hrn. Hamilton's zu Favet Beobachtungen. Dieser Gelehrte beweiset in einigen der königl. Irischen Akademie vorgelesenen Abhandlungen, daß das Clima des Landes sich bey Menschengedenken geändert habe; daß die Winter gelinder seyen, und die Sommer minder warm; daß die Winde in den letzten Jahren mit ungewöhnlichem Ungestüm aus dem Westen geblasen haben u. s. w. Er erwähnt mehrerer Bäume, die ehemahls in Irland fortgekommen wären, die aber jetzt der Strenge der Jahreszeiten nicht widerstehen könnten. Daß auch Großbrittannien, wenigstens dessen westliche Küste, die Wirkung aller dieser Umstände erproben werde, leidet keinen Zweifel. Sollte gleich diese Veränderung aus meteorologischen Beobachtungen nicht erhellen, so läßt sich doch daraus nicht schließen, daß sie überall nicht Statt gefunden habe. Denn das Thermometer kann die Temperatur im Allgemeinen als unverändert, das Hygrometer kann ausweisen, daß die gewöhnliche Quantität Regen gefallen sey; und dennoch kann eine mehr bewölkte Atmosphäre, es können stürmische Winde die Zeitigung der Ernte hindern, und das matte Alter schaudern machen. Es sind jedoch bis jetzt noch keine meteorologischen Beobachtungen lange genug, noch mit erforderter Genauigkeit fortgesetzt worden, als daß dadurch erwiesen wäre, daß die mittlere Hitze dieselbe geblieben sey; was freylich wahrscheinlich ist, indem die zunehmende Wärme der Winter für die Kühle der Sommer Ersatz leistet. Dazu werden Wolken, Dünste und die Stärke der Winde selten mit gebührender Genauigkeit zu Buche getragen, obgleich sie es sind, welchen diese vorgebliche Veränderung hauptsächlich zugeschrieben werden muß. Es ist bekannt, daß die am meisten vorherrschenden Winde aus dem Westen blasen; diese Winde sind gemeiniglich mild von Temperatur und feucht von Natur, mithin dem thierischen und Pflanzenleben sehr günstig; allein es ist offenbar, aus was für Ursachen es wohl mag zugegangen seyn, daß die Westwinde seit einigen Jahren mit ungewöhnlicher Heftigkeit über diese Inseln gebrauset, und eben dadurch die gewöhnlichen Wirkungen ihrer sonstigen Genialität größtentheils vereitelt haben. Daß sie mit zunehmendem Ungestüme gewehet, beweiset Herr Hamilton aus dem verkrüppelten Ansehen der Bäume, aus der schnellen Anhäufung des Sandes und den ungewöhnlich hohen Fluthen, die auf eine zunehmende Bewegung des Oceans schließen lassen. Ich besitze ein meteorologisches Journal, was von Herrn Hutchinson zu Liverpool vierzig Jahre nach einander ist geführt worden. Es enthält außer den gewöhnlichen Bezeichnungen des Barometer- und Thermometerstandes, des Regens u. s. w., Bemerkungen über die Schnelligkeit der Winde und die Höhen der Flu-

Auf so niederschlagende Umstände sollten die Eigenthümer eine billige Rücksicht nehmen. Die Pachtpreise sollten das Maß der Billig-

---

then zu zweyen Mahlen des Tages aufgezeichnet. Allein ich habe neuerlich nicht Zeit genug gehabt, um aus diesem Theile des Werkes einen Auszug zu machen; doch soll das Mühsame des Geschäftes mich nicht abschrecken, solches bey der nächsten Gelegenheit zu thun, indem ich fest entschlossen bin, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob die Schnelligkeit der Winde und die Höhe der Fluthen seit dem Anfange des Journales zugenommen haben oder nicht.

Aus der verstärkten Heftigkeit der Winde erklärt Hamilton die Veränderungen im Clima, worüber der Ackersmann, der Gärtner und die Greise klagen. Es ist bekannt, daß die Oberfläche des Oceans von der mittleren jährlichen Temperatur seiner Breite weniger abweicht, als das Land, was unter gleicher Parallele liegt; oder mit anderen Worten, daß die Oberfläche der See im Sommer kälter und im Winter wärmer ist, als die Oberfläche des Erdbodens in derselben Breite, ist von Kirwan sattsam bewiesen worden. Wenn nun die vorherrschenden Winde eines Landes über einen in seiner Parallele liegenden Ocean streichen, so wird das Land verhältnißmäßig gemäßigt genannt werden müssen; es wird frey seyn von allen Extremen; die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters wird durch Seelüfte von entgegen gesetzter Beschaffenheit gemildert werden; und das Land, durch das nahe Element afficirt, wird an der Gleichförmigkeit der Temperatur mehr oder weniger Antheil nehmen. Dieses ist der Fall mit allen Inseln, hauptsächlich mit Großbrittannien und Irland. Die westlichen Winde besuchen uns modificirt durch die Temperatur des Atlantischen Oceans, über welchen sie in ihrem Laufe daher streichen; sie bringen uns die Wolken, schwellend von einer Feuchtigkeit, die sie während eines drey tausend Meilen langen Laufes über die Meeresfläche gesammelt haben. Hieraus entspringt die Gleichförmigkeit der Temperatur und das Übermaß von Nässe, die allezeit die unterscheidenden Züge unseres Clima ausmachten, und deren sowohl alte als neue Schriftsteller gedenken; Tacitus nennt im Leben Agricola's den Brittannischen Himmel Coelum crebris imbribus ac nebulis foedum.

Da nun die Bäume, Dünen und Fluthen anzudeuten scheinen, daß diese Winde in den letzten Jahren mit ungewöhnlicher Heftigkeit geblasen haben; da sie Zeugniß geben, daß eine gewaltige Masse von Luft in dieser Richtung, von solcher Temperatur, und dergestalt überladen, über unsere Länder gestrichen sey: so folgt klärlich, daß das Clima die Veränderung empfunden haben muß, daß es kühlere Sommer und mildere Winter gegeben haben, daß beyde Jahreszeiten durch jene Gleichförmigkeit der Wärme und jenes Übermaß von Nässe sich ausgezeichnet haben müssen, worüber der Ackersmann und Gärtner heutigen Tages so sehr klagen.

keit nicht überschreiten. Je nachdem der Preis der Lebensmittel steigt, werden auch sie eine billige Steigerung vertragen. Wenn aber die Pachtsumme verdreyfacht wird, während der Werth des Rindviehes sich nicht ein Mahl verdoppelt hat, wie ist es möglich, daß der Pächter des Lebens genieße? Wer kann es ihm verdenken, wenn er nothgedrungen die vaterländischen Hügel verläßt, wo seine Vorfahren so

---

Wie es zugehe, daß diese westlichen Winde den Charakter der Zephyre verloren haben, dürfte nicht so leicht anzugeben seyn; wir besitzen nicht Data genug, um darauf eine wohlgegründete Theorie zu gründen. Herr Hamilton legt deßhalb folgende bescheidene Fragen vor:

1) Sind unsere Winde nicht heftiger, ist die Temperatur unserer Jahreszeiten nicht gleichförmiger geworden, seit unsere Wälder gelichtet, und das Land angebauet wurde? Haben diese Winde, hat jene Gleichförmigkeit der Temperatur mit diesen Umständen nicht beynahe gleichen Schritt gehalten?

2) Sind nicht ähnliche Veränderungen unter analogen Umständen in Nord-Amerika vorgefallen? Ja sogar in Canada, dem Lande, worin beydes, die äußerste Hitze und der heftigste Frost, zu Hause sind? Haben nicht die Bermuden, trotz ihrer unvergleichbar südlicheren Lage, ihre Fruchtbarkeit eingebüßt, seit ihre Wälder gefällt worden?

3) Erhellet nicht aus den Bemerkungen über das Aufsteigen der Ballone und die Bewegung der Wolken, daß die untere Luftmasse sich oft in einer ganz anderen Richtung bewegt, als die obere? Könnten nicht die Gränzen unserer stürmischen Luftströme innerhalb weniger hundert Ellen über der Oberfläche der Erde eingeschlossen seyn? Und wenn dem also, ist es nicht möglich, ist es nicht wahrscheinlich, daß die vielen Wälder, Gehölze, Baumgänge und Hecken ehemahls den Fortschritt der Stürme verzögerten und schwächten?

4) Sind nicht alle Länder Europa's, Asiens, Amerika's innerhalb der Parallele unserer Insel während des abgewichenen Jahrhundertes ihrer Waldungen gar sehr beraubt worden? Hat nicht die zunehmende Geschwindigkeit der westlichen Winde mit dieser Verheerung der Wälder und Bäume gleichen Schritt gehalten?

5) Sollte nicht eben dadurch, daß man die Hindernisse aus dem Wege räumte, welche die vorherrschenden westlichen Winde unserer Parallele in ihrem Laufe aufhielten, deren Schnelligkeit befördert worden seyn?

Ob ein so winziges, vergängliches und ohnmächtiges Geschöpf, wie der Mensch ist, im Stande sey, durch die zusammengreifende und in einander gekettete Anstrengung ganzer Generationen so gewaltige Veränderungen, eine Veränderung sogar der Elemente und der Climate zu bewirken, dürfte zweifelhaft, widersinnig, unmöglich scheinen; daher denn auch der Verfasser jene Fragen durchaus nur einer ferneren Untersuchung empfohlen haben will.

lange wohnten, und die er nimmer verlassen würde, wenn er nur die Möglichkeit sähe, sich und die Seinigen vor dem Hunger zu schützen! Die Schilderung des Elends der Hochlande, die Herr Knox entworfen hat, machte mich schaudern, auch da schon, als ich noch hoffen durfte, sie einstens übertrieben zu finden. Eigene Beobachtung aber, so wie die Versicherungen verständiger und menschenfreundlicher Männer haben mich überzeugt, daß Herrn Knox's Gemählde keinesweges überladen ist. Buchstäblich aus Hunger stirbt freylich seit Einführung der Kartoffeln so leicht Keiner mehr. Im Übrigen aber sind die Umstände noch so ziemlich dieselben.

Wenn der Pächter, sagt dieser menschlich und patriotisch gesinnte Mann, dem Erdboden jetzt im Schweiße seines Angesichtes eine magere Hafer- und Gersten-Ernte abgezwungen zu haben glaubt, so vereitelt das herbstliche Regenwetter mit einmahl alle seine Anstrengung und Erwartung. Statt im Stande zu seyn, einen übertriebenen Pacht zu bezahlen, sieht er sich in Gefahr, sammt seiner Familie während des Winters umzukommen, ohne derselben irgend woher einigen Beystand verschaffen zu können.

Sein Vieh befindet sich in keiner bessern Lage. Im Sommer sucht es kümmerlich seinen Unterhalt zwischen den Morästen uud mit Heide bewachsenen Bergen. Wenn aber im Winter der Boden mit Schnee bedeckt ist, und die rauhe Wildniß ihm weder Schirm noch Futter darbiethet, so werden die wenigen Kühe, klein, schmächtig und dem Umfallen nahe, in die Hütte gebracht, worin die Familie wohnt. Diese sieht sich nun gezwungen, den kleinen Vorrath von Mehl, den sie für sich selbst gespart, mit dem Viehe zu theilen, dem dafür gelegentlich zur Ader gelassen wird, damit aus dem gesottenen oder in Kuchen gebackenem Blute eine Speise für die Kinder bereitet werden könne.

Die Schafe, die den Winter über draußen auf der Heide bleiben, flüchten sich vor der Unfreundlichkeit der Witterung zwischen die Bergschlüchte, wo sie oft auf mehrere Wochen unter dem Schnee begraben werden. Sie essen in diesem Zustande von ihrer eigenen, wie auch eines von des andern Wolle, und widerstehen der Kälte und dem Hunger auf eine bewundernswürdige Weise. Dieß hindert jedoch nicht, daß auch in gemäßigten Wintern nach verschwundenem Schnee nicht eine Menge todt gefunden werden sollte; in strengen Jahren bleiben wenige am Leben.

- Mittlerweile verlangt der Verwalter, hart gedrängt durch Briefe aus dem Spielhause oder aus Newmarket, den Pachtzins in einem Tone, der wenig Rücksicht auf die ungünstige Witterung, den Tod des Rindviehes und andere Unglücksfälle hoffen läßt. Den Bedürf-

nissen des Grundherrn muß abgeholfen werden, es koste, was es wolle.

So ist der Zustand der Pachtinhaber im Innern der Hochlande beschaffen. Da aber dieses Land eine ausgedehnte Küste und viele Inseln hat, so möchte man glauben, daß die Einwohner von diesen sich in einer erträglicheren Lage befänden. Dieß ist bis jetzt jedoch keinesweges der Fall. Die Gaben der Natur, die in andern handeltreibenden Ländern zu mancherley einträglichem Verkehre benutzt zu werden pflegen, sind in diesem Lande für die Einwohner sowohl, wie für das Publicum so gut wie verloren. Der einzige Unterschied zwischen den Bewohnern der innern Gegenden und der entferntesten Küsten und Inseln besteht bloß darin: daß die letztern, neben den Arbeiten der Felder, auch noch den Gefahren des Oceans und allen Ermüdungen der Schifffahrt zu begegnen haben.

Um nähmlich ein wenig Geld zu gewinnen, womit er seinen Zins bezahlen, und einige Fische, womit er seine Familie unterhalten könne, verläßt der geplagte Hausvater Weib und Kind mit dem Anfange der Fangzeit im October. Begleitet etwa von seinen Söhnen, Brüdern, bisweilen auch wohl von einem bejahrten Vater, schifft er sich in einem kleinen offenen Boote ein, ohne einigen andern Vorrath, als etwas Hafermehl, Kartoffeln und frisches Wasser. Statt des Bettes dienen ihm einige Bündel Heide oder Strauchholz; statt des Schirmdaches ein altes Segel, das über einem Ende des Bootes befestiget wird. So ausgerüstet, durchsucht er Bucht für Bucht in stürmischen Gewässern, oft wochenlang, ehe er einen einzigen Häring wahrnimmt. Zeigen sich endlich die gewünschten Züge, so werden seine Beschwerden dadurch zwar wohl abgeändert, aber nicht im geringsten vermindert. Unablässige nächtliche Arbeit, schneidend = kalte Winde, schwere See'n, unbewohnte, mit Schnee bedeckte oder von Regengüssen überschwemmte Gestade vergrößern mit jedem Tage das Mannichfaltige seiner Drangsale, bis endlich der Jammer, der zu Hause seiner wartet, dem gemeiniglich sehr feinfühlenden Hochländer das Leben vollends verleidet.

Hat er nun ein wenig Geld längs der Küsten gelöset, so kehrt er mit dem Reste seines Fanges des nähmlichen mühseligen Weges, nicht selten unter unaufhörlichen Stürmen zurück; nicht zu einer freundlichen Heimath, noch zu einer heiteren Familie, in deren Mitte er aller Beschwerden vergißt, und an den überstandenen Gefahren sich labet; sondern zu einer Torfhütte, die er Mühe hat, aus den Schneebänken, worin sie wie begraben liegt, herauszufinden. Betritt er endlich seine einsame Wohnung, so findet er gemeiniglich einen Theil der Seinigen auf dem Stroh= oder Heidelager liegen,

aufgerieben fast vom Mangel oder irgend einem epidemischen Übel. Die wenigen noch lebenden Kühe, die Mitbewohner des Hauses, bedürfen, durch Melken und Aderlaß erschöpft, seiner augenblicklichen Wahrnehmung, wofern sie nicht sofort den Athem aushauchen sollen.

Es nahet sich die Jahreszeit, die ihn in's Feld ruft, um den gemietheten Boden auf's neue umzubrechen und zu bearbeiten, mit der nähmlichen mißlichen Aussicht auf eine gesegnete Ernte und gedeihliche Witterung. Das Vieh, das die Strenge des Winters überlebt hat, wird in die Berge getrieben. Nicht so bald hat er seine häuslichen Geschäfte so gut bestellt, als eine Reihe gehäufter Unfälle nur verstatten mag, als er wieder zum Ruder greift, um auf den sogenannten weißen Fischfang auszugehen. Glückt es ihm mit diesem, so wagt er im offenen Boot eine Reise von zwey hundert Meilen, um seine Ladung von Stock-, Leng- und andern Fischen zu Greenock oder Glasgow zu verkaufen. Der Ertrag, der selten über zwölf bis fünfzehn Pf. beträgt, wird ausgelegt, um in Gemeinschaft mit seinen Kameraden Mehl und Fischergeräthe einzukaufen; worauf er dann des nähmlichen langweiligen Weges wieder in seine Heimath zurück kehrt *).

Der Herbst erscheint und ruft ihn wieder auf das Feld. Der nähmliche Kreis von fehlgeschlagenen Erwartungen, unbelohnten Beschwerden, mannigfaltigen Bedrängnissen wird durchmessen; so schleppet er ein plagenvolles Daseyn hin, in Hoffnung, bald das Land zu erreichen, wo die Müden zur Ruhe gelangen.

Zu Kriegszeiten werden diese armen Unglücklichen, während sie zur Ernährung ihrer Familien dem Fischfange obliegen, ohne Unterschied gepreßt; ihre oder ihrer Familien Lage wird nicht der geringsten Rücksicht gewürdiget. Während sie durch jede erdenkliche Anstrengung ihren Pachtzins aufzubringen suchen; während sie sich zerarbeiten, um ihre Weiber, Kinder und bejahrten Ältern ehrlich zu ernähren; während sie in jeder Hinsicht den Pflichten redlicher, harmloser Unterthanen obliegen, werden diese gutmüthigen, aber schutzlosen Menschen ergriffen und fortgeschleppt, um unter irgend einem entlegenen Himmelsstriche auf die Schlachtbank geliefert zu werden.

Krank, abgelebt, hülflos schmachten die Zurückgebliebenen vergebens nach ihrer Heimkehr. Man hört nichts weiter von ihnen. Wehklage und Jammergeschrey erfüllet Dorf und Kirchspiel. Der Ernährer ist dahin. Der Pacht bleibt unbezahlt; das Vieh wird verkauft

---

*) Sollte der Crinan-Canal vollendet, und nicht mit zu lästigen Zöllen beschweret werden, so wäre der Hochländer dieser beschwerlichen Schifffahrt überhoben.

oder weggenommen; manche Familien werden mitten im strengsten Winter hinaus geworfen, um ihr jammervolles Mährchen zu erzählen, und den gleich dürftigen, aber gastfreundlichen Bergbewohner um ein wenig Mehl oder Milch anzuflehen, damit der Säugling nicht verschmachte an den vertrockneten Brüsten der Mutter.

Was Wunder, wenn der Unmuth dieser geplagten Menschen am Ende dermaßen überhand nimmt, daß selbst die angeborne Liebe zu dem väterlichen Boden darunter erliegt. Einige, die in Amerika gedient, und sich dort niedergelassen hatten, wünschten, daß ihre Angehörigen ihr günstiges Loos theilen möchten; statt einen kümmerlichen Boden zu bearbeiten, der ihrem ängstlichsten Fleiße höchstens mit dem dritten Korn lohnte, konnten sie für weniger Geld als den Pachtzins, den sie während eines einzigen Jahres für diesen Boden zahlten, Ländereyen von gleichem oder größerm Umfange kaufen, deren Boden zwanzig bis dreyßigfach lohnte, wo ein milder Himmel über ihnen lächelte, wo sie das erworbene Eigenthum auf ihre Kinder herunter zu erben hoffen durften. Einige der Ausgewanderten drückten diese Empfindungen in Briefen aus; Andere, die noch ein Mahl wieder gekommen waren, um ihrem Geburtslande und den Freunden ihrer Jugend das letzte Lebewohl zu sagen, thaten es mündlich; sie ermunterten ihre Landsleute, diese nackten Berge mit Amerika's gränzenlosen Ebenen zu vertauschen, und schilderten die Vorzüge dieses Erdtheiles oft in allzu üppigen Farben. Ganze Schaaren ließen durch so lockende Vorspiegelungen sich verleiten, sie zu begleiten. Bloß in den Jahren 1773 bis 1775 sind mehr denn 30,000 aus verschiedenen Strichen der Hochlande über das Atlantische Meer gegangen; Schaaren sind seitdem noch ihnen gefolgt.

So ungefähr lautet Herrn Knox Bericht von dem Elende der Hochlande. Sein Eifer für die Aufnahme der Hochlande ist bekannt, und seine Wahrheitsliebe keinem Zweifel unterworfen. Übrigens gilt seine Beschreibung nicht bloß von der Insel Mull; sie gilt von den meisten Hebriden, so wie von einem großen Theile der Hochlande. Herrn Knox sind oft auf seinen Reisen durch das nördliche Schottland einzelne Familien und ganze Haufen von Volk begegnet, die auf dem Wege nach dem nächsten besten Seehafen begriffen waren. Scheu und eilfertig schlüpften die Flüchtigen längs des äußersten Saumes der Heerstraße hin; nicht anders, als besorgten sie, ihren Grund- oder Pachtherren zu begegnen. Es war jedoch Herrn Knox darum zu thun, ein Gespräch mit den Leuten anzuknüpfen. Auch wurden diese nicht sobald inne, daß sie es nicht etwa mit einer feindlichen, gefahrdrohenden Macht zu thun hätten, sondern mit einem einzelnen Manne, der auf einem kleinen Pferde diese Wüsten einsam durchirrte, als

derjenige, der des Englischen am kundigsten war, mit niedergeschlagener Miene hervor trat, während die Übrigen, zumahl die Kinder, begierig horchend sich in einen Kreis umherstellten. Das Gespräch betraf gemeiniglich die Ursachen ihres Auswanderns, den Zustand ihrer Finanzen und ihre Begriffe von dem Lande, wohin sie zu reisen gedachten. Mit Wehmuth, oft mit Thränen, schilderten sie ihre Drangsale; zugleich auch mit strenger Wahrhaftigkeit, wie aus der Übereinstimmung der Berichte erhellt, die Herr Knox von mehreren dieser wandernden Gesellschaften, deren keine von der andern wußte, einsammelte. „Lieber Sir," pflegten sie zu sagen, „wir verlassen unser Land nicht ohne dringende Ursache. Wir ernten bisweilen kaum unsere Aussaat wieder. Oft verdirbt auch diese, wenn es immer regnet und nicht reif werden kann; aber unsere Grundherren kümmern sich wenig um solche Unfälle. Sie nehmen uns Vieh und Fahrniß, und lassen uns nichts als das Fell, das sie nicht brauchen können. Lieber Sir, können Sie uns nichts Neues erzählen von dem Lande Amerika? Sie sagen, daß arme Leute dort wenigstens sich satt essen können, was hier zu Lande nicht angeht. Man jagt uns mit unsern armen Kindern in die weite Welt. Wir denken uns durchzubetteln bis Greenock, und besitzen nichts, wie Sie sehen, als was wir um und an haben. Gott vergeb' es denen, die uns so weit brachten. Wir wissen keinen Bescheid in den Niederlanden; können Sie uns nicht rathen, Sir, wie wir mit dem Schiffs-Capitän Handels Eins werden mögen? Lieber Gott, Sie sagen, wer kein Geld habe, für die Reise zu bezahlen, müsse sich an den Capitän verkaufen. Das werden wir denn wohl auch thun müssen. Was mögen wir doch verbrochen haben, daß es uns so geht? Indessen, es ist Gottes Wille, und gepriesen sey sein heiliger Nahme!"

So redeten diese Leute, die in einem fremden Erdtheile, ferner denn drey tausend Meilen von ihrem Vaterlande, sich freywillig in die Sclaverey begaben. Denn in der That war es Sitte, und mag noch jetzt so seyn, daß diejenigen, die das Reisegeld nicht erlegen konnten, sich's gefallen lassen mußten, von dem Capitän an irgend einen Amerikanischen Eigenthümer auf eine gewisse Anzahl Jahre verkauft zu werden, was dann in demselben Augenblick geschah, worin sie den gewünschten Boden betraten.

Möchte doch diese Abschweifung, zu welcher ich durch die Liebe zum gemeinen Besten mich habe verleiten lassen, in den Eigenthümern ein Gefühl ihrer Lage, und in der Nation überhaupt ein Gefühl der Gefahren wecken, die aus diesen Quellen der Entvölkerung entspringen. Wenn nun dieses Volk, durch die Verzweiflung gespornt, sein Vaterland in massa räumte, wozu würden die nackten

Berge den Eigenthümern nützen? Man denke an Goldsmith's treffende Schilderung:

Verderben droht dem schlecht berath'nen Lande,
Das reicher wird an Gold, an Menschen ärmer.
Laß Lords und Fürsten blühen und verblüh'n —
Der Hauch, der einst sie schuf, erschafft sie wieder.
Ein kräftig Landvolk nur, des Staates Stolz,
Ein Mahl vertilgt, ist nimmer zu ersetzen.

Ich darf die Kelp- oder Soda-Brennerey, die auf Mull sowohl als den meisten andern Inseln betrieben wird, und das Einkommen der Eigenthümer beträchtlich vermehrt hat, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es gibt nähmlich überall auf diesen Küsten mancherley Gattungen Seegras oder Tang, das bis jüngst ohne Unterschied als Dünger verbraucht wurden. Dieses nützliche Product, das die Grundbesitzer bereichert, und so lange die Jahreszeit dauert, viele Hände beschäftiget, scheint nicht früher, als mit dem Anfang des abgewichenen Jahrhundertes in Brittannien als Manufactur bekannt geworden zu seyn; indem die Seife- und Glas-Manufacturen, worin eine große Menge Alkali gebraucht wird, erst seit dreyßig Jahren in Schottland mit einigem Eifer sind betrieben worden.

Die Kelp-Manufactur ist zuerst um das Jahr 1730 auf der Insel Uist von einem gewissen Mac-Leod eingeführt worden, der sie aus Irland, wo sie schon seit mehreren Jahren betrieben wurde, herüber brachte. Sein Verfahren war jedoch nicht das beste, indem er sich begnügte, das Seegras zu äschern; dieses kam jedoch bald ab, und es ward das Schmelzen angenommen, das man noch heut zu Tage befolgt. Das Geschäft verbreitete sich binnen kurzem in die andern Inseln, und ward nicht lange, nachdem es zuerst auf den Hebriden eingeführt worden, ein bedeutender Handels-Artikel selbst auf Shetland. Zu Anfang ward nur wenig Soda gemacht; der reißende Abgang und das schnelle Emporkommen der davon abhängigen Fabriken erhöhte gar bald den Preis, und vermehrte den Absatz. Anfangs war der Preis so gering, daß wenig mehr als die Handarbeit dabey bezahlt wurde; er stieg aber in kurzem. Folgendes ist eine Übersicht der verschiedenen Preise dieser Waare seit 1740 bis heute.

Von 1740 bis 1760 betrug der Preis im Durchschnitte:

		2 Pf.	5 Sh.	0 D.	die Tonne.
1760 — 1770		4 =	4 =	0 =	— —
1770 — 1780		5 =	0 =	0 =	— —
1780 — 1790		6 =	0 =	0 =	— —

Seit 1790 ist der Preis der Tonne nach und nach bis zu 11 Pf. gestiegen, was theils der Erweiterung der Manufacturen, die der Soda bedürfen, theils aber, und hauptsächlich dem Kriege zuzuschreiben ist, der die Einführung der gewöhnlichen Quantität Barilla gehindert hat. Wie einträglich diese Manufactur für die Grundbesitzer sey, erhellt daraus, daß kleine Grundstücke längs der Küste, welche vor sieben Jahren 40 Pf. Pacht zahlten, jetzt an 300 Pf. tragen.

Die Kosten der Tangschmelzung sind unbedeutend, und betragen auf die Tonne nicht mehr als 30 Shillinge. Ich glaube, daß jährlich auf der Insel Mull allein mehr als 500 Tonnen Kelp bereitet werden, wenigstens seitdem der Preis so hoch gestiegen ist. Mit dem Steigen und Fallen der Preise steigt und fällt auch die Quantität, die man bereitet.

Das Verfahren bey diesem Geschäfte ist sehr einfach. Die verschiedenen Gattungen des Tangs, hauptsächlich der Blasentang (fucus vesiculosus) und der sägenförmige Tang (fucus ferratus) werden aus dem Meere, auf dessen Boden sie wachsen, unaufhörlich durch die Fluth gegen die Felsen geschlagen, an welchen sie kleben bleiben und fest wachsen, so daß sie dieselben oft bis zu einer bedeutenden Tiefe bedecken. In den Monathen May, Juny und July werden diese Seegewächse von den Felsen abgeschnitten, auseinander gebreitet und getrocknet, so daß sie besser brennen können. Ist alles gehörig trocken, so wird am Ufer, gemeiniglich im Sande, eine Grube gegraben, die ungefähr sieben Fuß weit und drey bis vier Fuß tief ist, und mit kleinen Steinen ausgesetzt wird. Nun wird auf dem Boden ein Feuer angemacht, und der getrocknete Tang nach und nach obenauf geworfen; immer frischer Vorrath wird nachgelegt, bis die Grube beynahe voll ist; das Ganze aber fleißig durchgerührt. Gegen Abend geräth die Masse in einen halbflüssigen Zustand; jetzt läßt man ihr Zeit zu erkalten; man bedeckt die Gruben mit Steinen und Soda, daß die Nässe ihr nichts anhaben kann, und der Kelp ist zum Verkaufe fertig.

Um den Wachsthum des Tangs zu befördern, eines Materiales, das wegen seiner Tauglichkeit zum Dünger sowohl als zur Bereitung der Soda allerdings von Wichtigkeit ist, hat man vorgeschlagen, Steine an die Ufer zu wälzen, was an den meisten Orten wenig kosten würde; diese Steine sind in wenig Jahren dermaßen mit Tang überwachsen, daß es die Mühe des Schneidens lohnt. Kalksteine sollen dazu am besten taugen.

Das Clima der Insel Mull ist naß und stürmisch. Schwere Regengüsse und heftige westliche Stürme wüthen öfters. Dagegen sind die Winter hier sowohl, als überall auf den Hebriden, um vieles

gelinder, als im Innern des Landes; indem die Strenge des Frostes durch den umringenden Ocean, dessen Temperatur das ganze Jahr hindurch ungefähr dieselbe bleibt, beträchtlich vermindert wird. Der Grund ist selten ganz mit Schnee bedeckt, welcher, die Berge ausgenommen, bald schmilzt; auch sind die Fröste selten von langer Dauer; allein der Sommer ist naß, kalt und kurz.

Der Flächeninhalt der Insel soll 425 gevierte (Englische) Meilen betragen. Die Volksmenge betrug im Jahre 1755: 5287 Seelen; im Jahre 1795: 8016; daß also nur 18 bis 19 Seelen auf die Quadrat-Meile kommen. Da nun die Bevölkerung der Grafschaft Argyle ungefähr für die Mittelzahl der Bevölkerung von ganz Schottland angenommen werden kann (vielleicht auch für etwas mehr, indem in ihr ganz beträchtliche Burgflecken sich befinden: Inverary und Campbeltown, ingleichen das Dorf Oban); diese aber nach Smiths Tabellen 17 bis 18 Seelen auf die Quadrat-Meile beträgt: so erhellet, daß die Insel Mull ihren gebührenden Antheil habe. Großbrittannien enthält nach einer Mittelzahl 109 Einwohner auf der Quadrat-Meile; daß also die Hochlande nur um ein Sechstheil so stark bevölkert sind, als Großbrittannien, und nur um ein Neuntheil so stark als England.

Die gemeine Sprache auf Mull ist das Gälische; doch fehlt es nicht an solchen, die auch Englisch sprechen können. Wären die Schulen im gehörigen Stande, so würde diese Sprache bald um sich greifen. Leider aber sind die meisten schlecht bestellt, und werden wenig besucht. Auch ist nicht zu erwarten, daß bey der jetzigen Lage der Dinge irgend ein brauchbarer Mensch sich diesem eben so nöthigen als schlechtbelohnten Geschäfte unterziehen werde. Der gemeine Tagelöhner wird besser bezahlt, und kann eher eine Familie ernähren, als der Schulmeister.

Es gibt zwey ordentliche Fähren auf der Insel; die eine geht nach Morven, die andere von Achnacraig nach Kerrera, und von dort nach dem Hauptlande bey Oban. Mittelst letzterer werden jährlich außer einer beträchtlichen Anzahl Pferde gegen 2000 Stück Rindvieh übergebracht, um auf den Markt getrieben zu werden. Darunter befindet sich jedoch auch das Rindvieh von den Inseln Col und Tiree, das über Mull in die niedern Lande getrieben wird.

XI.

Abreise von Achnacraig. Ruinen des Castells Duart. Ansicht des Berges Cruachan und der Halbinsel Morven. Aros. Vortheilhafte Lage des Dorfes Tobermory. Gastfreye Aufnahme zu Torloisk. Mineralogie der Insel Mull. Auffallendes Sprichwort. Dessen Ursprung, eine Sage.

Den 17. July. Wir verließen unseren Gasthof zu Achnacraig sehr frühe, und ritten längs der nordöstlichen Küste der Insel achtzehn Meilen weit bis gegen Aros. Die Straße, welche meistens von der Regierung gemacht worden, ist recht gut; im Grunde ist sie die einzige brauchbare auf der ganzen Insel. Auch das Land gewinnt in dieser Gegend ein versprechenderes Ansehen. Einige Flecke in der Nähe der See können zur Noth fruchtbar genannt werden, wie denn auch eine Meile ungefähr vom Gasthofe eine kleine mit Holz bewachsene Ebene sich findet. Zur Rechten sahen wir ein altes Castell, das nach Art der alten hochländischen Burgen auf einem kühn in die See hervorspringenden Vorgebirge thürmte. Dieß war das Castell Duart, der ehemahlige Sitz der Mac-Leans, der Eigenthümer der ganzen Insel. Es liegt jetzt in Ruinen, doch muß noch ein Theil davon bewohnbar seyn, indem eine Partey Soldaten darin liegt, die vom Fort William hierher geschickt sind, um dem Schleichhandel zu wehren.

Von hier aus hatten wir eine schöne Aussicht auf den Cruachan, einen hohen Berg des Hauptlandes, der seinen zugeschärften Gipfel in den Wolken verbarg. Gerade vor uns, jenseits des Sundes von Mull, lagen die öden Berge von Morven, jener besungenen Halbinsel, auf welcher einst Fingal wohnte. Das Erdreich scheint größtentheils herunter gewachsen, und die Felsen nackt geblieben zu seyn; die Waldungen, deren Ossian so häufig gedenkt, sind längst nicht mehr vorhanden. Fünf Meilen ungefähr von Achnacraig passirten wir linker Hand ein zierliches Haus, die Wohnung des Herrn Allan Mac-Lean; jenseits des Sundes von Morven sahen wir ein altes Castell, dessen Nahmen wir nicht erfahren konnten. Acht Meilen weiterhin sahen wir die Ruinen einer alten Kirche, neben welcher mehrere Grabsteine lagen, alte sowohl als neue. Auch ritten wir durch mehrere Dörfer, deren Hütten die kümmerlichsten waren, die wir bis jetzt noch gesehen hatten. Sie waren aus Erde aufgeführt und die Thüren von Reisern zusammen geflochten.

Zu Aros *) sieht man die Ruinen einer alten Burg, die auf

*) Aros bedeutet einen Familiensitz.

einem steilen Felsen seewärts liegt, und an der Landseite durch Graben und Zugbrücke geschützt gewesen zu seyn scheint. Offenbar hat es ein fester Platz seyn sollen. Für den Erbauer wird Mac-Donald, Herr der Inseln, gehalten, der hier eine Zeitlang wohnte; wann aber und wie lange, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Neben dem Castell steht ein schönes, modernes Haus, die Wohnung des Herrn Makwell's, Factors des Herzog von Argyle, von dem wir auf das gastfreundlichste aufgenommen wurden; auch gab er uns einen Wegweiser mit nach Torloisk. Denn wir verließen hier die gute Straße, die von Aros bis Tobermory *) dauert, einem Dorfe, das neuerdings durch die Brittische Gesellschaft zur Ermunterung des Fischfanges erbaut wurde. Diese Gesellschaft besitzt auf der Insel ein Landeigenthum von beynahe 2000 Äckern, die freylich größtentheils aus Hügeln und Mooren bestehen. Das urbare Erdreich, das in einigen vereinzelnten Flecken neben dem Hafen liegt, ist weder dem Umfange noch der Beschaffenheit nach von Belang.

Tobermory ist, als Dorf und als Seehafen betrachtet, äußerst vortheilhaft gelegen; es beherrscht eine schöne Bay, die von der davorliegenden kleinen Insel Calve beschirmt wird, und innerhalb des Striches der Schiffe liegt, die aus dem westlichen Brittannien nach den nördlichen Theilen Europa's gehen. Es unterhält über Wasser eine bequeme Verbindung mit den Lochs, worauf der Fischfang getrieben wird, einerseits, und mit dem Firth von Clyde, Liverpool und andern bedeutenden Städten andererseits.

Die Gesellschaft legte das Dorf zuerst im Jahre 1788 an; 1791 ward ein Zollhaus und Post-Comptoir errichtet. Das Dorf enthält ungefähr zwanzig Häuser, die aus Kalk und Stein erbaut, und mit Schiefer gedeckt sind; daneben gibt es auch noch gegen dreyßig Strohhütten. Die Bevölkerung beträgt 300 Seelen. Einige wenige treiben die Krämerey, und versorgen die umliegenden Gegenden mit Gütern, die aus den Niederlanden eingeführt werden. Auch die Stevensons von Oban haben hier ein Haus gebaut, aus dem sie einigen Handel treiben. Ein Bootbaumeister und ein Faßbinder, die sich hier niederließen, haben reichlich zu thun. Auch gibt es hier eine bedeutende Salzniederlage, woraus die Buysen und Boote zur Zeit des Fischfanges versorgt werden.

Von Aros bis Torloisk sind ungefähr fünfzehn Meilen, und die Straße, wofern anders der kaum wahrnehmbare Pfad, auf dem

---

*) Tobermory bedeutet: den Quell der Jungfrau Maria. Calve, die Hafenseite.

wir ritten, den Nahmen verdient, ist die holperigste, steinigste und bergigste, die ich je gesehen. Wir fühlten uns jedoch für unsere Mühseligkeiten reichlich durch die Gastfreundlichkeit belohnt, womit Herr Mac-Lean von Torloisk*) und seine Gemahlinn uns empfingen.

Herrn Mac-Lean's Haus ist groß und hübsch, und unstreitig das beste auf der ganzen Insel. Es liegt auf einer Anhöhe über dem Meere, im Angesicht der Inseln Gometra und Ulva. Dazu hat es die Aussicht auf Icolmkill, Staffa, Dutchmans-Cap und mehrere andere Eilande, die gleich schwarzen Puncten aus dem Ocean hervor steigen. Die Lage ist für den Sommer köstlich; muß aber für den Winter schauerlich seyn, indem sie den westlichen Stürmen, die hier die häufigsten sind, gänzlich offen liegt.

Da wir am nächsten Morgen Staffa zu besuchen wünschten, so besorgte unser wackerer Wirth Torloisk**), daß einer seiner Pächter auf der Insel Gometra uns Tags darauf bey guter Zeit in einem Boot abhohlen solle.

(July 18.) Das Boot kam zur bestimmten Zeit; allein das Wetter war zu stürmisch, als daß wir es hätten wagen dürfen, nach Staffa überzusetzen. Wir bedauerten dieses um so weniger, da unseres Wirthes Hospitalität uns die Zeit nicht lang werden ließ. Ich benutzte diese Gelegenheit, meine Noten zu ergänzen, und auch auf dieser Seite der Insel einige Bemerkungen zu machen.

Die mineralogische Gestalt dieser Insel ist sehr verschieden von der, die uns bis jetzt vorgekommen war. Statt des Granits, des Porphyrs oder Glimmerschiefers, den wir bis jetzt beständig angetroffen, besteht ein beträchtlicher Theil des Kirchspieles Torosay, und vermuthlich der ganzen Insel aus einem Gesteine, welches sich weder durch seine chemischen Eigenschaften, noch überhaupt durch etwas anderes als das gröbere Korn vom Basalt unterscheidet. In der Nähe von Aros und Torloisk waren die meisten Felsen basaltartig, wie denn auch viele sich bereits der regelmäßigen Form näherten. Unweit

---

*) Torloisk bedeutet einen verbrannten Hügel.

**) Die hochländischen Lairds werden nicht sowohl mit ihren eigenthümlichen Nahmen, als mit denen ihrer Besitzungen bezeichnet; was ohne Zweifel aus der Schwierigkeit entsprang, die verschiedenen Familien desselben Nahmens und Clans zu unterscheiden. Alle Eigner der Insel Mull waren ehemahls Mac-Leans; jetzt gibt es Mehrere dieses Nahmens; die vornehmsten aber sind Mac-Lean von Lochbuye und unser Wirth, welche beyde durch den Nahmen ihrer Wohnsitze unterschieden werden; daß also dieser Unterschied, welcher aus der Nothwendigkeit entsprang, jetzt als Titel fortdauert.

Aros fand ich eine Art weißer Lava, derjenigen ähnlich, welche Dolomien in seinen „Denkwürdigkeiten der Insel Paros“ beschreibt. Auch Kalkstein gibt es in der Insel, zu dem jedoch nicht leicht zu kommen ist. Einige Steinkohlengänge hat man auch gefunden. In einem Hügel, Nahmens Beinanini, gibt es einen solchen, welcher drey Fuß dick ist, und sehr gute Kohlen liefert, aber eben nicht mit Vortheil bearbeitet wird; er gehört Herrn James Riddel von Ardnamarchan. Ein anderer von achtzehn Fuß Dicke befindet sich auf der Seeküste von Roß, dem Eigenthume des Herzogs von Argyle. Auch zu Brolaß und Griban, dem Eigenthume Capitän Mac-Leans von Kinlochlavin, sind Kohlen gefunden worden.

Für den Botaniker gibt es auf dieser Insel wenig Merkwürdiges. Auf mehreren Hügeln fand ich die Genciana Amarella, und in der Nachbarschaft von Torloisk wächst der Arbutus uvaursi in großer Menge.

Ein Sprichwort fiel mir auf in dieser Gegend, das auf Mull und den benachbarten Inseln gäng und gebe seyn soll. Wird einem nähmlich von jemanden, um den man ein Besseres verdiente, mit Undank gelohnt, so sagt man: Ich Thor, der ich diesem zu Lieb meine Harfe verbrannte *). Über den Ursprung dieses Sprichwortes erzählte man mir folgende Geschichte:

Es lebte ehemahls auf dieser Insel ein berühmter Harfenspieler, der Gatte eines jungen Weibes von auserlesener Schönheit, das er dann auch auf das zärtlichste liebte. Der Tonkünstler übertraf alle seine Zeitgenossen im Geschmacke sowohl als in der Ausführung; doch sagte man, daß er einen Theil seines Rufes seiner Harfe verdanke, einem so vortrefflich gelungenen Instrumente, daß kein anderer Künstler hoffen dürfe, ihn zu erreichen, viel weniger ihn zu übertreffen. Nächst seiner Gattinn war daher auch diese das Kleinod seines Herzens, das er mit sich trug auf jedem Tritt und Schritt.

Es begab sich, daß ein Verwandter des Paares auf der gegenüberliegenden Küste erkrankte. Sogleich brachen Beyde auf, ihn zu besuchen. Es war ein Wintertag, und wer die Straßen dieser Insel kennt, den wird es nicht wundern, daß die Kälte und die Beschwerden der Wanderung das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Wind blies kalt und schneidend. Eine Weile noch kämpften sie mit ihm, und gewannen endlich den Gipfel eines Berges, welchen zu umgehen keine Möglichkeit gewesen war. Gänzlich erschöpft sank die Frau des Harf-

*) Gälisch: Smeirg a loisgeadh a thiompan ria.

ners jetzt ohnmächtig nieder. Auf das zärtlichste bemühte der Gatte sich um sie her; es gelang ihm, sie in das Leben zurück zu bringen; jetzt eilte er, ein Feuer anzuzünden, an dem sie sich erwärmen möchte. Mit Mühe raffte er einige dürre Heidestängel zusammen, womit er die Funken seines Stahles auffing; aber ach, der Vorrath reichte nicht; der Platz lag zu frey und hoch, als daß die Heide, die heimische Pflanze dieser Wüsteneyen, auf ihm hätte gedeihen können. Der bedrängte Gatte besann sich keinen Augenblick. Er zerbrach die geliebte Harfe, und schürte mit den Stücken das Feuer, an dem sich seine Gattinn wärmte.

Mittlerweile fand sich ein junger Mann bey ihnen ein, der gerade in der Gegend gejagt hatte, und durch den Rauch war herbey gezogen worden. Er schien höchlich erstaunt, ein Frauenzimmer von der seltensten Schönheit in dieser Lage und unter solchen Umständen zu finden. Sie selbst ward durch des Fremden Erscheinung dermaßen erschüttert, daß der besorgte Gatte einen neuen Rückfall befürchtete. Der Fremde äußerte die zarteste Theilnahme an ihrem Unfalle. Er lud sie ein, einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln und gebrannten Wassern, die er glücklicher Weise bey sich trug, mit ihm zu theilen. Mit Dank nahm der Harfner eine so gelegene Hülfe an. Da sie äußerst eilfertig aufgebrochen waren, so war es ihnen nicht eingefallen, sich für den Weg zu versorgen, und ohne einige Stärkung, schien es, würde das erschöpfte Weib schwerlich im Stande seyn, die nächste Wohnung zu erreichen.

Sie erhohlte sich indessen allmählich, und ließ sich bereden, etwas zu sich zu nehmen. Ihre Niedergeschlagenheit verschwand, und sie fing an über das Vorgefallene zu scherzen. Der Harfner ward voller Freuden. Auch nicht ein einziges Mahl bedauerte er den Verlust der Harfe. Es freute ihn innigst, daß seine Gattinn den Fremden, dem sie so höchlich verpflichtet waren, mit so vieler Munterkeit unterhielt. In der That nahm das Gespräch nach und nach einen so lebhaften und so vertrauten Schwung, daß ein minder argwohnfreyer Ehemann nothwendig auf den Gedanken hätte gerathen müssen, daß dieses nicht das erste Mahl seyn könne, wo der Jüngling und die Frau sich sähen. Die Wahrheit ist: sie waren alte Bekannte, wiewohl sie stillschweigend schienen eins geworden zu seyn, die Fremden gegen einander zu spielen.

S i e war von einer Großmutter erzogen worden, deren Nahmen sie trug, und von der die Familie einst zu erben hoffen durfte. Die Großmutter wohnte auf einer andern Insel, und nicht fern von dem väterlichen Hause des Jünglings. Beyde waren von Kindheit auf Gefährten und Gespielen gewesen. Die Gewohnheit ging in

Neigung über; diese reifte allmählich in Liebe. Das Hirtenleben, was die hochländische Jugend in jenen Zeiten führte, kam ihrem Verständnisse nicht wenig zu Statten. Statt in die Schule zu gehen, beschäftigte der junge Hochländer sich bloß mit Fischen, Jagen, mit dem Anhören und Auswendiglernen der alten Lieder und Sagen, die damahls das Entzücken aller Volks-Classen machten. So fehlte es denn dem Jünglinge nicht an Gelegenheit, die Schöne, deren Reitze täglich zunahmen, zu sehen und zu sprechen. Schon waren sie Eines dem Andern unentbehrlich geworden, als die Großmutter starb, und das Mädchen in ihre Geburtsinsel und in das väterliche Haus zurück gehohlt wurde. Seit der Zeit bis auf den jetzigen Augenblick hatten sie einander weder gesehen noch von einander gehört; denn die Kunst des Schreibens war unbekannt, und gering der Verkehr zwischen den verschiedenen Inseln.

Die Trennung ging den beyden Liebenden schmerzlich nahe. Nicht als ob sie daran gedacht hätten, einander zu heirathen; denn abgesehen auch von seiner Jugend, gab es ein unübersteigliches Hinderniß gegen ihre Verbindung. Er war ein Duin-Wassal, oder Edler, sie Eine aus dem gemeinen Volke. Diese beyden Stände vermischten in jenen Zeiten sich nie mit einander. Der dürftigste Edelmann ward von dem Volke mit sclavischer Unterwürfigkeit verehrt, und in der mehreren Zahl angeredet, während der wohlhabenste Gemeine gedutzt wurde, und sich nicht einfallen lassen durfte, mit allen seinen Reichthümern um die Hand der ärmsten Edeldirne zu werben.

Den Liebenden freylich war das kein Einwurf gewesen. Was kümmern die Jugend und die Liebe die Meynungen der Menschen? Ihnen genügt, daß sie einander gefallen.

Die Verheirathung des Mädchens ereignete sich erst zwey Jahre nach ihrer Trennung. Es war von ihrer Seite eine sogenannte Convenienz-Heirath. Sie hatte nichts einzuwenden gegen den Tonkünstler, der ein Mann von Ansehen und Eigenthum war. Sie gab ihm ihre Hand, während in ihrem Herzen noch die frühere Liebe glimmte. Des Gatten Zärtlichkeit und Verdienste schwächten jedoch mit jedem Tage diese Eindrücke. Sie möchten binnen kurzem ganz und gar erloschen seyn, wenn nicht dieses unerwartete romantische Wiedersehen ihnen mit einem Mahle alle vorige Kraft wieder gegeben hätte. Tausend holde Erinnerungen aus der Kindheit und Jugend harmlosen Tagen überdrängten das zu schwache Weib. Der Geliebte ihrer Jugend stand vor ihr in erhöhtem Reitze. Er allein dünkte ihrer Liebe ihr würdig.

Der Jüngling seinerseits fühlte sich nicht weniger gerührt

und gefesselt. Jene Reitze, die sein keimendes Herz gefesselt hatten, standen jetzt in ihrer vollsten Blüthe. Die Blicke, das Erröthen der Geliebten verriethen ihm, was in ihrem Innern vorging. Ihr Gespräch entflammte seine Leidenschaft. Taumelnd von dem süßen Gifte, unterdrückte er jede Rücksicht, und beschloß, sie davon zu führen in irgend eine entlegene Insel, wo kein Mensch sie kennen würde.

Der betrogene Gatte schlug endlich seiner Frau vor, die Reise fortzusetzen, da denn der Fremde sich höflicher Weise erboth, sie eine Strecke Weges zu begleiten. Er fand Mittel, ihr während des Wanderns seinen Entwurf zuzuflüstern, und die Treulose zeigte sich nur allzu geneigt, seinen strafbarsten Wünschen zu willfahren. Sie gelangten an den Eingang einer waldigen und tiefen Schlucht. Ein Bach rauschte in der Ferne. Die Treubrüchige klagte über Durst, und während der arglose Gatte eilte, das Wasser zu schöpfen, verschwand sie mit dem Geliebten. Wer mahlt den Gemüthszustand des zurückkehrenden Gatten! Beraubt mit Einem Mahle seines Weibes und seiner Harfe, rief er voll Verzweiflung aus: Ich Thor, der ich dir zu Liebe meine Harfe verbrannte!

XII.

Fernerer Aufenthalt zu Torloisk. Nachricht von den Fehden der alten hochländischen Häuptlinge. Langwierige und blutige Fehden zwischen den Mac-Donalds und Mac-Leans. Streifereyen der Clane. Raub- und Plünderungs-System. Aufhebung der Feudal-Verfassung.

Den 19. July. Noch immer stürmte es so heftig, daß an eine Fahrt nach Staffa nicht zu denken war. In der Gesellschaft des Laird Torloisk und seiner Damen hatten wir jedoch nicht Ursache, uns zu beklagen. Mit Erstaunen, ich bekenne es, fand ich in diesem Winkel der Erde, fern von der fröhlichen und geschäftsvollen Welt, eine Aufnahme, die weder die Feinheit noch den Überfluß der Hauptstadt mich vermissen ließ, während sie an Herzlichkeit und Offenheit auch die beste, die ich in dieser hätte erwarten dürfen, weit hinter sich zurück ließ. Außer Herrn Mac-Lean und seiner Gemahlinn war noch eine Schwester der letzteren und eine Freundinn von Beyden zugegen, alle beyde Damen von Bildung und Anmuth.

Vor Tische machten wir einen Spaziergang mit unserm Wirthe und zwey Herren von der Insel Oronsay, welche den Tag vorher nach Torloisk gekommen waren. Fast alle Felsen in der Nachbarschaft

sind basaltisch; eine Art wabenförmiger Laven, deren Zellen voll Zeolithbläschen sind, ist sehr gemein. Während der beyden letzteren Tage ward ich von mehreren kranken Personen der Gegend zu Rathe gezogen, welche Lady Mac-Lean mit den nöthigen Arzeneyen versorgte.

So viel auch noch daran fehlt, daß den Bedrängnissen dieser armen Eiländer abgeholfen, und ihre Betriebsamkeit gehörig ermuntert seyn sollte, so hat ihre Lage dennoch in Vergleich mit den rohen und wilden Sitten früherer Zeiten nicht wenig gewonnen.

Die Insel Mull ist, so wie die meisten benachbarten Inseln, öfters der Tummelplatz aufrührischer und treuloser Häuptlinge gewesen, deren wilde Kriege kein Ende nahmen. Die Helden Ossians scheinen Ungeheuer gewesen zu seyn, denen nicht wohl war, wenn sie nicht im Blute wadeten.

Vor einiger Zeit erschien zu Glasgow ein kleines Buch unter dem Titel: Die Geschichte der Fehden und Kriege zwischen den Clans in den nördlichen Gegenden Schottlands und den westlichen Inseln vom Jahre 1031 bis 1619. Die Handschrift ist aus den Zeiten Jacobs des Ersten, und verbreitet über den Charakter jener barbarischen Zeiten das stärkste Licht. Ein Auszug aus diesem Werke, betreffend die Fehden zwischen den Mac-Donalds von Cantyre und den Mac-Leans von Mull wird nicht nur den Geist jenes Zeitalters in seiner wahren Gestalt enthüllen, sondern auch begreiflich machen, wie ein großer Theil dieser und der benachbarten Insel unter die Gewalt der mächtigen Familie Argyle gekommen.

Donald Gorme Mac-Donald von Sleat auf der Insel Skye, welcher seinen Vetter Angus Mac-Donald von Cantyre besuchen wollte, landete mit seinem Gefolge auf der Insel Jura, deren ein Theil das Eigenthum des Mac-Lean von Mull war, während das Übrige seinem Verwandten Mac-Donald gehörte. Widrige Winde zwangen ihn, auf dem Theile der Küste zu landen, welcher dem Mac-Lean gehörte. Kaum waren sie gelandet, als Mac-Connal Tearreagh und Hutcheon Mac-Gillespiek, welche Donald Gorme, einiger Beleidigungen halber, aus Skye verjagt hatte, von wo aus sie nach Mull geflüchtet waren, ihn und sein Gefolge ansichtig wurden und erkannten. Sofort ersannen sie einen boshaften Kunstgriff, wodurch sie ihn der Rache des Mac-Leans auszusetzen hofften. Sie trieben Nachts einen Theil von Mac-Leans Vieh weg, und versteckten es in ihren Schiffen, nicht zweifelnd, daß der Argwohn, welcher Barbaren für Beweis gilt, auf Donald Gorme's Leute fallen würde. Was sie erwarteten, traf ein. Sir Lauchlan Mac-Lean, ein junger, feuriger Häuptling, versammelte seinen Clan, überfiel in der nächsten Nacht Gorme's Partey,

und tödtete sechszig Mann auf dem Flecke. Donald selbst sammt den Übrigen rettete sich mit Mühe an Bord eines Schiffes, das im Hafen lag.

Als Angus Mac-Donald von Cantyre diese rasche That vernahm, ging sie ihm um so mehr zu Herzen, je näher er mit beyden Parteyen verwandt war; denn Donald Gorme war sein Vetter, und von Mac-Lean hatte er die Schwester geheirathet. Besorgt um die Folgen des Zwistes, beschloß er, wo möglich, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Er reisete in dieser Absicht nach Skye, und fand Donald Gorme so verträglich gestimmt, als er nur immer wünschen konnte. Nachdem er eine Zeitlang bey ihm auf der Insel geblieben, landete er auf dem Heimwege nach Cantyre auf Mull, und ging nach Schloß Duart, dem vornehmsten Sitze Mac-Leans; ganz wider den Rath seiner Brüder Coll und Renald, und seines Vetters Renald Mac-Coll, die da wollten, daß er Mac-Lean lieber zu sich kommen lassen, von Donald Gorme's Gesinnung ihn unterrichten, und zugleich die seinige erforschen sollte. Allein Angus Mac-Donald setzte ein so gutes Vertrauen in seinen Schwager Sir Lauchlan Mac-Lean, daß er ihre Bitten außer Acht ließ; hierauf verließen ihn die Brüder; Renald aber begleitete ihn nach Schloß Duart, wo Mac-Lean ihn, dem Scheine nach, mit großer Herzlichkeit empfing, und ihn hoffen ließ, daß er sich zu gänzlicher Aussöhnung bereit finden lassen werde. Allein der Treulose ging mit einem ganz andern Anschlag um. Isla gehörte dem Clan Donald, dem es für seine persönlichen Dienste war gegeben worden. Es scheint aber, daß die Krone, welcher freylich daran gelegen war, den Samen der Zwietracht zwischen den Häuptlingen auszusäen, mit einigen Ländereyen der Insel, die Kinnes von Isla genannt, die Mac-Leans beliehen habe. Diese hatten ihre Ansprüche seit langer Zeit ruhen lassen. Die jetzige Gelegenheit aber war zu günstig, als daß der jetzige Laird von Mull, mit Hintansetzung aller Rechte der Ehre und Gastfreundschaft, sie nicht hätte benutzen sollen, jene Ansprüche geltend zu machen. Mit dreister Stirn erklärte er daher am folgenden Morgen seinem erstaunten Gaste, daß, wenn er nicht sofort allen Ansprüchen auf die streitigen Ländereyen auf Isla entsagte, er sich bereit halten sollte, den Rest seines Lebens in der Gefangenschaft zuzubringen. Dem unglücklichen Mac-Donald blieb keine Wahl. Er mußte nachgeben, und seinen ältesten Sohn Jacob sowohl, als seinen Vetter Renald so lange als Geißeln zurück lassen, bis die bewußten Ländereyen an Mac-Lean würden abgeliefert worden seyn.

Diese treulose Handlung, so wie das an Donald Gorme verübte Unrecht erbitterte Angus Mac-Donald, der sich von nun an als

den eigentlich beleidigten Theil ansah, und im Stillen auf Rache sann. Meister jedoch seiner Leidenschaft, vermied er geflissentlich jeden Ausbruch seiner Gefühle, bis er Gelegenheit fände, sie durch die That zu offenbaren. Der Augenblick der Wiedervergeltung erschien. Mac-Lean, der sein neues Gebieth in Besitz zu nehmen wünschte, segelte nach Isla; von seinen beyden Geißeln hatte er den Einen, Renald, im Verließ der Burg in Fesseln zurück gelassen, seinen Neffen Jacob aber zu desto größerer Sicherheit mitgenommen. Nachdem er auf Isla gelandet war, lagerte er sich neben Ellanloch-Gorme, einer zerstörten Feste auf den sogenannten Kinnes. Sogleich beschickte ihn Angus Mac-Donald, und ließ, nach der unter den hochländischen Häuptlinger bestehenden Sitte, ihm vorstellen, wie sein dortiges Quartier nicht das bequemste sey; wie er ihn daher freundlichst ersuche, ihn auf Mullintree, einem seiner Landsitze, auf der Insel zu besuchen, und so lange mit ihm vorlieb zu nehmen, als sein Vorrath anhielte; wäre dieser verzehrt, so wolle er ihn zur Wohnung des nächst benachbarten Oberhauptes begleiten.

Mac-Lean, seiner Schuld sich bewußt, äußerte einige Bedenklichkeit, diese Einladung anzunehmen. Mac-Donald gab ihm zu erwägen, daß die Geißeln, die er in Händen habe, ihm für seine Sicherheit hinlängliche Gewähr leisteten. So ließ er sich dann bereden. Vergessend, wie wenig er befugt sey, die Rechte der Gastfreundschaft, die er selbst so gröblich gebrochen, für sich in Anspruch zu nehmen, begab er sich mit einem Gefolge von sechs und achtzig Verwandten und Vasallen, wie auch mit Mac-Donalds Sohn, den er, als das kostbarste Unterpfand seiner Sicherheit nicht aus den Augen ließ, nach Mullintree.

Angus Mac-Donald hieß ihn willkommen, und bewirthete ihn den Tag über auf das festlichste. Unter der Hand aber hatte er seine Freunde und Vasallen aufgebothen, sich denselben Abend zu einer bestimmten Stunde bey seinem Schlosse einzufinden. Sie erschienen pünctlich, drey bis vier hundert an der Zahl; und um Mitternacht ward das Haus umringt, was zu Mac-Leans Empfang war zubereitet worden; ein langes, etwas abwärts gelegenes Gebäude, wie denn die Wohnung eines hochländischen Häuptlings aus mehreren niedrigen Gebäuden zu bestehen pflegte, die um das eigentliche Castell herum lagen.

Sobald das Haus umzingelt war, klopfte Angus selbst an die Thür und rief Mac-Lean, sagend: er bringe ihm den Schlaftrunk, welchen man, bevor er zu Bett gegangen, ihm zu reichen vergessen habe. Mac-Lean erwiederte, da es schon so spät sey, er sich auch bereits zur Ruhe begeben habe, so sey er nicht gesonnen, für dieses

Mahl den Trunk zu nehmen. Mac-Donald antwortete: er möge gesonnen seyn, wie er wolle, aufstehen müsse er einmahl und den Trunk annehmen, und das augenblicklich! Jetzt fing Mac-Lean an, Unrath zu merken, stand auf, öffnete die Thür, deckte sich aber die Brust mit Mac-Donald's Sohn, um jedem unvorhergesehenen Angriffe vorzubeugen. Als der Knabe seinen Vater mit bloßem Schwerte und um ihn eine Schaar von Bewaffneten erblickte, schrie er laut für seinen Oheim um Gnade, die ihm denn auch zugestanden wurde, worauf Mac-Lean sich ergab, und in's Gefängniß gesperrt wurde. Mac-Leans Leute hieß Mac-Donald in Frieden gehen, Mac-Donald Fearreah ausgenommen, und noch einen Zweyten, die man im Verdacht hatte, die treulose That im Schloß Duart hauptsächlich angestiftet zu haben. Diesen ward befohlen, heraus zu kommen, und sich freywillig zu ergeben; da sie aber nicht wollten, ließ Mac-Donald das Haus in Brand stecken, in dessen Flammen sie jämmerlich umkamen.

Sobald die Zeitung von Mac-Leans Gefangennehmung nach Mull gelangt war, glaubte Allan Mac-Lean, einer seiner Verwandten, den Augenblick zu Befriedigung seiner eigenen Ehrsucht benutzen zu müssen, und ließ auf Isla aussprengen, daß Renald, Mac-Donalds Bruder, der auf Mull als Geißel zurück geblieben, auf Mac-Leans Befehl sey getödtet worden. Hierdurch hoffte er den Mac-Donald dergestalt zu reitzen, daß er seinen Gefangenen umbrächte, da denn er, Mac-Allan, dessen Güter in Besitz zu nehmen dachte. Hierin betrog er sich jedoch. Mac-Donald, als er von dem Tode seines Bruders hörte, ließ zwar im ersten Eifer Mac-Leans sämmtliches Gefolge, das sich noch auf der Insel befand, umbringen; allein Mac-Lean selbst ward, vielleicht nur zu desto exemplarischerer Bestrafung, gespart.

Aber schon hatte Mac-Donalds Überlegenheit in dieser Fehde die Eifersucht des Grafen von Argyle gereitzt, der schon lange seines Nachbars zunehmende Macht mit scheelen Augen ansah. Das Gebieth von Cantyre, an den Ufern des Loch-Fyne gelegen, gränzte mit dem von Argyle; die Insel Isla, die dem Mac-Donald gehörte, lag der Küste gegen über. Mac-Donald hielt eine Flotte in seinen Häfen, und hätte im Nothfalle den Loch-Fyne hinauf bis unter die Mauern von Inverary segeln können. Diese Macht des Nachbars hatte den Grafen längst beunruhiget; und nichts konnte ihm willkommener seyn, als eine Gelegenheit, ihn zu demüthigen. So eilte er denn, seine Mannschaft aufzubiethen; es gezieme ihm, gab er vor, den Zwist zwischen den beyden Häuptlingen beyzulegen; in der That aber wollte er bloß die Macht der Mac-Donalde brechen.

Dießmahl jedoch hatte er sich in ein Unternehmen eingelassen, dem seine Kräfte nicht gewachsen waren. Der thätige und tapfere Mac-Donald machte ihm so viel zu schaffen, daß er nur froh seyn mußte, mit seiner Macht unbelästiget sich zurück ziehen zu können. Jetzt aber wendete er sich klagend an den König, der einen Herold an Mac-Donald sendete, mit dem gemessenen Befehle, den Mac-Lean in Freyheit zu setzen; allein in den damahligen Zeiten übereilten die hochländischen Häuptlinge sich keinesweges, den Befehlen ihres Königs zu gehorchen; dem Bothen ward der Weg verlegt; der Hafen, aus dem er sich nach Isla einzuschiffen dachte, ward ihm vor der Nase zugeschlossen, und unverrichteter Sache mußte er abziehen. Endlich brachte James Stuart, Kanzler von Schottland, durch unablässige Bemühungen es dahin, daß Mac-Lean unter harten Bedingungen gegen Renald ausgetauscht wurde; und für die Erfüllung der eingegangenen Bedingungen seinen eigenen Sohn, den Sohn Mac-Leod's von Harris nebst mehreren andern als Geißeln stellte, nach deren Empfang Mac-Donald sogleich nach Irland aufbrach, um einem dortigen auf der Küste ansässigen Häuptling in einer seiner Fehden beyzustehen.

Mac-Lean hörte nicht sobald von seines Feindes Abzug, als er, ohne einige Rücksicht auf sein gegebenes Wort, oder die Sicherheit der gestellten Geißeln, die Insel Isla überfiel und mit Feuer und Schwert verwüstete. Als Mac-Donald nach seiner Heimkunft von Irland die unerhörte Wortbrüchigkeit vernahm, verschmähte er, an den wehrlosen Wesen, die sich in seiner Gewalt befanden, sich zu rächen, zog nach Tiree, einer den Mac-Lean's gehörigen Insel, und vertilgte dort die Menschen, wie das Vieh; hiermit nicht zufrieden, landete er auf Mull, und verheerte die ganze Insel. Unfähig, einigen Widerstand zu leisten, flohen die Einwohner vor dem ergrimmten Häuptlinge, und wurden in allen Ecken der Insel ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt.

Mac-Lean ermangelte nicht, dem Feinde das Gleiche zu vergelten; da er sich nicht stark genug fühlte, mit ihm selbst es aufzunehmen, ging er nach Cantyre und verwüstete einen großen Theil davon. In die Wette sengten und mordeten die beyden Oberhäupter, und ihr Gebieth ward fast zur Einöde.

Mac-Lean machte sich bald einer neuen Treulosigkeit schuldig. John Macean von Ardenmurchie, vom Clan Donald, hatte sich um Mac-Leans Mutter beworben, und war von ihr zwar günstig aufgenommen, von Mac-Lean aber, der nach hochländischer Sitte das Recht hatte, über die Person seiner Mutter zu verfügen, abgewiesen worden. Jetzt inzwischen, da er hoffte, seinen Stief-

vater in die Verschwörung gegen Mac-Donald zu verwickeln, war ihm sehr darum zu thun, die Heirath zu Stande zu bringen. Er lud daher Macean nach Mull ein, und die Hochzeit ward gefeyert; sofort schlug er seinem neuen Stiefvater vor, der Verbindung gegen Mac-Donald beyzutreten; als aber dieser die Zumuthung mit Unwillen verwarf, sich weigernd, gegen seinen Freund und Verwandten eine so treulose Rolle zu spielen, ergrimmte Mac-Lean, überfiel ihn um Mitternacht, riß ihn aus den Armen seiner Gattinn, warf ihn in's Gefängniß, und erschlug achtzehn der Seinigen, die zu seinem Beystande herbey eilten. Diese barbarische That erregte den Abscheu selbst dieses barbarischen Zeitalters in einem so hohen Grade, daß Mac-Lean's Hochzeit zum Sprichworte ward, womit man noch lange den Gipfel aller Schändlichkeit und Scheußlichkeit bezeichnete. Mac-Lean hielt seinen Stiefvater ein ganzes Jahr gefangen, wechselte ihn aber endlich gegen seinen Sohn und gegen die übrigen Geißeln aus, die sich in Angus Mac-Donald's Händen befanden.

Nachdem Mac-Donald und Mac-Lean auf diese Weise die Ruhe des Landes mehrere Jahre gestöret hatten, wurden sie endlich im Jahre 1591 vor den König nach Edinburgh geladen, wobey ihnen sicher Geleit für die Hin- und Heimreise ertheilt, und völlige persönliche Sicherheit versprochen wurde; indem dem Könige bloß darum zu thun sey, ihre Händel gütlich beyzulegen. Gleichwohl wurden sie bey ihrer Ankunft zu Edinburgh sofort beym Kopf genommen, und in's Castell gesetzt, wo man es ihnen überließ, ihre Fehden Mund zu Mund gegen einander auszufechten. Müde der Einsperrung, gelobten sie endlich feyerlich, einander für die Zukunft nicht weiter zu belästigen, und nachdem sie ihre ältesten Söhne zu Geißeln ihres Gehorsams gestellt, wurden sie in Freyheit gesetzt.

Einige Jahre lang gehorchten die beyden Oberhäupter des Königs Befehl, und ließen einander in Frieden. Allein Sir Lauchlan Mac-Lean's Geist vermochte auf die Länge die Ruhe nicht zu ertragen; auch ward eine hochländische Fehde in diesen Tagen nicht so leicht vergessen. Angus Mac-Donald war alt geworden, und hatte die Verwaltung der Angelegenheiten seinem Sohne James übergeben, einem noch sehr jungen Manne. Sogleich beschloß Mac-Lean, seine Ansprüche auf die Insel noch ein Mahl geltend zu machen, ließ die alte Vergabung erneuern und erweitern, und schiffte mit seiner Macht sich ein, um das Eiland in Besitz zu nehmen. Als solches James Mac-Donald hörte, zog auch er seine Macht zusammen, und erschien bald nach Mac-Lean auf der Insel, um die Entwürfe seines Oheims zu vereiteln. Einige gemeinschaftliche Freunde versuchten den Zwist gütlich auszugleichen. Mac-Donald, unwillig, mit seinem

Mutter-Bruder zu kriegen, und das alte, traurige Schauspiel des Brennens und Metzelns wieder erneuert zu sehen, erboth sich, an jenen die halbe Insel abzutreten, wofern er, wie die Väter gethan, den Mac-Donald's dafür huldigen wolle; gefiel ihm dieses nicht, so schlug er vor, dem König die Entscheidung des Zwistes zu überlassen. Allein Mac-Lean wollte von keinem gütlichen Vergleiche hören, es wäre denn, daß Mac-Donald ihm auf der Stelle seine Rechte und Ansprüche auf die ganze Insel übertrüge. So mußten dann die Waffen entscheiden. Die Mac-Donald's waren an der Zahl die Schwächern, an Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aber, und als Männer, die in den Irischen Kriegen waren abgehärtet worden, den Mac-Lean's bey weitem überlegen. Neben der Spitze eines kleinen Sees, Loch-Groinart genannt, erfolgte ein verzweifeltes Gefecht, das lange anhielt, ohne daß die eine Partey der andern einigen Vortheil abgewinnen konnte. Endlich stellte Mac-Donald sich, als ob er mit der Vorhuth sich zurück zöge, und bemeisterte mittelst eines Umweges sich einer nahen Anhöhe. Hier wendete er sich plötzlich um, und griff den überraschten Feind mit einer Wuth an, welcher nichts zu widerstehen vermochte. Der unruhige Heerführer blieb selbst, heldenmüthig fechtend, auf dem Platze, mit ihm gegen achtzig seiner Verwandten und zwey hundert gemeine Krieger. Sein Sohn, Lauchlan Barrach Mac-Lean floh mit dem Reste seiner Leute schwer verwundet auf die Schiffe, und verließ eilfertig die Insel. Auch Mac-Donald ward mit einem Pfeile durch den Leib geschossen, und lag die Nacht über unter den Todten. Früh Morgens entdeckte man ihn, und spürte, daß er noch lebe. Mühsam erhohlte er sich, aber nie wieder vollkommen. Hundert und zwanzig der Seinigen waren geblieben und sechszig verwundet. So endete im Jahre 1598 die Fehde zwischen den beyden Clans, die von Sir Lauchlan Mac-Lean begonnen und genährt worden war, und nur mit seinem Tode ihr Ziel erreichte.

Ehe Mac-Lean sich auf diese letzte Unternehmung einließ, hatte er die Wahrsagerinnen des Landes befragt, die ihm dreyerley Weisungen gaben; erstlich solle er an keinem Donnerstag auf Isla landen; zum anderen solle er sich hüthen, von dem Wasser des Quelles zu Groinart zu trinken; drittens ward ihm angezeigt, daß zu Groinart ein Mac-Lean umkommen werde. Wider Willen übertrat er die beyden ersten Befehle. Ein Sturm trieb ihn an einem Donnerstage auf die Küste, und von dem Quelle hatte er getrunken, ehe er sich Zeit genommen, den Nahmen der Gegend zu erfragen.

Durch Mac-Lean's Tod hatte Mac-Donald ein solches Übergewicht von Macht gewonnen, daß der Graf von Argyle, von Eifersucht und Ehrgeitz gespornt, sich von der Krone, wie damahls zu geschehen

pflegte, nicht nur mit den bestrittenen Ländereyen auf Isla, sondern auch mit dem größten Theile von Mull und Cantyre belehnen ließ. Dieß erzeugte neue Kriege, die mehrere Jahre dauerten, und endlich zum Nachtheile der Mac-Donald's ausschlugen. Durch Argyle's Einfluß ward der junge Mac-Donald im Castelle zu Edinburgh eingeschlossen, wo er eine geraume Zeit gefangen saß, bis es ihm endlich durch Hülfe seines Vetters Mac-Renald gelang, nach Spanien zu entwischen. Mittlerweile wurden die bestrittenen Ländereyen mit den weitläufigen Besitzungen des Hauses Inverary verbunden, zu welchem sie noch jetzt gehören.

Das Buch, woraus diese Geschichte genommen worden, beschreibt eine Menge ähnlicher Fehden, wodurch die hochländischen Clans zerrüttet wurden; eine jede ist reich an Zügen, die sowohl den barbarischen Charakter des Zeitalters, als die rohe Gesinnung der Häuptlinge zur Genüge beurkunden.

Die nichtswürdigste Veranlassung mußte zum Vorwande einer Fehde dienen, deren wahre Triebfeder im Grunde bloß die Hoffnung des Raubes war. Diese Streif- und Raubzüge wurden mit der größten Vorsicht und Besonnenheit unternommen. Die Kunst zu stehlen war in ein förmliches System gebracht, welches zu befolgen man sich weder zur Schande, noch zum Verbrechen zählte. Vielmehr betrachteten die Häupter das Rauben als ihren eigentlichen Beruf, und nie ermangelten sie, bevor sie einen Anschlag auf des Nächsten Eigenthum unternahmen, den Himmel eben so brünstig um seinen Segen anzuflehen, als ob sie sich dem unschuldigsten und löblichsten Geschäfte unterzögen. „Herr," war das gewöhnliche Tischgebeth dieser Heerführer, „kehre in der Welt das unterste zu oberst, damit der Kriegsmann zu leben habe!"

Der hauptsächlichste Gegenstand des Raubes war das Vieh, zu dessen sicherer Verwahrung man daher manche sinnreiche Einrichtung getroffen hatte. Ward es gleichwohl gestohlen, so besaßen diese Leute eine bewundernswürdige Fertigkeit, es wieder aufzuspüren. Nicht sobald war der Verlust entdeckt worden, als Alles in voller Rüstung aufbrach, und die Spur des Viehes Dutzende von Meilen durch verfolgte. Mit erstaunlicher Genauigkeit wußten sie die Fußstapfen des eigenen Viehes von anderem, das gelegentlich desselben Weges gekommen war, zu unterscheiden. Mit derselben Sicherheit, womit der Hund dem Wilde nachspürt, setzten sie den Räubern nach von Clan zu Clan; und wo nur immer die Spur sich verlor, da ward der Grundeigenthümer mit solcher Wuth angefallen, daß er nur froh seyn mußte, den Raub entweder herauszugeben oder zu ersetzen.

Diese Zeiten sind nicht mehr. Die Aufhebung der Feudal-Ver-

fassung und die Ausdehnung des Schutzes der Gesetze über alle Volks-Classen haben die Häuptlinge des größten Theiles ihrer Macht beraubt, und hoffentlich wird auch dieser ferne Erdwinkel binnen kurzem zu den gesitteten gezählt werden können.

XIII.

Reise nach Staffa. Ansicht der Insel. Sonderbares Getöse. Basaltpfeiler. Pracht der Fingalshöhle. Insel Booshala. Rabenhöhle. Liegende Pfeiler. Bewohner der Insel. Beschreibung der Fingalshöhle. Deren Ausmessungen. Sagen von ihrer Entstehung. Mineralogie der Insel. Flora. Erste Entdeckung.

(July 20.) Da der Morgen schön und die See ziemlich ruhig war, so kam das Boot von Gometra herüber, um uns nach Staffa zu führen. Am Bord fanden wir Wein für uns selbst, Branntwein für die Bootsleute und einen Vorrath von Lebensmitteln für uns Alle; auch dieses verdankten wir der Fürsorge unserer gütigen Wirthinn. Wir verließen Mull um eilf Uhr; es war jetzt ganz still geworden, so daß die Bootsleute genöthiget waren, zu den Rudern zu greifen. Wir steuerten in den Sund von Gometra hinein, einen engen Canal zwischen den Inseln Gometra und Ulva, welche in der Mündung des Loch-Nayall liegen, und wovon die letztere von beträchtlichem Umfange ist. Der Canal ist so schmal, daß die Boote nur mit hohem Wasser hindurch können. Sobald wir aus dem Sunde heraus waren, sahen wir Staffa in einer Ferne von etwa zehn Meilen vor uns liegen; zur Zeit nur noch als einen schroffen, oben flachen Felsen, dessen Wände lothrecht in die See hinunter zu gehen schienen; übrigens aber nichts Auffallendes zeigten. Der Tag blieb rein und schön. Eine leichte Kühlung erhob sich. Sogleich wurden die Segel gehisset und auf die Insel zugesteuert. Als wir aber noch drey Meilen von ihr entfernt waren, hörten wir ein Knallen, wie von Kanonenschüssen. Es erfolgte in abgemessenen Momenten, etwa jede halbe Minute ein Mahl. Der Schall schien aus keiner großen Ferne zu kommen; wir wußten nicht anders, als daß Schiffe in der Nähe seyn müßten, die entweder in Noth, oder mit einander im Gefechte begriffen wären. Uns verlangte die Insel zu erreichen, von deren Gipfel wir diese Schiffe ansichtig zu werden hoffen durften. Als wir aber um die nördliche Spitze lenkten, entdeckten wir die Ursache des Getöses. Es befand sich nähmlich in der nordwestlichen Felsenwand eine Höhlung, die einem ungeheuren Mörser glich.

So wenig es auch jetzt wehete, so ging die See doch noch immer sehr hohl, und die Wogen, die durch den neuerlichen Sturm zu Bergen waren aufgethürmt worden, schlugen mit Gewalt gegen die Insel. So oft nun eine Woge an diesen Theil des Felsens anprellte, verdichtete die Gewalt des Andranges die Luft in der Höhlung und füllte sie zur Hälfte mit Wasser; sobald aber die Kraft des Stoßes und der Druck der Welle nachließ, drängte die Schnellkraft der verdichteten Luft das Wasser in einem dampfähnlichen Gäscht und mit dem Knallen eines der stärksten Kanonenschüsse wieder zur Höhle hinaus.

So wie wir die westliche Küste der Insel entlang ruderten, fielen die Basaltpfeiler uns in die Augen, jedoch zur Zeit noch ziemlich irregulär. Jetzt reichten sie von oben etwa nur bis zur Hälfte des Felsens herab, der, so wie die Pfeiler aus dem Grau in's Schwarze spielte; dann stiegen sie aus dem Wasser in die Höhe, und schienen in der Mitte plötzlich abgebrochen. Als wir um die südliche Spitze lenkten, wurden die Pfeiler um vieles regelmäßiger. Die Insel glich von dieser Seite einer unermeßlichen Kathedrale, deren ungeheures Dach von Erstaunen erregenden Pfeilern, die mit aller Regelmäßigkeit der Kunst gebildet schienen, gestützt war. Aus dem Boden ragten Reihen von abgebrochenen, aufrechtstehenden Pfeilern hervor, die einen der verwundernswürdigsten Dämme bildeten. Auf dem Gipfel des Eilandes, oberhalb der Säulenordnung, war der grüne Rasen häufig durch kleinere Pfeiler zerrissen, die sich in allen möglichen Richtungen, hauptsächlich jedoch gegen Westen, neigten, und mit dem Horizont einen Winkel von ungefähr 30 Graden bildeten. Die großen Pfeiler waren von einer dunkeln in's Schwarze spielenden Purpurfarbe, jedoch mit lichtgrünen, gelben und orangefarbenen Streifen reich verziert. Verschiedene Gattungen von Moosen, die auf dem Steine wuchsen, bildeten diesen prächtigen Farbenschmelz. Die Basis, auf welcher die Pfeiler ruhten, bestand aus einer grandigen Lava von lichtbrauner Farbe und ohne alle Regelmäßigkeit in den Formen. Dieses Lavabett streicht in einem sanften Abhange vom Fuße der Säule in die See hinunter.

Etwas weiter hin, auf derselben Insel, erblickten wir die Fingalshöhle, eine der prachtvollsten Ansichten fürwahr, welche dem Auge nur mag gewähret werden. Sie gleicht dem Innern eines Münsters von unermeßlichem Umfange, der jedes menschliche Kunstwerk an Regelmäßigkeit erreicht, an Größe und Erhabenheit aber unendlich hinter sich zurück läßt.

Die Regelmäßigkeit ist das Einzige, was die Kunst sich rühmet, vor der Natur voraus zu haben; hier aber hat die Natur gezeigt,

daß es ihr ein Leichtes sey, auch in diesem Stücke den Menschen in sein Nichts herabzusetzen, und seine eigene Geringfügigkeit ihm fühlbar zu machen. Es unterscheiden sich die Werke der Natur gemeiniglich durch einen Charakter von Hoheit, welcher jene gleichmäßige Stellung des Einzelnen, so die Menschen Regelmäßigkeit nennen, die aber richtiger Beschränktheit der Begriffe und Armuth der Idee heißen könnte, verschmähet. Hier aber hat dieselbe in einer spielenden Laune ein regelmäßiges Stück Architectur aufgeführt; allein nach einem so unermeßlichen Maßstabe, daß alle Tempel, von Menschenhänden erbaut, dagegen in Nichts zusammen schrumpfen.

Ostwärts von der Höhle befindet sich ein prächtiger Damm, bestehend aus den untern Enden der ungeheuersten Pfeiler, deren oberen Theile ohne Zweifel durch die Gewalt der See sind abgebrochen worden.

Etwas weiter ostwärts liegt die kleine Insel Booshala oder Buachaille, die von der größeren bloß durch einen kaum zwanzig Ellen breiten Canal geschieden ist, innerhalb dessen die Brandung unaufhörlich kocht und siedet. Die kleine Insel, deren Form eine etwas unregelmäßige Pyramide darstellt, besteht durchaus aus Basaltpfeilern, die in allen Richtungen geneigt sind, meistens jedoch in der Richtung der Spitze des Kegels, so daß sie wie Holzscheiter aussehen, die über einander geschlichtet worden, um in Kohlen verwandelt zu werden; viele liegen jedoch auch horizontal, und einige sind in einen Zirkelausschnitt gebogen.

Westwärts von der großen Höhle gibt es eine kleinere, welche die Rabenhöhle heißt. Sie ist in dem Lavastrome ausgehöhlt, der den Basaltpfeilern zur Grundlage dient.

Mit Mühe nur vermochten unsere Leute das Boot so lange auf derselben Stelle zu erhalten, daß Herr Watts eine Zeichnung von den beyden Inseln entwerfen konnte. Als er fertig war, ruderten wir noch weiter ostwärts in eine kleine Bucht hinein, in welcher es allein möglich ist, zu landen; nicht anders jedoch, als bey leidlich ruhiger See; denn die Brandung schlägt so heftig gegen die Felsen, daß unter allen andern Umständen die Landung nicht ohne die äußerste Gefahr bewerkstelliget werden könnte.

Von unserm Landungspuncte aus hatten wir eine nähere und genauere Ansicht der Insel Booshala und einiger gebogenen Pfeiler an der Seite von Staffa. Der Gipfel der Insel schien mit unvollkommenen Pfeilern bedeckt zu seyn; aber am Fuße des Felsens, worauf wir standen, lagen unermeßliche Haufen in mehreren Richtungen geneigter, unterer Säulen-Enden, die eine Art schwerfälliger Treppe bildeten, auf deren rauhen Stufen wir die Uferwand hinaufkletterten.

Fast mitten auf der Insel fanden wir zwey armselige Hütten, die aus Säulen-Enden und rauhen Stücken Lava aufgeführt waren; die eine diente einer Hirten-Familie, die das Vieh auf der Insel hüthet, zur Wohnung; die andere zur Scheune und zum Kuhstalle. Auf dem Abhange eines Hügels neben der Hütte ließen wir uns nieder, um von dem Vorrathe, den die sorgsame Lady Mac-Lean uns mitgegeben, uns gütlich zu thun. Die Frau des Hirten brachte uns etwas Milch in einem unförmlichen und so schweren hölzernen Napf, daß wir ihn kaum zum Munde heben konnten; andere Gefäße waren nicht vorhanden, auch keine Löffel. In der That ist die Lebensart dieser Leute sehr einfach; Milch und Kartoffeln, dann und wann ein Fisch, machen ihre ganze Nahrung aus. Da kein Holz auf der Insel ist, so brennen sie getrocknete Soda (Ausschnitte vom Rasen), die weiter nichts Brennbares enthalten, als die faserigen Wurzeln des Grases.

Drey Jahre nacheinander hatte diese Familie hier des Winters wie des Sommers gewohnt. Im Winter war ihre Lage bisweilen sehr unbehaglich gewesen; denn wenn es heftig stürmte, so schlugen die Wellen so gewaltig gegen die Felsen, daß die ganze Insel sich erschütterte, daß selbst das Haus, obgleich in deren Mitte gelegen, zitterte, und sogar der Topf, der über dem Feuer hing, eine schwingende Bewegung annahm. Hierüber ängsteten die guten Leute sich eines Winters so sehr, daß sie beschlossen, mit nächster Gelegenheit die Insel zu verlassen, weil niemand als der böse Feind selbst das Eiland so gewaltig schütteln könne *). Seitdem wohnen sie nur des Sommers hier; aber auch dann ist ihre Lage keinesweges beneidenswürdig; denn wegen der Brandung ist es unmöglich ein Boot in der Bucht zu halten; daher kaum zu begreifen ist, wie sie es machen sollten, im Falle eines von ihnen erkrankte, oder gar stürbe.

---

*) Dieser Umstand ward uns durch den Hirten erzählt, dessen Bericht von einem unserer Bootsleute, der ein wenig Englisch sprechen konnte, verdolmetscht wurde; er schien uns aber so mährchenhaft, daß wir es bloß der Begierde des Mannes, uns etwas Wunderbares zu erzählen, zuschrieben. In Herrn St. Fond's Reise, die seitdem erschienen, finde ich jedoch, daß es sich in der That so verhalte. Einige seiner Gefährten nähmlich, welche durch die Stürme genöthiget worden, zwey Nächte auf der Insel in der beschriebenen erbärmlichen Hütte zuzubringen, erzählten bey ihrer Rückkunft nach Torloisk, daß die See sich mit solchem Ungestüme an der Insel gebrochen, und in die Höhlen, welche in deren Innerstes fortlaufen, mit solchem Getöse hinein gestürmt sey, daß die Hütte davon geschüttert habe, und sie kein Auge hätten schließen können.

Ein kleines natürliches Becken, worin sich der Regen sammelt, reicht ihnen das benöthigte Wasser; wäre das Clima minder naß, so dürfte es ihnen leichtlich zu Zeiten daran fehlen; wenige heiße Tage wären hinreichend, den ganzen Vorrath aufzutrocknen.

Nach eingenommenem Mahle kletterten wir die Felsen hinunter, und spazierten den oben beschriebenen natürlichen Damm entlang, um die prachtvolle Fingalshöhle in nähern Augenschein zu nehmen. Die Basaltpfeiler scheinen anzuwachsen, so wie man sich der Höhle nähert; innerhalb ihrer übertreffen sie an Umfang und Höhe alle andern, die sich auf der Insel befinden. Sie sind gemeiniglich sechseckig; doch gibt es auch welche mit fünf Seiten, und einige wenige mit vier. Die eine Seite der sechseckigen Säulen-Enden, die den Damm neben der Höhle bilden, hielt ungefähr zwey Fuß; dieses gilt jedoch nur von den allergrößten; an der mehreren Zahl der Pfeiler auf der Insel hielten die Seiten des Sechseckes nur fünfzehn Zoll, manche auch nur neun; auf der Insel Booshala hielten sie im Durchschnitte nicht mehr als vier Zoll.

Nähme man eine Honigwabe, und füllte die Zellen mit Pariser Pflaster, das mit Bleyerz gefärbt wäre, ließe man dieses Gefüllsel die gehörige Festigkeit gewinnen, und schmölze dann die wächsernen Scheidewände durch die Hitze heraus, so würden die zurückbleibenden Stifte diesen Damm sehr treffend darstellen. Zwischen den Pfeilern befindet sich häufig ein Cement, gemeiniglich von schöner weißer Farbe, durchsprengt mit rhomboidischen und prismatischen Krystallen, die zuweilen in's Grünliche spielen. Es ist dem größten Theile nach nichts anders als Kalkspath. Hin und wieder sind die Zwischenräume jedoch auch mit Einsinterungen von schönem weißen Zeolith ausgefüllt. Mitten in den zerbrochenen Basaltpfeilern finden sich Stücken von Strahl-Zeolith.

Von diesem Damme angeschaut, gewähret die Höhle gewiß eine der prachtvollsten Ansichten des Erdkreises. Die Wände bestehen aus Reihen von Basaltpfeilern, die nach den Gesetzen der Perspective regelmäßig abzunehmen scheinen, und ein gewaltiges Gewölbe tragen, das aus obern Säulen-Enden besteht, deren Schäfte ohne Zweifel von der See sind weggerissen worden. Die Säulenstücke, woraus dieses Dach entstanden, sind durch eine kalkartige, der oben beschriebenen ähnliche Materie zusammen gekittet; jedoch von einem lichten Gelb, welches, durch den dunkeln Purpur der sechseckigen Flächen gehoben, eine schöne Wirkung macht, und fast wie Mosaik aussieht.

Der Boden der Grotte ist von der See ausgefüllt, und nur bey sehr stillem Wetter darf sich ein Boot bis in das Innerste die-

ses Naturheiligthums wagen. Ist die See nur einiger Maßen in Bewegung, so läuft es Gefahr, gegen die Wände der Grotte geworfen und in Stücken zerschlagen zu werden. Unter solchen Umständen gibt es keinen andern Zugang, als vermittelst eines Dammes, der längs der östlichen Wand aus emporstehenden Säulen-Enden aufgethürmt ist, aber nur zwey Fuß Breite hält, und von den ansprützenden Wellen beständig naß und schlüpfrig ist. Es bedarf daher der äußersten Vorsicht und Behuthsamkeit, um auf diesem Wege in das Innere der Höhle zu dringen; indem das geringste Ausgleiten den Abenteurer in den Kessel stürzen würde, der zu seinen Füßen siedet. Da der Eingang der Höhle geräumig genug ist, so fehlt es nicht an Licht, um jeden Theil davon auf das genaueste zu unterscheiden. Auf einem der Säulen-Enden hatte ein Wasserrabe sein Nest erbaut, und verrieth durch sein Zischen sattsam, wie sehr es ihn ärgere, in seinem einsamen Aufenthalte von uns belästiget zu werden.

Folgendes sind die Ausmessungen der Höhle, so wie Sir Banks sie durch einige seiner Begleiter auf das fleißigste hat aufnehmen lassen.

Länge der Höhle von dem äußersten der auswendigen Basalt-Pfeiler an .	121 F. 6 Z.	
— — — vom Anfange des Gewölbes an bis zum innersten Ende	250 „	
Ganze Länge .		371 F. 6 Z.
Breite der Höhle am Eingange . .	53 „ 7 „	
— — — am innern Ende .	20 „	
Höhe des Gewölbes beym Eingange	117 „ 6 „	
— — — inwendig am Ende	70 „	
Tiefe des Wassers beym Eingange .	18 „	
— — — am innern Ende .	9 „	

Bedenkt man die Ähnlichkeit dieses Naturspieles mit einem menschlichen Kunstwerke, so wird es niemanden Wunder nehmen, daß solches in den Zeiten der Unwissenheit in der That für das Letztere ist gehalten worden. Da aber gewöhnliche Menschenkräfte viel zu ohnmächtig seyn dürften, ein so kolossalisches Unternehmen auszuführen, so ward es durch die Sagen eines fantasiereichen Volkes einem Geschlechte von Riesen zugeschrieben, die solches für ihren weitgefeyerten Heerführer, Fion Mac-Cool, d. i.: Fingal, den Sohn Comhalls, den Vater Ossians, aufgeführt hätten. Dieser Glaube herrscht noch jetzt unter dem Volke. Als unser Dolmetscher mich mein Erstaunen über dieses Naturwunder ausdrücken hörte, sagte er mir: es werde gemeiniglich für ein Werk Fion-Mac-Cool's und seiner Nachfolger gehalten; er seinerseits aber sey der Meynung, daß es von St. Columban sey erbauet worden.

Wenige Reisende von Geschmack und Gefühl haben diese Insel besucht, die nicht mit Entzücken von dem Eindrucke redeten, den ein so außerordentliches Schauspiel auf sie gemacht hatte. „Wie prachtvoll," schreibt Uno von Troil, der die Insel Staffa zugleich mit Sir Joseph Banks besuchte, dünken uns nicht die Überbleibsel, die sich von den Portici's der Alten erhalten haben! Mit welcher Bewunderung betrachten wir die Säulengänge, welche die hauptsächlichsten Gebäude der neueren Zeit verzieren! Dennoch wird ein Jeder, der dieselben mit der Fingalshöhle vergleicht, bereitwillig eingestehen, daß die Arbeit der Natur Alles, was Geschmack, Prachtliebe und Erfindsamkeit unter den Griechen hervor brachte, bey weitem hinter sich zurück lasse *)."

Die Insel Staffa ist ungefähr drey Viertelmeilen lang und eine halbe Meile breit. Sie besteht fast gänzlich aus Basalt und Lava. Seewärts sieht man die Wände der Insel fast rings umher mit schönen Säulen verziert; das Übrige ist eine rohe Masse Basalt, die wenig Spuren von regelmäßigen Säulen enthält. Die Gipfel der Basaltpfeiler sind mit einem Guß von Lava bedeckt, die sich größtentheils in einem zerkrümelnden Zustande befindet. Ein Theil davon jedoch ist hart, löcherig und von dunkler Farbe; die Löcher oder Zellen sind mit Zeolith-Blasen von der Größe einer Erbse ausgefüllt. Hin und wieder äußert diese wabenförmige Lava eine Neigung zur Säulengestalt der Basalte. In der kleinen Bucht, worin wir landeten, befand sich eine Menge schwarzer Kiesel; Bruchstücke, wie der Augenschein lehrte, von Basaltpfeilern, die durch den Wellenschlag geründet und geglättet wurden; auch Granitkiesel waren darunter, die aber, da es weder auf Staffa noch auf der benachbarten Küste von Mull Granit gibt, aus einer großen Ferne durch die Fluthen müssen hergeführt seyn **).

---

*) Faujas de St. Fond, der ausdrücklich und mit der gespanntesten Erwartung aus Frankreich kam, um Staffa zu sehen, sagt: „Viele Vulcane habe ich untersucht, mehrere prachtvolle Basalt-Dämme habe ich beschrieben; nie aber habe ich irgend etwas gesehen, was mit der Fingalshöhle zu vergleichen wäre; man mag nun auf die bewundernswürdige Regelmäßigkeit der Säulen sehen, auf die Höhe des Bogens, die Lage, Form und Zierlichkeit dieses Naturwerkes, oder auf dessen Ähnlichkeit mit den Meisterwerken der Kunst, welche gleichwohl zu deren Erbauung nicht im mindesten mitgewirkt hat. Es darf daher nicht befremden, daß die Sage diese Grotte für die Wohnung eines Heros ausgibt."

**) Hier ist die Liste, welche Faujas de St. Fond von den mineralogischen Producten der Insel Staffa liefert:

Das Erdreich auf dem Gipfel der Insel ist nicht tief, und mit Basaltpfeilern, die gerade aus dem Boden hervorragen, gleichsam gespickt; gleichwohl ist das Gras sehr gut. Die Potentilla anserina wächst hier in großer Menge.

---

1) Dreyeckige Basaltsäulen, die jedoch nur selten vorkommen.

2) Vierseitige; gleichfalls selten.

3) Fünfseitige, } die gemeinsten Formen.
4) Sechsseitige, }

5) Siebeneckige; wovon nur wenige vorkommen.

6) Achteckige von großem Umfange, zuweilen vier Fuß im Durchmesser; sie zeigen auf den Endflächen Anlagen zu neuen Prismen.

7) Gegliederte, d. i.: solche Prismen, deren Abschnitte an der einen Seite concav, an der andern convex sind.

8) Quer durchschnittene Prismen ohne Gelenkverbindungen; man sieht deren mit acht, zehn und sogar mit zwölf Abschnitten.

9) Prismen aus Einem Stücke; man findet deren von 12, 15, 20, ja selbst von 40 Fuß Höhe.

10) Prismen, welche in Zirkelbogen gekrümmt sind.

11) Schwarze, grandige, compacte Lava, welche sich leicht in unregelmäßige Bruchstücke trennen läßt.

12) Schwarze, löcherige Lava.

13) Weißer Strahl-Zeolith, in basaltische Lava eingesintert; derselbe Zeolith in einer schwarzen, mürberen Lava, in runden, länglich-runden oder unförmlichen Stücken und auseinander laufenden Nadeln; bisweilen findet man auf den äußeren Theilen dieser ovalen Stücke hervorstehende Krystallen von Würfel-Zeolith.

14) Weißer, chalcedonartiger Strahl-Zeolith. Ich habe aus einer der Anlagerungen von schlammiger Lava, worauf die meisten basaltischen Säulendämme der Insel Staffa ruhen, kugelförmige Zeolith-Kerne mit auseinanderlaufenden Strahlen gezogen, deren drey oder vier in einer Gruppe vereiniget waren. Ich fand Kügelchen dieser Art von der Größe eines Gall-Apfels, die zur Hälfte von einem milchfarbenen Chalcedon-Safte durchdrungen waren; die andere Hälfte enthielt einen sehr krystallinischen durchscheinenden Quarz, welcher dem schönsten Berg-Krystall gleich kam.

15) Weißer, cubischer Zeolith, wovon es vortreffliche Stücke auf der Insel gab. Wir haben aber das Beste mit fortgenommen.

16) Durchsichtiger, in's Grünliche spielender Würfel-Zeolith. Ich fand ein solches Stück im Innern der Fingalshöhle selbst, in einer Spalte zwischen zwey von einander stehenden Säulen. Wahrscheinlich hatte diese kleine Gruppe von cubischen Krystallen sich in dieser Spalte durch Ansetzung der kleinen in wässeriger Feuchtigkeit aufgelöseten Zeolith-Theilchen gebildet. Die grünliche Farbe ist der Zersetzung des in dem Basalt enthaltenen Eisens zuzuschreiben.

Obgleich diese Insel als einer der merkwürdigsten Flecken des Erdkreises betrachtet werden darf, so ist sie doch bis jetzt kaum bekannt gewesen. Buchanan gedenkt ihrer bloß nahmentlich; und wiewohl die Hebridier in ihr einen der Hauptsitze ihres Helden Fingal zu besitzen glaubten, so haben doch unterrichtete Reisende nie die geringste Kenntniß von ihr genommen. Ein gewisser Herr Leach, ein geborner Irländer, scheint der Erste zu seyn, der aufmerksam auf sie geworden ist. Als er nähmlich aus Gelegenheit eines Besuches, den er zu Drimnen in Morven abstattete, auf den Fischfang auszog, gerieth er in die Nähe von Staffa. Erstaunt über einen Anblick ohne Gleichen, landete er, und untersuchte das Ganze mit großem Fleiße. Dieses geschah im Jahre 1772.

Wenige Tage darauf ankerte Sir Joseph Banks auf seiner Reise nach Island in dem Sunde von Mull, Drimnen gegenüber, und ward sogleich zu Herrn Mac-Lean an's Land geladen, der ihn und seine Gesellschaft auf's gastfreyeste bewirthete. Hier erzählte Hr. Leach dem Sir Joseph, was er gesehen hatte, und reitzte seine Neugierde dermaßen, daß er dem Anerbiethen dieses Herrn, ihn nach Staffa zu begleiten, nicht widerstehen konnte.

Übrigens sind alle Basaltpfeiler auf Staffa von magnetischer Natur, und zwar besitzen die untern Ende eine nördliche, die oberen aber eine südliche Polarität.

---

17) Weißer, halbdurchsichtiger, achteckig crystallisirter Zeolith.

18) Weißer, halbdurchsichtiger Zeolith in Krystallen mit dreyßig Flächen.

19) Granit mit rothem Grunde, von demselben Korne, als der alte Ägyptische Granit; aber von weit lebhafterer Farbe. Man findet diesen rothen Granit in abgerundeten, ziemlich beträchtlichen Stücken unter den Lava-Geschieben, die das Meer an dem Theile der Insel auswirft, wo die Ströme ziemlich tief eingeschnitten haben. Da nicht nur ganz Staffa, sondern auch die benachbarten Inseln vulcanisch sind, so müssen diese Granit-Blöcke durch die Ströme weit hergeführet seyn, was auch aus ihren durch die Reibung abgerundeten Formen erhellet.

XIV.

Theorie über die Bildung der Basaltsäulen. Meynungen der Eingebornen. Pococke's Einfälle. Analogie des Basalts und der Lava. Vulcanischer Ursprung der Basalte. Theorie des Desmarest; des Ferber; des Raspe; des Buffon; des Hamilton. Unzulänglichkeit ihrer Hypothesen. Versuch einer neuern, wahrscheinlichern Erklärung.

Manche meiner Leser werden zu wissen wünschen, wie diese wunderbaren Säulenordnungen wohl möchten entstanden seyn, und ich bedaure, ihnen nichts Besseres darbiethen zu können, als höchstens eine scheinbare Hypothese. Staffa ist den Gelehrten noch nicht lange bekannt gewesen; desto länger kannte man an der nordöstlichen Küste von Irland eine majestätische Zusammenhäufung von Basaltpfeilern, die man den Riesendamm nennt, wie sie denn auch wirklich gleich einem Damme in die See hinein streicht. Diese und mehrere ähnliche Erscheinungen in verschiedenen Theilen der Erdkugel haben seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher beschäftiget, und sie sowohl, als das Volk, haben über ihre Entstehung allerley Theorien ersonnen.

Wegen des Riesendammes waren die eingebornen Irländer nicht sonderlich verlegen. Sie sahen einen Damm in die See vorspringen; er bestand aus sechseckigen Säulen; das Ganze hatte vollkommen das Ansehen eines durch Kunst aufgeführten Baues. Die Menschen des Tages waren freylich dem ungeheuren Werke nicht gewachsen. Wer könnte es ausgeführt haben, als ein Geschlecht von Riesen? Wer es angegeben haben, als der Riese der Riesen, der Schottische Fingal, dessen Thaten in aller Menschen Munde waren? Daß es an Schottlands westlicher Küste, hauptsächlich an der Küste von Mull, ähnliche Pfeilerreihen gebe, war bekannt. Wie hätte nun diesen Naturmenschen, die von geographischen Längen und Breiten nichts wußten, die Vorstellung sich nicht aufdrängen sollen, daß dieser Damm, der sich in die See verliert, einst quer über den Canal gereicht, und die Irische und Schottische Küste dermaßen mit einander verbunden habe, daß Fingal und seine Krieger nach Herzenslust von einer Insel zur andern hinüber spazieren konnten.

Um nichts haltbarer, als dieser Volksglaube, werden dem Leser manche der folgenden Theorien dünken. Pococke, ein bekannter und äußerst mühsamer Reisender, besuchte den Riesendamm, und beschrieb ihn treffend genug. Statt aber mit einer schlichten Darlegung der Thatsachen sich zu begnügen, wagte er über dessen Entstehung eine Hypothese vorzutragen, die mit den Phänomenen ganz unver-

träglich, und im Grunde weiter nichts ist, als die alte Epikurische Atomne-Lehre in einem neuen Gewande.

Er stellt sich vor, daß die Basalte einst in einem Zustande von Auflösung, oder auch als eine Art von Brey in einem wässerigen Medium herum geschwommen seyen; zu gewissen Zeiten nun habe dieser Brey angefangen sich zu präcipitiren, und zwar auf solche Weise, daß daraus eine Reihe kurzer Cylinder entstanden sey, deren obere Enden hauptsächlich conver gewesen; nachdem diese Grund-Cylinder einige Dichtigkeit gewonnen, sey eine zweyte Präcipitation erfolgt, deren Product eine zweyte Reihe Cylinder-Glieder gewesen, deren concave Grundfläche genau auf die convere Oberfläche der untern Ordnung gepaßt habe; auf's neue und so oft sey der Präcipitations-Proceß wiederhohlt worden, bis eine Sammlung gerade aufstrebender Säulen zu Stande gekommen, die mit einander in Berührung gestanden hätten. Da aber cylindrische Körper einander nur in einer einzigen Linie berühren können, sonach also zwischen ihnen leere Räume entstehen müssen, so dachte er sich, daß die noch weichen Pfeiler dem zunehmenden Drucke von oben herab nachgegeben, und sich dermaßen ausgedehnt und erweitert hätten, daß die zwischen ihnen befindlichen leeren Räume gänzlich wären ausgefüllt worden. Hiermit waren dann die vieleckigen, gegliederten Säulen des Riesendammes völlig fertig.

Mit der Widerlegung dieser Einfälle einige Zeit verschwenden, hieße den Verstand der Leser verhöhnen. Es beliebe sich derselbe bloß zu erinnern, daß es auf Staffa auch wagerechte und gekrümmte Pfeiler gibt, deren Entstehung aus diesen Voraussetzungen keineswegs zu erklären ist.

Seitdem die Mineralogie fleißiger bearbeitet, und genauere Beobachtungen angestellt wurden, hat man den Basalt zu den vulcanischen Producten gezählt. Man fand ihn häufig in der Gesellschaft vulcanischer Fossilien, des Zeolith, des Obsidian, der Lava, des Bimssteines u. a.; und als die Chemie auf die Mineralogie angewendet wurde, entdeckte man eine genaue Analogie zwischen dem Basalt, dessen vulcanischen Ursprung man vermuthete, und zwischen der Lava, deren vulcanischen Ursprung niemand bezweifelte.

Folgende Analyse, die von Bergmann herrührt, erweiset diese Analogie:

Hundert Theile Basalt enthalten

50	Theile	Kieselerde
15	—	Thonerde
6	—	Kalkerde
4	—	Magnesia
$\frac{25}{100}$	—	Eisen.

Hundert Theile Lava enthalten
49 Theile Kieselerde
35 — Thonerde
4 — Kalkerde
$\frac{12}{100}$ — Eisen.

Die Basalt- und Lava-Proben, womit diese Analyse angestellt wurde, waren aus verschiedenen Gegenden genommen. Untersuchte man deren, die aus einer und derselben Gegend genommen wären, so würde man wahrscheinlich ein noch genaueres Zusammentreffen finden. Ich beklage, daß meine Zeit mir nicht erlaubte, die Basalte von Staffa, und die Lava, die darüber liegt, zu untersuchen. Ich denke es zu thun, sobald sich die Gelegenheit dazu darbiethet.

Die eben erwähnten Thatsachen, so wie mehrere andere, die man in Faujas de St. Fond's Werk über die erloschenen Vulcane, und in Hamilton's Briefen über die Küste von Antrim auseinander gesetzt finden kann, lassen den vulcanischen Ursprung der Basalte kaum noch bezweifeln; wie aber und aus was für Ursachen sie diese Regelmäßigkeit der Formen und Anordnung gewonnen, dieses zu erklären, hat den Naturforschern nicht wenig zu schaffen gemacht.

Herr Desmarest, ein vorzüglicher Französischer Mineralog, und einer der Ersten, wie mich dünkt, welche den Basalt als ein vulcanisches Product betrachteten, äußerte die Meynung, daß die Basalte aus Strömen flüssiger Lava entständen. Aus einer Menge Beobachtungen, die er während einer ziemlich weitgreifenden Reise angestellt, glaubte er folgern zu dürfen, daß die Basaltpfeiler aus dem stufenweisen Erkalten einer Masse flüssiger Lava während ihres langsamen und zögernden Fortschreitens über den Boden entständen. Im Jahre 1776 erklärte Ferber, daß alle Untersuchungen, die er über die vulcanischen Producte anzustellen veranlaßt worden, ihn zu demselben Resultate leiteten. In demselben Jahre äußerte Raspe, daß die prismatischen Basalte als Lavaströme betrachtet werden müßten, die im Seewasser erkaltet seyen, oder sich unter dem Boden nach und nach von selbst abgekühlt hätten. Auch Büffon war der Meynung, daß, wenn ein Lavastrom an den Rand der See gelangt, der unermeßliche Umfang der Wassermasse, der Widerstand ihrer Kälte, und ihre Kraft das Feuer aufzuhalten und auszulöschen, den Strom der brennenden Materie sofort verdichtet, welche, da sie nun nicht weiter vorwärts schreiten kann, sich in die Höhe thürmt, neue Lager aufhäuft, und eine senkrechte Wand bildet.

Der Umstand, daß der Riesendamm sowohl als mehrere andere Sammlungen von Basaltpfeilern nahe am Meere liegen, hat auch

andere Naturforscher auf die Meynung geleitet, daß sie aus Lava-Strömen entstanden seyen, die von der Berührung des Wassers plötzlich erstarrt wären, und dem zu Folge die prismatische Form angenommen hätten. Einiges Nachdenken dürfte uns jedoch überzeugen, daß das wüthende Zusammentreffen eines Stromes von geschmolzenem Feuer und der Gewässer des Oceans wohl eine chaotische Verwirrung anrichten möge, nimmermehr aber die abgemessenen und zierlichen Säulenordnungen hervor bringen könne, die man auf Staffa und dem Riesendamme findet. Ohnehin hat man mehrere Sammlungen von Basaltpfeilern in einer großen Ferne vom Meere, ja, man hat deren in Gegenden gefunden, wo sich nicht die geringsten Spuren finden, daß das Meer jemahls in deren Nähe gewesen sey.

Hamilton ist der Meynung, daß sich Lava-Krystalle in den Eingeweiden der Erde, wo sie mit Muße hätten erkalten können, gebildet hätten. Es scheint, bemerkt er, in der ganzen Natur nur Eine Operation zu geben, aus welcher sich die Bildung der Basaltpfeiler nach einer vernünftigen Analogie erklären ließe. Es ist gewiß, daß die Partikeln der meisten Körper, nachdem sie gehörig auseinander gerückt, und darauf in Freyheit gelassen worden, sich einander wieder zu nähern, eine eigenthümliche Form von Anordnung annehmen; gerade als ob die Theile jeder Art von Materie, unabhängig von den allgemeinen Eigenschaften der Cohäsion und Gravität, noch eine eingepflanzte Neigung besäßen, in diese specifischen Formen sich zu ordnen. Es scheint nicht so sehr darauf anzukommen, durch welches Medium die Partikeln getrennt werden, als darauf, daß sie gehörig geschieden, und ihnen sodann Raum gegeben werde, sich einander stufenweise wieder zu nähern.

So bemerkt man, unter Voraussetzung eines richtigen Verfahrens, genau dieselben Erscheinungen der Krystallisation, man mag einen Körper durch das Feuer auflösen, oder durch das Wasser. Da nun der Basalt nebst seinen begleitenden Fossilien starke Spuren an sich trägt, daß das Feuer auf ihn gewirkt habe, so ist höchst wahrscheinlich, daß auch seine Pfeiler durch einen Proceß gebildet seyen, welcher der sogenannten Krystallisation durch das Schmelzen vollkommen analog ist.

Nun wird zwar wohl ein jeder, der Gelegenheit gehabt, ähnliche Pfeilersammlungen aufmerksam zu untersuchen, der Meynung beystimmen, daß sie aus Lava, oder einer der Lava ähnlichen Materie, die in den Eingeweiden der Erde im Flusse gewesen, und allmählich abgekühlt worden, entstanden seyen; dennoch lassen gewisse Umstände vermuthen, daß solches nicht auf dem gewöhnlichen Wege

der Krystallisation geschehen. Man wird nähmlich bemerken, daß Krystalle, die in Menge beysammen sind, selten oder nie nach einerley Richtung hinlaufen, sondern daß sie entweder aus einander fahren, oder was gewöhnlicher ist, in mehreren gelehnten Richtungen sich gegen einander neigen. Auch findet man sie, wenn sie regelmäßig sind, gemeiniglich von einander abgesondert; was denn auch die Natur der Krystallisation erfordert, indem die verschiedenen Partikeln, woraus die Krystallen bestehen, die Freyheit haben müssen, dem Drange, der sie nöthiget, regelmäßige Formen anzunehmen, sich zu fügen.

Die Basaltpfeiler hingegen stehen einander parallel und so dicht zusammen, daß schwerlich eine Messerspitze würde dazwischen dringen können. Weiter bestehen die meisten Pfeiler aus mehreren Theilen oder Gliedern, die eines auf das andere gesetzt scheinen und genau auf einander passen. Dieses ist der Fall mit manchen Basaltprismen auf Staffa, und noch mehr mit denen in dem Riesendamme. Nun findet man zwar auch Krystalle in mehreren Lagen über einander liegen, wenn das auflösende Menstruum zu verschiedenen Zeiten beträchtlich vermindert worden ist; nie aber passen die oberen Krystalle so genau auf die unteren, daß daraus zusammenhängende Prismen entstehen könnten, die so lang und tief wären, wie die verbundenen Strata zusammen; im Gegentheile formirt jedes Stratum für sich seine eigenen Krystallen.

Es ist ferner zu bemerken, daß der Basalt auf dem Bruche keine ebene und glatte Fläche unter dem Mikroscope zeigt; sondern Körner von verschiedener Größe, oder auch Strahlen, die nach verschiedenen Richtungen aus einander fahren. Oft findet man den Basalt voll Luftlöcher, und in den Luftlöchern, zumahl in den größeren, Zeolith-Krystalle; Umstände, die mit den Gesetzen der Krystallisation sich nicht vertragen.

Von den Seiten jeder Basaltsäule ist keine der andern gleich, so daß man selten ein fünf- oder sechseckiges Prisma mit gleichen Seiten findet; die correspondirenden Seiten aber zusammengränzender Pfeiler haben allezeit einerley Ausmessungen, so daß sie sich fast in allen Theilen vollkommen berühren; und ob die Winkel gleich von verschiedenen Größen sind, so gibt die Summe der berührenden Winkel zusammengränzender Pfeiler doch allezeit vier rechte Winkel, so daß zwischen den Basalten keine leeren Zwischenräume bleiben, wie zwischen den Krystallen; daher dann auch die Oberfläche des Riesendammes dem Auge ein regelmäßiges und compactes Pflaster von vieleckigen Steinen darbiethet.

Alle diese Umstände führen auf die Vermuthung, daß die Masse, woraus die Pfeiler bestehen, einst flüssig gewesen, nach der Ab-

kühlung aber in mehrere Stücken zersprungen sey, wie das bekanntlich mit erdigen Substanzen der Fall ist, die einen beträchtlichen Antheil von Thon enthalten.

Hierin, wie in der chemischen Analyse, gleichen die Basalte auf's genaueste den Knötchen des thonartigen Eisensteines, der in mehreren Gegenden der Welt gefunden wird, hauptsächlich um Kilbride, Haddington, Dunbar und in verschiedenen Gegenden von Schottland.

Diese Steine sind zirkelrund, und gleichen zwey Theebretern mit zusammengefügten Rändern; sie halten von vier Zoll bis zu einem Fuße im Durchmesser. Theilt man sie vermittelst eines Schnittes durch den zirkelförmigen Rand, so sieht man im Innern eine Menge kleiner Prismen, deren Zwischenräume bisweilen leer sind, bisweilen aber mit Quarz-Krystallen, Kalkspath oder Schwefelkies ausgefüllt, so daß es aussieht wie die Oberfläche eines basaltischen Dammes. Schlägt man die flachen Ränder eines solchen Steines mit dem Hammer ab, so daß nur der dickste Theil in der Mitte übrig bleibt, so zeigen sich häufig förmliche, basaltische Pfeiler. In der Mineralien-Sammlung des Andersonschen Institutes gibt es einen solchen Stein, der ein complettes Staffa in Miniatur vorstellt.

Daß diese Steine ehemahls im Flusse gewesen, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Die Außenseite, es sey nun, daß sie der Luft ausgesetzt, oder von irgend einem kalten Medium umringet gewesen, kühlte, wie es scheinet, schneller und früher ab, als das Innere, das in Folge dieses langsamern Abkühlens sich zusammen zog, und kleine Zwischenräume nachließ, die zuweilen von Krystallen ausgefüllt wurden, die aus den noch nicht verdichteten Theilen anschossen. Schon das äußere Ansehen dieser Steine, mehr aber noch die genaue Übereinstimmung ihrer Analyse mit derjenigen des Basalt und der Lava, macht es höchst wahrscheinlich, daß sie als Kugeln flüssiger Lava durch Vulcane in die Luft geschleudert worden, dann in die See oder in ein weiches Erdreich herab gefallen, und durch den Fall ihre gegenwärtige abgeflachte Gestalt bekommen haben.

Auf dieselbe Weise läßt sich die Entstehung der Basaltpfeiler erklären. Eine Masse Lava im Innern der Erde kühlt sich langsam ab, zieht sich zusammen, und bildet die Pfeiler genau so, wie die Prismen der Stärke, womit sie eine auffallende Ähnlichkeit haben. So wie das Wasser verdunstet, zieht die Masse sich zusammen, und es entstehen Prismen von Stärke; und so wie der Wärmestoff entschlüpft, ziehet die flüssige Lava sich zusammen, und es entstehen Basaltprismen.

Man könnte einwenden: da die Lava häufig dem Glase gleicht,

oder eine Art von Verglasung erlitten zu haben scheint, auch in Glas verwandelt werden kann, woraus Bouteillen durch die bloße Schmelzung gemacht werden können, so müßten diese Krystalle oder Prismen nicht undurchsichtig, sondern durchscheinend ausgefallen seyn. Hierauf dienet zur Antwort, daß die Basalte der Insel Staffa in einer mäßigen Hitze zu einem schönen schwarzen Glase von großer Zähigkeit schmelzen; wie ich denn selbst diese Schmelzung vermittelst des Ofens eines Laboratoriums in einem kleinen Schmelztiegel bewerkstelliget habe. Aber auch das reinste Flintenstein-Glas bildet eine opake, steinförmige Masse, wenn man es langsam abkühlen läßt. Es zieht sich zwar nicht zusammen und spaltet nicht, vermuthlich, weil kein Thon in der Mischung enthalten ist; allein ich habe in einigen dieser undurchsichtigen Glasstücken sehr schöne Krystalle gefunden.

Sir James Hell, Doctor Hope von Edinburgh und Doctor Kennedy haben neulich einige Versuche angestellt, die nicht wenig zur Bestätigung dieser Erklärungsart dienen. Sie nahmen sogenannten Whinstone, welches eine Art grobkörnigen Basaltes ist, und brachten ihn durch die Hitze in einem Schmelztiegel in Fluß. Es entstand auf diese Weise ein sehr schwarzes Glas, welches, wenn es plötzlich abgekühlt ward, der Lava glich; wenn man es aber langsam abkühlen ließ, wieder Whinstone ward. Auch Basalte gaben ein solches Glas, welches, plötzlich abgekältet, der Lava ähnlich sah, sehr langsam abgekühlt hingegen, in Whinstone verwandelt wurde.

Auch das kommt dieser Meynung zu Statten, daß alle vulcanischen Berge an Basalten einen Überfluß haben. Herr Houel bemerkt, daß die ganze östliche Seite des Ätna entlang der Boden gebrochen, aber mit mancherley schönen Varietäten von Basalt angefüllt ist; überhaupt gibt es, diesem Autor zu Folge, keinen Vulcan in Europa, der an Basalten und an sonderbar geformten Basalten, so reich ist, wie der Ätna.

Sir William Hamilton erwähnt Basalte, welche während eines Ausbruches des Vesuves herauf geworfen worden; und Faliasi liefert die Ansicht eines erloschenen Vulcanes mit Pfeilern im Krater.

Aus so manchen Thatsachen glaube ich folgern zu können, daß in den meisten vulcanischen Gegenden eine Quantität eisenreichen Schwefelkieses, mit Thon und andern Erden vermischt, in eine dünne, flüssige Masse durch das Feuer eines Vulcanes sey geschmolzen worden. Wenn nun ein Ausbruch erfolgte, so ward der Theil der Lava oder flüssigen Masse, welche durch die ausdehnende Kraft der Dünste oder des Feuers hervor getrieben, und mit der Luft in Berührung gebracht wurde, allzuplötzlich abgekühlt, als daß regel-

mäßige Formen daraus hätten entstehen können. Der Theil aber, welcher innerhalb der Eingeweide des Berges in Ruhe blieb, gewann die erforderliche Muße, sich langsam abzukühlen, und ohne Unterbrechung Krystalle zu bilden, oder vielmehr in Folge des allmählichen Einschwindens der Masse, gleich der trocknenden Stärke, in regelmäßige Pfeiler zu zerbersten.

Daß die Insel Staffa ein kleines Überbleibsel einer solchen unterirdischen Pfeilersammlung sey, welches durch die Gewalt des Meeres oder durch das Wegsinken und Nachgeben einiger angränzenden Theile dem Auge bloß gelegt worden, bestätiget die allgemeine Ansicht der ganzen Insel, als welche sich ursprünglich nach allen Seiten hin bis an den Rand des Wassers in einem mäßigen Abhange hinab gedachet zu haben scheint; durch die Gewalt der unaufhörlich dagegen schlagenden Wellen aber sind die Seitenwände der Insel schroff abgebrochen oder hinweg gespült worden. Die Pfeiler beschränken sich keinesweges auf die äußere Oberfläche der Insel, welches der Fall gewesen seyn würde, wenn sie aus einer Lava entstanden wären, die durch das Eintreten in die See abgekältet worden; sondern wir fanden Pfeiler, so weit wir nur in die Höhle hinein zu dringen vermochten, und wahrscheinlich bestehet aus solchen die ganze Insel.

XV.

Reise nach Ikolmkill. Landung. Märtyrer-Bay. Kümmerliches Nacht-Quartier. Besichtigung der Alterthümer und Ruinen. Nahme der Insel. Geschichte des heil. Columban. Dessen religiöse Stiftungen. Nonnenstift. Dessen Kirche und Capelle. Denkwürdige Gräber. Domkirche. Altarblatt. Schwarze Steine. Einkünfte. Überbleibsel des bischöflichen Pallastes. Sanct Oran's Capelle. Gräber der Könige. Gräber der Herren. Eine Familie von Ärzten. Dun-y, die höchste Anhöhe der Insel. Marmorbruch. Bay Porta-Currach. Schöne Kiesel darin. Engelhügel. Mineralogie. Flora. Bevölkerung. Aberglaube. Ossian's Gedichte. Ehemahlige Bibliothek. Jetziger Zustand. Gottesdienst. Schule. Ackerbau. Abreise.

So schön auch das Wetter war, als wir auf Staffa anlangten, so waren wir doch kaum gelandet, als es anfing zu regnen, und den Rest des Tages nicht wieder aufhörte. Nachdem wir alles Merkwürdige in Augenschein genommen, kehrten wir zu unserm Boote zurück, und segelten mit einem günstigen Winde nach Ikolmkill, nicht ohne manchen verlangenden Blick nach der sonderbaren Insel zurückzusen-

den, die wir mit Bedauern verließen, und die ohne Zweifel die größte Naturmerkwürdigkeit in Europa, wenn nicht in der Welt, ist.

Ikolmkill liegt zwischen drey und vier Meilen von Staffa. In einer beträchtlichen Ferne schon unterschieden wir den Thurm der Kathedrale, der sich uns in jedem Augenblicke deutlicher darstellte. Wir schifften jetzt zwischen Ikolmkill und einem kleinen Eilande, die Nonnen-Insel genannt. So wie wir uns der erstern naheten, sahen wir eine beträchtliche Anzahl Arbeiter am Strande, welche Soda bereiteten. Wir landeten in einer kleinen Bucht, dem einzigen Dorfe auf der Insel, gegenüber, und wurden zu einer erbärmlichen Hütte, dem einzigen öffentlichen Hause, geführt, was uns denn keine sehr tröstliche Aussicht auf die Nacht eröffnete. Nachdem wir uns ein wenig erfrischt hatten, gingen wir aus, um den Schulmeister aufzusuchen, der uns die Überbleibsel des Alterthumes, deren es auf der Insel in Menge gibt, zeigen sollte. Allein man meldete uns, daß er nach Mull gefahren sey, um Torf zu graben. So begnügten wir uns denn, für jetzt nur einen flüchtigen Blick auf die verfallenen Gemäuer zu werfen. Bey unserer Heimkunft aber trafen wir den Schulmeister, der Mac-Lean heißt, und ein Nachfolger des insularischen Antiquarius ist, dessen Johnson gedenkt.

Er führte uns zu einer kleinen Bucht, die Märtyrerbucht genannt, im Westen des Dorfes, wo alle denkwürdige Todten, zum Theile aus fernen Gegenden herbeygeschafft, um auf der Insel begraben zu werden, an's Land gebracht wurden. Noch heut zu Tage werden die Leichen, die man aus der gegenüberliegenden Küste von Mull herüber gebracht, in dieser Bucht ausgeschifft, die man sich wohl hüthet, aus irgend einer andern Ursache zu betreten.

Da es schon ziemlich spät war, so bestellten wir den Schulmeister auf den andern Morgen um sechs Uhr wieder zu uns, und begaben uns zur Ruhe. Unser Schlafgemach war ein elender Verschlag, dessen Fußboden aus flüssigem Kothe bestand, so wie er keine andere Decke hatte, als das Dach; einige Breter ausgenommen, die man über unserm Kopfe befestigte, damit es uns nicht zum Bette hinein regnen möchte; ein Verwahrungsmittel, was wir gleichwohl nicht zulänglich befanden; denn da die Nacht äußerst naß war, so fielen die Tropfen schwer auf uns herab. An guter Gesellschaft in einem so stattlichen Gemache fehlte es keineswegs; da waren, die leichte Infanterie u. s. w. in den Betten abgerechnet, mehrere Küchlein, ein zahmes Lamm, zwey oder drey Ferkel, ein Hund und einige Katzen, welche letztere zu einem Loche im Dache nach Belieben herein- und heraus spazierten. So vieler Störungen ungeachtet, gelang es uns doch, Dank sey es den Ermüdungen des Tages und einem ganz leichten Whisky-Rausche,

unsere Sinne in die Vergessenheit zu tauchen, und wir genossen einige Stunden Schlafes, aus welchem wir durch das stümperhafte Gekrächze eines jungen, kaum flücken Hahnes geweckt wurden. Der Stutzer war auf mein Bett gestiegen, klatschte mit den Flügeln, und zerarbeitete sich auf eine so possierliche Art, uns die Wiederkehr des Tages anzukündigen, daß Herr Watts in ein convulsivisches Gelächter ausbrach, was dann unserm Schlafe vollends ein Ziel setzte.

Da diese Insel von den Neugierigen häufig besucht wird, so ist es befremdend, daß für die Bequemlichkeit der Reisenden nicht besser gesorgt wurde. In der That wäre es der Liberalität des respectabeln Eigners nicht unwürdig, dem ermüdeten Pilger, der zu den Reliquien der Insel wallfahrtet, eine behaglichere Herberge zu bereiten. So wie jetzt die Sachen stehen, thut man am besten, früh Morgens auf der Insel anzukommen, und vor Abends wieder abzugehen; allein nicht selten begegnet es, daß die stürmischen Elemente einen zwingen, zwey, drey Tage auf dem Flecke zu bleiben.

Den 21. July. Unser Antiquarius fand sich pünctlich zur bestimmten Stunde ein, und führte uns zu den Ruinen. Auffallend über alle Maßen ist der Contrast zwischen dem jetzigen Zustande der kleinen Insel und ihrem ehemahligen, wo sie die Leuchte Caledoniens war, und über alle umliegenden Barbaren-Clane Kenntnisse und Cultur verbreitete. Auf diesem abgeschiedenen Inselpuncte blühte die Gelehrsamkeit, während das westliche Europa in Unwissenheit und Barbarey begraben lag. Aus dieser Pflanzschule gingen fromme und gelehrte Laien und Mönche aus, um in Europa's entlegensten Reichen das Christenthum zu verbreiten und die Wissenschaften anzupflanzen.

Lebhaft erinnerten diese ehrwürdigen, wiewohl verfallenen Denkmahle alter Frömmigkeit mich an des Dichters gefühlreiche Schilderung:

Ich liebe diese alten Trümmer.
Mit jedem Tritt beschreitet hier der Fuß
Ein Denkmahl alter Zeiten und Geschichten.
In diesen öden Höfen, die anjetzt
Des Himmels Ungewittern offen liegen,
Ward sicher mancher fromme Mann begraben,
Der Kirch' und Altar so verschwenderisch begabte,
Daß er gedachte, bis zum jüngsten Tag
Sey sein Gebein berathen und besorgt.
Vergebens! Nichts hiernieden dauert ewig.
Kirchen und Städte kränkeln wie die Menschen,
Was Wunder, wenn sie auch, wie diese, sterben!

Ehe ich die Ruinen beschreibe, wird es zweckdienlich seyn, von ihrer ursprünglichen Entstehung einige Nachricht zu geben.

Die Insel hält zwischen zwey und drey Meilen in die Länge, aber nur eine einzige in die Breite. Es wird ihrer von den Schriftstellern unter mehreren Benennungen gedacht. Beda nennt sie Hii; ihr eigentlicher Nahme aber ist J. J bedeutet auf Gälisch eine Insel, daß also diese hier vorzugsweise die Insel heißt. Die mönchischen Schriftsteller nennen sie Jona, was aus dem Gälischen abgeleitet, die Wellen-Insel bedeuten würde; eine sehr passende Bezeichnung, zumahl zur Zeit des Sturmes. Andere leiten den Nahmen Jona von einem Hebräischen Worte ab, das eine Taube bedeutet, und halten ihn für eine Anspielung auf den Nahmen des heiligen Columban, der den Ruhm des Eilandes gründete.

Der Nahme Jona wird heut zu Tage nicht mehr gebraucht; die Eingebornen nennen ihre Insel J; neuere Schriftsteller aber bezeichnen sie gewöhnlich mit dem Nahmen J-kolm-kill, oder J-columb-kill, d. i.: die Insel Columban's der Zellen; welchen Nahmen der heilige Mann von den vielen Kirchen und Klöstern, die er stiftete, erhalten hat.

Es scheint, daß die Druiden diese Insel vor Einführung des Christenthumes besessen haben. Unfern der Kathedrale liegt ein grüner Hügel, der bis auf diesen Tag Claodh nan Druineach heißt, d. i.: der Begräbnißplatz der Druiden. Der Sage nach vertrieben die christlichen Priester die Druiden, und bemächtigten sich ihrer Sitze.

Columban wird von Manchem seiner Biographen als ein wunderthätiger, ja übernatürlicher Mann geschildert. Eine Menge seltsamer Sagen, betreffend die Wunder, die er gethan, sind bis auf unsere Zeiten gekommen. Entkleidet man seine Geschichte von den mährchenhaften und oft lächerlichen Legenden, womit sie entstellt ist, so erhellt noch immer, daß er ein Mann von großer Klugheit, einem unverzagten Muthe und einem Eifer für den Glauben gewesen, welchen weder Beschwerden, noch Gefahren zu dämpfen vermochten.

Gespornt von diesem Eifer, verließ Columban sein vaterländisches Irland im Jahre 565, um den Picten das Evangelium zu predigen. Einige sagen, eine Mißhandlung, die ihm in seinem Vaterlande widerfahren, habe ihn bewogen, dasselbe in Zorn zu räumen, wobey er feyerlich angelobet, daß er weder jemahls den väterlichen Boden wieder betreten, noch im Angesichte desselben sich irgendwo ansiedeln wolle; was denn freylich nicht im Sinne und Geiste seines leutseligen Meisters gewesen wäre.

Er verließ Irland in einem aus Weidenreisern geflochtenen und mit Fellen überzogenen Boote, dergleichen auf Gälisch Curuch heißt, und landete zuerst auf Oransay. Da er aber fand, daß von hier

aus die verhaßte Insel, die er verlassen, noch gesehen werden könnte, so reisete er bald wieder ab; jedoch nicht, ohne vorher, wie man sagt, ein Kloster gestiftet zu haben, dessen Trümmer noch vorhanden sind. Oran, sein vertrauter Freund und Gefährte, gab der Insel den Nahmen.

Von Oransay kam er nach J, wo er vor allen Dingen mehrere Anhöhen bestieg, um sich zu versichern, daß sein Geburtsland von hier aus nicht mehr gesehen werden könne. Auf jedem dieser Hügel errichtete er einen Haufen Steine, deren noch einige übrig sind. Der letzte, den er erstieg, führt noch heute den Nahmen Carnanchul-reh-Eirin, die Höhe des Erin zugekehrten Rückens.

Hier fing Columban an, durch die Heiligkeit seiner Sitten und eine Reihe von Wundern sich hervorzuthun. Er ging an den Hof des Pictischen Königs Bradeus, um ihn zum Christenthume zu bekehren; Bradeus aber versagte ihm das Gehör, und ließ die Thore des Pallastes vor ihm verschließen. Sogleich sprengte Columban die Pforten durch die Kraft eines einzigen Wortes. Der Heide erschrack, bekehrte sich, und ward dem heiligen Manne so gewogen, daß er ihm die Insel J schenkte, wo er sogleich eine Gesellschaft von Mönchen stiftete, deren Haupt er ward.

Diese Mönche scheinen anfangs in der Tonsur, der Osterfeyer und andern Ceremonien von der Römischen Kirche abgewichen zu seyn, wie denn Einige der Meynung sind, daß Columban seine Regel von einem Orientalischen Mönchsorden entlehnt habe. Dem sey, wie ihm wolle; er führte hier ein exemplarisches Leben, und stand wegen der Heiligkeit seiner Sitten in großer Achtung. Er starb im 77. Jahre seines Alters in seiner Schüler Armen, und ward auf der Insel beerdiget, deren Eingeborne noch jetzt sein Grab zeigen. Die Irländer hingegen behaupten, daß seine Überbleibsel nach Down gebracht, und zwischen denen des heil. Patrick und der heil. Brigitta beygesetzt worden seyen.

Zwey hundert Jahre lang blieben die Orden der Insel in der Ausübung ihrer frommen Pflichten ungestört. Im Jahre 807 aber wurden sie von den Dänen angegriffen, welche mit ihrer gewöhnlichen Barbarey einen Theil der Mönche erschlugen, und die übrigen zwangen, sich durch die Flucht zu retten. Mehrere Jahre lang blieben die Klöster verödet. Nach dem Rückzuge der Dänen aber wurden sie von einem neuen Orden, den Cluniacensern, besetzt, welche sich bis zur Aufhebung der Mönchsorden darin behaupteten; worauf die Einkünfte zu dem Sitze von Argyle geschlagen, nach Abschaffung der Episcopatur aber ein Eigenthum des Bischofs wurden.

Die ersten Ruinen, die wir besuchten, waren die des Nonnen-

Klosters, die gerade oberhalb der Hütte lagen, in der wir schliefen. Hier befindet sich ein sehr geräumiger Hof, worin ohne Zweifel ehemahls die Zellen und Wohnungen der Nonnen befindlich gewesen. Heut zu Tage ist nichts davon übrig, als die Mauern; die Kirche hingegen ist noch ganz, bis auf einen Theil des Daches, welches eingefallen ist.

Diese Kirche ist 58 Fuß lang und 20 breit. Vor wenig Jahren ließ der Factor des Herzogs eine Thür mit Schlüssel und Schloß davor legen, um diese Reliquie vor der Zerstörung und Entweihung zu bewahren; allein die Thür ist längst wieder gesprengt, und die ruchlosen Einwohner bedienen sich des Heiligthums, um für die Nacht ihr Vieh hinein zu sperren, da sie dann die Thür mit Reifen fest binden. Dieses Schicksal ist dem Orte in folgendem Distichon prophezeyet worden, das freylich mit der tröstenden Aussicht auf eine bessere Zukunft endet. Es wird dem heil. Columban zugeschrieben.

An J mo chridhe, J mo ghraidh,
An aite guth mamaich bidh geum bà;
Ach mun tig an sao ghel gu crich,
Bithid J mar a bha.

Das ist:

Geweihter Dom, wo jetzt die frommen Psalmen schallen,
Einst wird in dir Geblöck der Herden wieder hallen.
Doch and're Tage bringt der Zeiten reger Strom,
Und wieder schallt der Psalm in dir, geweihter Dom!

Der Flur der Kirche ist dick mit Kuhmist überdeckt, das östliche Ende ausgenommen, welches Pennant säubern ließ, und wo das Grab der letzten Priorinn zwar noch zu sehen, jedoch sehr entstellt ist. Sie selbst ist auf einem schwarzen Marmorstein in erhabener Arbeit vorgestellt; Engel stehen zu ihren Seiten, über ihr ein Kamm und eine kleine Schüssel. Diese Figuren bedecken nur die Hälfte des Steines. Auf der andern Hälfte sieht man die Jungfrau Maria mit der Mitra auf dem Haupte und dem Kinde im Arme, über ihr Sonne und Mond; zu ihren Füßen, zwischen den beyden Figuren lieset man den Stoßseufzer (der Priorinn nähmlich): Sancta Maria ora pro me! und rings um den Stein in alten Brittischen Charakteren folgende Inschrift:

Hic jacet Domina Anna Donaldi Ferleti filia, quondam Prioressa de Jona, quae obiit Anno m°. d₀. XI^mo^. cujus animam Abrahamo commendamus.

Es finden sich noch einige andere Monumente auf dem Flur; allein sie sind so verlöscht, daß wenig mehr daraus zu machen ist. Das

Dach über dem östlichen Ende der Capelle, das noch ganz ist, bestehet aus vier Bogen, die in der Spitze zusammen treffen; die Zwischenräume sind mit dünnen, auf die Kante gestellten Steinen ausgefüllt, die ein artiges Gewölbe bilden. Die Architectur des Nonnenklosters ist im Sächsischen Style, und gar nicht schlecht.

Das Nonnenkloster war mit Canonissinnen nach der Regel des heiligen Augustinus besetzt, und dem heiligen Oran, dem Freunde des Columban, gewidmet. Obgleich den Nonnen noch eine geraume Zeit nach der Reformation gestattet wurde, in Gemeinschaft zu leben, so hatten sie doch bey ihrer Stiftung so wenig, als andere Frauen, von dem heiligen Columban die Erlaubniß bekommen können, sich auf der Insel niederzulassen. Dieser Heilige war kein Freund des anderen Geschlechtes; vielmehr verabscheute er es dermaßen, daß nicht einmahl eine Kuh innerhalb des geweihten Bezirkes kommen durfte; denn er sagte: „'far am bi bo, bi'dh bean, 'ffar am bi bean, bi 'dh mallacha! Wo eine Kuh ist, da ist ein Weib; und wo ein Weib ist, da gibt es Unheil." Die Nonnen lebten daher anfangs auf der oben erwähnten Nonnen-Insel, die ganz nahe bey J liegt. Am Ende ließ der Heilige jedoch von seiner Strenge so weit nach, daß er ihnen dieses Stift zu bewohnen erlaubte, worin sie einen weißen Rock trugen mit einem Überwurfe von feinen Linnen.

An der Nordseite der Kloster-Capelle, und zwar sehr nahe dabey, liegen die Ruinen eines Gebäudes, das die Pfarrkirche gewesen seyn soll.

Nordwärts von diesen Trümmern gelangten wir zu einer gemachten Straße, welche die Hauptstraße heißt, und zur Kathedrale führt. Mit ihr vereinigen sich zwey andere, deren die eine, welche die Königsstraße heißt, von der Bay, worin wir landeten, die andere Märtyrerstraße genannt, von der Bay der Märtyrer ausläuft.

Zur Linken sahen wir unter einer Menge anderer ein sehr wohlgemachtes Kreuz, das unser Führer Mac-Lean's Kreuz nannte. Zur Zeit der Reformation sollen hier drey hundert und sechszig solche Kreuze gestanden haben, die aber bald darauf auf Befehl einer in der Insel gehaltenen Provinzial-Versammlung niedergerissen wurden. Diese Kreuze wurden wahrscheinlich in Folge eines Gelübdes errichtet, oder auch als Denkmähler, die das Andenken der Stifter auf die Nachwelt bringen sollten. Allein der Fanatismus der Reformation duldete diese harmlosen Monumente keineswegs.

Wir näherten uns jetzt der Kathedrale, und traten in einen Hof, der mit Butterblumen von einer ungeheuren Größe dermaßen überwachsen war, daß wir Mühe hatten, uns durchzuarbeiten. In

diesem Hofe sind zwey Kreuze: das St. Martins=Kreuz, das aus einem einzigen Stücke rothen Granits sehr wohl gearbeitet, und vierzehn Fuß hoch ist; und das St. Johannes=Kreuz, das sich nicht so gut erhalten hat.

Die Kathedrale, die wir endlich betraten, hat ein sehr schönes Chor, einen Thurm in der Mitte und zwey Seitenflügel, so daß das Ganze ein Kreuz bildet. Der Thurm, welcher drey Stockwerk hoch ist, wird von vier Bogen getragen, die mit Figuren in erhabener Arbeit verziert sind. Diese Bogen werden von Pfeilern gestützt, die ungefähr zehn Fuß hoch sind, und neunthalb Fuß im Umfange halten; die Kapitäler der Säulen sind mit mancherley grotesken Figuren geschmückt; mit einem Engel zum Beyspiele, welcher Seelen in einer Wage wiegt, während der Teufel die Schale, worin die Gewichte liegen, mit seiner Klaue herunter zerrt. Der Thurm, welchen wir vermittelst einer engen Wendeltreppe erstiegen, ist noch meistens ganz, und selbst von dem Holze des Dachstuhles ist noch einiges übrig. Vor einigen Jahren stürzte ein Theil des Ost=Endes der Querwand zusammen.

Die Länge der Kathedrale von Osten nach Westen beträgt acht und dreyßig Ellen, die Breite acht, und die Länge der Querschnitte ungefähr vier und zwanzig Ellen. Das große Fenster im Osten ist ein schönes Muster des Gothischen Styles gewesen; allein der leichtere und zierlichere Theil der Arbeit ist nicht wenig beschädiget. Eines ist merkwürdig an diesem Gebäude, daß nähmlich die Fenster beynahe alle von verschiedenen Formen und in verschiedenem Style verzieret sind. Im oberen Theile des Thurmes befindet sich ein Fenster, das so eigen angelegt ist, daß es Licht genug einläßt, aber weder Wind noch Regen. So konnte es dann dem Gebäude zum Ventilator und zum Fenster dienen.

Am obern Ende des Chores stand ehemals ein breiter Tisch oder Altar von weißem Marmor, und unser Führer sagte: er habe von einer Wand des Chores zur anderen gereicht; mithin müßte er acht Ellen breit gewesen seyn; eine Tafel, dergleichen in diesen Gegenden nie ist gesehen worden. Weit wahrscheinlicher ist, was Pennant auf S a c h e v e r e l's Autorität sagt, der den Tisch gesehen hat, da er noch beynahe ganz gewesen, daß er nähmlich sechs Fuß in's Gevierte gehalten habe. Die Tafel war aus einem Steinbruche in der Nähe der Kirche zu S t r a t h, auf der Insel Skye, gekommen. Heut zu Tage ist von diesem Altare nichts mehr vorhanden. Das Volk war der Meynung, daß ein Bruchstück dieses Steines gegen Schiffbruch, Feuersbrunst und Mißfall schütze, und dem Besitzer Glück verschaffe in Allem, was er unternähme; so darf es dann nicht

befremden, wenn jeder Einwohner eines Stückchens habhaft zu werden, auch wohl seinen entfernten Freunden dergleichen zu verschaffen suchte; auch an Fremde, welche die Insel besuchten, und von einer so kostbaren Reliquie einen Splitter zu besitzen wünschten, pflegte man davon zu verkaufen. Als Pennant die Insel besuchte, war noch ein kleiner Theil übrig, welchen denn auch er zu vermindern nicht ermangelte. In Anderson's Museum zu Glasgow gibt es ein gutes Probestück von dem Altar; es ist ein granulirter Marmor von sehr reinem Weiß.

Unfern des Platzes, wo der Altar stand, nordwärts vom Chore, liegt ein noch ganzer Grabstein von schwarzem Marmor, worauf eine schöne, liegende Figur des Abtes Mac-Fingone zu sehen ist; der Abt ist in Lebensgröße in vollem Staate vorgestellt, in der einen Hand hält er den Rosenkranz, die andere hebt er zum Kinn empor; zwey Löwen stoßt er mit dem Ellbogen von sich, zwey andere mit den Füßen. Vier Fußgestelle, von ungefähr einem Fuße Höhe, tragen den Stein; um den Rand lieset man folgende Inschrift:

† HIC † JACET † JOHANNES MAC-FINGON ABBAS DE JJ † Qui obiit Anno MD. Cujus Animo Propitietur Altissimis. Amen.

An der andern Seite, diesem Steine gerade gegenüber, befindet sich ein anderer von Quader; es ist der Grabstein des Abt Kenneth; er ist aber sehr beschädiget.

Auf dem Flur sieht man die Figur eines bewaffneten Ritters grob ausgeschnitzt. Ein Ungeheuer zappelt zu seinen Füßen.

Zur Rechten des Domes, jedoch mit ihm zusammenhängend, sind die Überbleibsel des Collegiums; einige der Zellen sind noch zu sehen; der gemeinschaftliche Versammlungs-Saal ist beynahe ganz. Längs den Wänden befinden sich steinerne Sitze in Blenden, zum Dienste der Disputirenden.

Mancherley Styl herrscht in der Architectur des Domes; einige Bogen sind zirkelförmig gekrümmt, nach Art der Sachsen oder Römer; andere, zugespitzte, sind Gothisch. Dieses ist freylich der Fall mit manchen andern Abteyen und Kathedralen.

Unfern der Kirche zeigte man uns einen Fleck, worunter die berühmten schwarzen Steine begraben liegen sollen, auf welchen die alten hochländischen Hauptleute, wenn sie Bündnisse oder irgend einen Vergleich abschlossen, den Eid abzulegen pflegten; da dann ein solcher Eid heiliger als jede andere Gewährleistung geachtet ward, und ohne immerwährende Infamie nicht gebrochen werden konnte. Auf diesen Steinen kniete Mac-Donald, Herr der

Inseln, als er seinen Vasallen in den Inseln und dem Hauptlande die Rechte auf ihre Ländereyen übertrug, und dieselben nimmer zurückzunehmen eidlich angelobte. Wollte man eine Behauptung in jenen Zeiten recht kräftig erhärten, so pflegte man zu sagen, man sey erböthig, sie auf den schwarzen Steinen zu beschwören.

Die Einkünfte dieses Klosters und Domes waren einst sehr beträchtlich. Donald Monro, Dechant der Inseln, der ihrer viele im Jahre 1559 visitirte, sagt, daß mehrere Inseln, so wie auch eine beträchtliche Anzahl Kirchen und Capellen in Galway, nebst großen davon abhängigen Ländereyen dazu gehört hätten. Diese scheinen ihm jedoch abgenommen und um das Jahr 1180 den Canonicis von Holyroodhouse verliehen worden zu seyn. Alles, was vom weiblichen Geschlechte auf der Insel starb, ward im Nonnenkloster, was vom männlichen starb, in oder neben der Abtey begraben. Diese Gewohnheit herrscht noch jetzt.

Ein wenig nordwärts von der Kathedral-Kirche liegen die Überbleibsel des Bischofshauses, nebst dessen jetzt noch eingefriedigten Grundstücken und Gärten. Wie es scheint, so ließen diese Prälaten sich an einem sehr bescheidenen Theile der Güter dieses Lebens genügen; denn das Haus ist sehr klein. Es wohnten hier die Bischöfe der Inseln, nachdem die Insel Mull ihnen abgenommen und zu einem eigenen Sitze errichtet war. Dieses geschah unter der Regierung Eduard des Ersten, vor dessen Zeit die Kathedrale der Bischöfe auf der Insel Man war. Nachmahls aber erlaubten die Äbte von Ikolmkill ihnen den Gebrauch ihrer Kirche. Sie nannten sich vormahls Bischöfe von Sodor und Man; nach der Errichtung zweyer abgesonderten Sitze aber behielten die Bischöfe von Man den alten Titel, den sie noch jetzt führen; und die des andern Sitzes nannten sich Bischöfe der Inseln.

Bis zu Mac-Pherson wähnte man, der Titel „von Sodor" bezöge sich auf Sodor, eine eingebildete Stadt auf Man oder Ikolmkill. Die Sache hängt aber so zusammen: Als die Norweger die Inseln besaßen, theilten sie solche in zwey Theile; die nördlichen, die alles enthielten, was im Norden der Spitze Ardnamurchin liegt, nannten sie Norder-Eys, d. i.: Nordinseln; was im Süden der Spitze liegt, nannten sie Suder-Eys, Südinseln. Da nun die südlichen die wichtigsten waren, so hatten sie die Ehre, dem Bischofe den Titel zu geben; und nach der Trennung behielt der Bischof von Man beyde Titel, mit dem Rechte ungefähr, womit der König von England sich noch jetzt König von Frankreich nennt.

Hart am Dome ist eine Zelle, worin der heilige Columban

begraben seyn soll. Das Becken zum Weihwasser, das im Eingange der großen Kirche steht, ist noch ganz.

Ein wenig südwärts von der Domkirche steht eine kleine, ziemlich wohl erhaltene Capelle, Oran's Capelle genannt. Sie soll das erste Gebäude seyn, was Columban auf dieser Insel aufführte; aus Anstiften des bösen Feindes aber fielen die Mauern immer wieder zusammen, so wie sie eben waren aufgeführt worden. Unter solchen Umständen nahm Columban in einem abgeschiedenen Theile der Insel seine Zuflucht zum Gebethe; da denn ein Engel ihm den Bescheid ertheilte, daß der Bau nie zu Stande kommen werde, wofern nicht ein Mensch sich entschließe, sich lebendig darunter begraben zu lassen. Oran, Columba's Freund und Gefährte, erboth sich großmüthig zum Opfer, und ward dem zu Folge beerdiget. Nach drey Tagen wünschte Columban seinen alten Freund noch ein Mahl zu sehen, und ließ das Grab öffenn. Sogleich richtete Oran zum Erstaunen aller Anwesenden sich auf, und fing an von den Geheimnissen der andern Welt zu reden. Unter mehreren seltsamen Dingen erzählte er, daß die Hölle eine bloße Erfindung der Priester sey, und daß es einen solchen Ort gar nicht gebe. Der staatskluge Columban befahl, geschwind das Grab wieder zuzuwerfen. Der arme Oran ward überschüttet, und seinem beschwerlichen Ausplaudern sonach ein Ziel gesetzt.

In Oran's Capelle sind mehrere Leichensteine, darunter befindet sich einer, der mit Schnitzwerk ganz bedeckt ist, aber gänzlich ohne Inschrift. Unser Führer sagte: er bezeichne Oran's Ruhestätte.

In einer kleinen Einfassung, neben dem Süd-Ende der Capelle, ruhen die Überbleibsel des Lauchlan Mac-Fingon, Vaters des Abtes Johann. Über seinem Grabe liegt ein schlichter schwarzer Stein mit folgender Inschrift in alten Brittischen Schriftzügen:

Haec est Crux Lauchlani Macfingon, et ejus filii Johannis, Abbatis de Ji facta, AnnoDom. M° ‡ † CCCCLXXXIX.

Nicht weit von diesem westwärts liegt ein durch die Zeit sehr beschädigter Stein mit einer Inschrift in gleichen, jedoch plumpen, und wie es scheint, älteren Charakteren ohne Datum. Dieses ist die Grabstätte Angus Mac-Donald's von Cantyre und Isla, dessen vorhin bey Gelegenheit der Fehden zwischen den Clans ist gedacht worden. Die Inschrift ist diese:

Hic jacet Angusius filius Angusii Maic Domlinaal Domini de Ila.

Südwärts von der Capelle liegt der Grabstein des Ailean Nan Sop, eines Ceatharnarch, oder Häuptlinges des Clan Mac-

Lean, von welchem der jetzige brave Lord Torloisk abstammet. Auf diesem Steine sieht man die Figur eines segelnden Schiffes, eine Standarte, vier Löwen und einen Baum.

Noch liegt in der Capelle ein gewisser Mac-Lean von Loch-Buye; er hält in der Rechten eine Pistole und in der Linken ein Schwert.

Ferner ein Mac-Lean of Col. Er ist in voller Rüstung, mit dem Schwerte in der Linken, abgebildet.

Dicht neben Angus Mac-Donald schläft sein Erbfeind und Verfolger, der unruhige Mac-Lean von Duart. Auch er ist gerüstet abgebildet, mit dem Schilde und einem Schwerte mit doppeltem Griffe.

Südwärts von der Capelle liegt ein eingeschlossener Platz, der eine große Menge Gräber enthält; sie sind aber dergestalt mit Unkraut überwachsen, daß wenige Inschriften mehr gelesen werden können. In diesem Bezirke ruhen die Überbleibsel von acht und vierzig Schottischen Königen, vier Königen von Irland, acht von Norwegen und einem von Frankreich, welche sämmtlich nach der Ehre geitzten, in diesem geweihten Erdreiche, wo sie nicht fürchten durften mit gemeinem Staube vermischt zu werden, zu vermodern. Eine andere und vielleicht stärkere Triebfeder zu diesem frommen Wunsche war vermuthlich auch der Glaube an folgende alte Prophezeyung.

Seachet bliadna roimh'n brhaà
Thig muir thar Eirin re aon tra'
Sthar Ile ghu irm ghlais
Ach Snamhaidh J Colum clairich.

Das ist:

Sieben Jahre vor des jüngsten Tages Graus
Bricht über Erin eine Sündfluth aus;
Die grüne Isla wird zu Grunde gehen.
Die heil'ge J allein den Fluthen widerstehen.

Außer den Monarchen, die in diesen ihren letzten Behältnissen ohne Zweifel längst in Staub und Asche verwandelt sind, ruhen in dem nähmlichen Heiligthume, jedoch in ehrerbiethiger Entfernung noch die meisten Herren der Inseln. Die Grabsteine sind zahlreich; allein die Inschriften meistens erloschen. Schwerlich vermutheten diese Herren, nach Johnson's Bemerkung, in so wenig Jahren der Vergessenheit überliefert zu werden *).

---

*) Donald Monro, Dechant der Inseln, der im Jahre 1549 die Insel J besachte, gibt folgenden Bericht von diesem Begräbnißplatze:

Etwas schonender hat die Zeit dem Gedächtnisse eines berühmten Arztes in der Familie Mac-Lean mitgespielt, dessen Grabschrift wenigstens noch zu lesen ist.

Hic jacet Joannes Betonius, Maclenarum familiae
Medicus,
qui obiit 19. Novembris 1657. Aet. 63.
Donaldus Betonus fecit 1674.
Ecce cadit jaculo victrici mortis iniquae,
Qui toties alios solverat ipse malis.
Soli Deo gloria.

Diese Beatons, die zu Pennicroß auf Mull ihren Sitz hatten, waren meistens Ärzte. Die Familie ist jetzt erloschen; allein

---

»Innerhalb dieser Insel Colmkill liegt ein Kirchhof, genannt auf Ersisch: Relig-Oran, welches ein sehr feiner Gottesacker ist, und mit Kalk und Steinen wohl vermauert. Darin befinden sich drey steinerne Grabmähler, gleich kleinen Capellen, in deren jeder ein breiter, grauer Marmorstein auf dem Boden liegt. Auf dem Steine der ersten Capelle lieset man in Lateinischen Lettern: Tumulus Regum Scotiae, Grabmahl der Schottischen Könige. Darunter liegen, wie die Schottischen und Ersischen Chroniken berichten, acht und vierzig gekrönte Schottische Könige, wie denn diese Insel von den Schottischen Königen auf das reichlichste ist dotiret worden. Die Capelle auf der Südseite hat folgende Inschrift: Tumulus Regum Hyberniae, das Grabmahl der Irischen Könige; wie denn unsre alten Irischen Chroniken berichten, daß in dem besagten Grabe vier Irländische Könige bestattet worden. Nordwärts der Schottischen Capelle lautet die Inschrift: Tumulus Regum Norwegiae, das Grabmahl der Norwegischen Könige; wie denn unsre alten Ersischen Chroniken berichten, daß hier acht Könige von Norwegen liegen. Auch sagen unsere Ersischen Chroniken, daß Coelus, König von Norwegen, seinen Edeln befohlen habe, dafern es ihm verhängt sey, auf den Inseln zu sterben, seinen Leib zu nehmen und auf Colmkill zu bestatten; allein er ward so erschrecklich geschlagen, daß nicht genug von seinem Heer übrig blieben, um ihn daselbst bestatten zu können; so ward er dann in Kyle beerdiget, nachdem er von den Schotten in einer großen Schlacht war überwunden worden. Innerhalb dieses geweihten Bezirkes liegen auch die meisten Herren der Insel sammt ihren Geschlechtern: Mac-Kinnon und Mac-Guam nebst manchen andern Einwohnern der Inseln, weil dieses Heiligthum die Ruhestätte der edelsten Männer aller Inseln war, und selbst unserer Könige, wie oben erwähnt worden; sintemahlen in jenen Tagen in ganz Schottland keine geehrtere noch ältere Stätte zu finden war, als eben diese.«

noch immer wird von ihrer Geschicklichkeit in der Heilkunde mit Bewunderung geredet. Als einst einer von ihnen verreisen mußte, um einen König in Schottland zu bedienen, und die Einwohner in großer Anzahl herzueilten, um für die Zeit seiner Abwesenheit sich einige medicinische Verhaltungsregeln von ihm auszubitten, soll er geantwortet haben: „Bhi gu sugah, geanmi, mochvach!“ d. i.: „Seyd vergnügt, seyd mäßig und steht früh auf!“ Die Familie besaß ein großes Manuscript in Folio über medicinische Gegenstände in Gälischer Sprache, was nach ihrem Erlöschen durch Erbschaft an eine Frau kam, in deren Händen einige noch lebende Personen sich erinnern, solches gesehen zu haben; da aber die Erben dieser Frau durchaus ungelehrt sind, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach für jetzt verloren.

Die Kirchen der Insel sind hauptsächlich aus Granit gebauet worden, ingleichen aus einer Gattung rothen Granits von der Ägyptischen Art, mit sehr großen Körnern, der auf der Nonnen-Insel gebrochen wurde.

Wir hatten nun die vornehmsten Ruinen der Insel untersucht; Ruinen, die, wenn auch nicht an Umfang und Größe, doch in Betracht der Lage der Insel, der Zeit, wo die Gebäude errichtet, und der Nachtheile, worunter sie unternommen wurden, als die größten Denkwürdigkeiten dieser Art im ganzen Brittischen Reiche angesehen werden können; zumahl wenn man die bereits oben erwähnten Umstände mit in Anschlag bringt, den blühenden Zustand nähmlich der Gelehrsamkeit auf diesem fernen Inselpuncte, während der Rest Europa's und des Erdkreises in Unwissenheit und Barbarey vergraben lag.

Ein wenig oberhalb des Domes liegt ein Teich, der jetzt mit Pflanzen beynahe ausgefüllt ist. Mitten hindurch läuft eine gemachte Straße. Dieser Teich lag ehemahls in dem Klostergarten. Wir passirten ihn mittelst des Dammes, und erstiegen eine Anhöhe, Dun-y genannt, den höchsten Hügel der Insel, von dessen Gipfel man eine schöne Aussicht auf die benachbarten Inseln hat: auf Oransay, Tiree, Col, Staffa, Dutchman's-Cap und andere.

Nachdem wir an dieser reichen Ansicht uns geweidet hatten, kehrten wir zum Frühstück zurück. Da man uns Thee und Eyer versprochen hatte, so luden wir unsern Virtuosen ein, unser Mahl mit uns zu theilen; fanden aber zu unserer Kränkung, daß nur zwey Theeschalen und ein hölzerner Theelöffel vorhanden sey. Unser Appetit war jedoch so gut, daß wir uns so gut arrangirten, wie möglich, und eine ganz leidliche Mahlzeit hielten.

Nach dem Frühstück kehrte Herr Watts zu den Ruinen zu-

rück, um noch einige Ansichten aufzunehmen. Ich aber begleitete unsern Wegweiser durch die Gegenden der Insel, die wir bis jetzt noch nicht gesehen hatten. Wir passirten einen Bruch von schönem weißen Marmor, der, durch Herrn Raspe entdeckt, auch eine Zeitlang bearbeitet wurde; da man es aber fast unmöglich fand, große Blöcke heraus zu fördern, und, hatte man dergleichen, sie vom Fleck in die Boote zu schaffen, so ist das Werk wieder aufgegeben worden, das jedoch, gehörig behandelt, gewiß mit großem Vortheile wieder unternommen werden könnte.

Wir begaben uns von diesem Steinbruche in die westlichste Gegend der Insel, wo eine kleine Bay ist, Porta-Chunich oder Porta-Currach genannt. Hier war es, wo Columban nebst zwölf Freunden und Gehülfen mit seinem Currach, einem nach der Sitte der Zeiten aus Reisern zusammen geflochtenen und mit Fellen überzogenen Boote zuerst an's Land stieg. Hier sieht man einen künstlichen Erdhaufen in Form eines Bootes, mit dem Kiele aufwärts, welcher die Größe und Figur von Columban's Currach vorstellen soll; der Erdhaufe mißt ungefähr fünfzig Fuß in die Länge.

In dieser Bay gibt es eine unermeßliche Menge schöner Kiesel, hauptsächlich Serpentine, Jaspis, Granit, Marmor, Nephriten, nephritische Asbeste, violettfarbenen Quarz und Porphyr. Durch die Fluth, die diese Kiesel in ungeheuern Haufen mit einem donnerähnlichen Getöse vor- und rückwärts rollt, sind diese Steine geründet und aufs zierlichste geglättet worden.

Der flache Grund daneben, der offenbar ehemahls von der See, die sich hier gleichsam selbst eingedeicht hat, bedeckt gewesen, ist mit kegelförmigen Haufen dieser Steine von beträchtlicher Größe beynahe bedeckt. Die Leute sagen, diese Haufen hätten von straffälligen Mönchen in einer ihren Vergehungen angemessenen Größe zur Buße aufgeführt werden müssen. Pennant meynt, daß die Größe mancher dieser Kegel zu der Vermuthung berechtige, daß es unter diesen heiligen Männern sehr große Sünder gegeben haben müsse.

Wir kehrten längs der Nordseite der Insel zurück, um einige Pflanzen, die am Ufer wachsen, zu sammeln. Zur Rechten erstiegen wir einen kleinen Hügel, Croc-Nar-Aimgeal, der Engelhügel genannt, weil eine Sage geht, daß Columban bald nach seiner Ankunft auf diesem Hügel eine Unterredung mit den Engeln gepflogen habe. Auf der Spitze des Hügels befindet sich ein Kreis von Steinen, offenbar druidischen Ursprungs. Bischof Pococke erzählte Herrn Pennant, daß die Eingebornen gewohnt wären, am Michaelistage mit ihren Pferden um diesen Kreis herum zu jagen; er war der Meynung, daß diese Sitte sich noch von dem alten Aber-

glauben herschreibe, die Pferde zu segnen; heut zu Tage besteht die Sitte noch, ihr Ursprung aber ist vergessen.

Für den Naturforscher ist diese Insel beynahe eben so denkwürdig, als für den Freund des Alterthums. Der größte Theil der Insel besteht aus Kalkstein, der an einigen Orten einem schönen weißen Marmor ähnlich sieht, an andern von Taubenfarbe ist. Außer den gedachten Kieseln in Porta-Currach findet man auch Jaspis-Blöcke. Obgleich Icolmkill eine Insel von späterem Ursprunge ist; indem, jene losen Bruchstücke abgerechnet, keine einzige von den ursprünglichen Gebirgsarten darin gefunden wird, so besteht doch die benachbarte kleine Insel, welche nur durch einen schmalen Sund von Icolmkill geschieden wird, beynahe ganz und gar aus einem grobkörnigen, rothen Granit, der dem Ägyptischen ähnlich ist; aus diesem Granit sind gedachter Maßen sowohl die meisten gottesdienstlichen Gebäude, als die Hütten der jetzigen Einwohner erbauet worden. Es ist dieses die vorhin erwähnte Nonnen-Insel, wo die Nonnen wohnten, ehe Columban ihnen erlaubte, sich auf I niederzulassen.

In der Märtyrer-Bay gibt es Hornblende, und in mehreren Gegenden der Insel rothen und grünen Jaspis, nebst einigen Proben von Zeolith. Ein seltnes Stück Zeolith aus dieser Insel wird in Andersons Museum vorgewiesen. Der Zeolith hat die Form einer Wachsscheibe, deren Zellen mit Kalkstein ausgefüllt sind.

Aus dem Pflanzenreiche findet man hier die Pulmonaria maritima, Seestrand-Lungenkraut, eine schöne Pflanze, deren Blumen purpurfarbig sind, ehe sie sich ausbreiten, hierauf aber sich in ein schönes Blau verfärben, und das Eryngium maritimum, Seemannstreu; beyde Pflanzen im Überfluß am nördlichen Ufer der Insel zwischen Porta-Currach und dem Engelhügel. Der Cotyledon umbilicus, Venusnabel, wuchert beynahe überall zwischen den Ruinen, sowohl des Klosters, als der Kathedrale. Menyanthes trifoliatum, Biberklee, eine der schönsten unsrer einheimischen Blumen, die durch ihre wolligen Kronen sich auszeichnet, wächst in Menge in dem Teiche oberhalb der Kathedrale. Die Säume des Dun-y sind größtentheils mit der Anagallis tenella, oder purpurfarbigen Gauchheil bedeckt. Der gemeine Wachholder wächst auf allen Hügeln, doch nur in Zwerggestalt. Die Salix Lapponum, oder Lappische Weide, eine sehr seltene Staude, fand ich nicht weit von dem Marmorbruche.

Die Zahl der Einwohner der Insel beträgt jetzt 336, daß sie also seit Herrn Pennants Besuch, der nur 150 angibt, sich mehr als verdoppelt haben müßte. Gleichwohl haben mehr Menschen die Insel verlassen, als aus andern Gegenden zugezogen sind. Es scheint

indessen ein gesundes Ländchen zu seyn, bey aller Armuth der Einwohner. Die Frauen sind ungemein fruchtbar.

Alle Mannspersonen sind Fischer; einige machen auch die Soda. Es fehlt nicht an seltsamen Meynungen, die von ihren Voraltern, vielleicht aus den Zeiten der Druiden auf sie herab geerbt sind. So z. B. glauben sie, daß der Geist des Letztbeerdigten auf dem Kirchhofe so lange die Runde machen müsse, bis der Nächstfolgende ihn ablöset.

Es gibt einen Menschen auf der Insel, Nahmens Innis, der sich damit abgibt, die Skropheln durch bloßes Berühren zu heilen. Er ist ein siebenter Sohn, und reibt die Wunde zwey Sonn- oder Donnerstage nach einander mit den Händen. Er begehrt keine Bezahlung, und man glaubt, daß die Cur nicht anschlagen würde, wenn er es thäte. Man kann jedoch leicht denken, daß die Patienten oder deren Freunde nicht ermangeln, ihm Geschenke zu machen. Er wird weit und breit gebraucht, und sagt: er seinerseits wisse nicht, wie es mit der Cur zugehe; Gott sey es, der solche durch sein Berühren bewerkstellige.

Hier sind mehrere Leute, welche manche von Ossians und anderer Barden Celtischen Gesängen hersagen können. Auch unser Schulmeister versicherte, ein sehr langes Gedicht auf Ossians Tod, das ihn sein Großvater gelehrt habe, auswendig zu wissen.

Das Collegium oder Kloster besaß ehemahls eine beträchtliche Bibliothek, die zu Grund gerichtet oder abhanden gekommen ist. Boethius versichert, daß Fergus der Zweyte, welcher Alarich dem Gothen Rom plündern half, unter anderm Raube eine Kiste mit Handschriften fortgeschleppt, und solche dem Kloster Ikolmkill geschenkt habe. Von diesen Büchern wurden im Jahre 1525 einige nach Aberdeen gebracht, wo man sich große Mühe gab, sie zu entziffern. Allein das Pergament war so mürbe, daß wenig heraus gebracht werden konnte; dieses wenige schien indessen, so viel aus dem Styl abzunehmen war, aus einem der verloren geachteten Bücher des Sallustius zu seyn.

Pennant bemerkt, daß die Register und Denkschriften der Insel, sämmtlich auf Pergament geschrieben, aller Wahrscheinlichkeit nach auch andere alte und schätzbare Überbleibsel, durch jene mehr als Gothische Synode, die zur Zeit der Reformation den Wissenschaften den Krieg erklärte, zerstört worden seyn. Was man noch an Manuscripten rettete, das ward in die Schottischen Collegien zu Douay und Rom geflüchtet; wenigstens die Chartularien, und was sonst den Mönchen das schätzbarste dünken mochte. Einiges soll auch nach Inverary gekommen, und dort von Dütenkrämern verbraucht worden seyn.

Die Insel gehört dem Herzoge von Argyle, und macht einen Theil des Kirchspiels Roß oder Kilvicenen aus. Der Prediger, der zu Roß auf Mull wohnt, verrichtet jetzt vier Mahl des Jahres den Gottesdienst auf derselben Insel, wo er ehemahls wenigstens vier Mahl des Tages gefeyert wurde. Eines weitern religiösen Unterrichts scheinen die Einwohner nicht zu genießen.

Die Schule des Landes ist von der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums errichtet, und mit einem Einkommen von ungefähr zwanzig Pfund ausgestattet worden.

Die Insel ist in zwey Districte eingetheilt, deren jeder sein Vieh von einem gemeinsamen Hirten hüthen läßt; durch welche Einrichtung denn wenigstens mehrere brauchbare Arme von diesem faullenzenden Beruf zurück gehalten werden. Gleichwohl ist von der Betriebsamkeit der Einwohner nicht viel zu rühmen. Der Ackerbau scheint ihnen wenig am Herzen zu liegen, was denn wohl freylich dem Umstande mag zugeschrieben werden müssen, daß ihr Besitz lediglich von der Willkühr des Eigners abhängt. Hier ist das Rückenrennen (Run-Rig) Sitte; das heißt, wenn ein Stück Landes bestellt werden soll, so treten die Hauswirthe zusammen; der Eine pflügt einen Rücken, ein Zweyter den zweyten, ein Dritter den dritten; hierauf säet ein jeder, wovon es ihm beliebt; eine Weise, die dem Ackerbau höchst ungünstig ist. Ohnehin wird durch die schlimme Gewohnheit, das nähmliche Grundstück an mehrere Wirthe zu verpachten, die Betriebsamkeit gar sehr gelähmt, und jede mögliche Verbesserung gehindert. Wenn die Grundstücke des Landwirths zusammen gränzen, so kann er doppelt so viel produciren, als nach dem System des Rückenrennens möglich ist.

Nach der Natur ihres Bodens zu urtheilen, müßte diese Insel eines verbesserten Anbaues ungleich empfänglicher seyn, als irgend eine Strecke auf der Insel Mull. Nie wird jedoch darin etwas Bedeutendes geschehen können, bis den Pächtern ordentliche Contracte gegeben, und statt der armseligen Löcher, worin sie verkümmern, bequeme Wohnungen erbauet werden.

An den Ufern gibt es schönen Muschelsand mit einem schwärzlichen Lehm gemischt, in Menge, der gewiß höchst vortheilhaft benutzt werden könnte *). Auch ihren Kalkstein würden die Einwohner

---

*) Zum „Top dressing" steht im Text; welchen Ausdruck ich nicht zu verstehen bekenne †). Der Übersetzer.

†) Wir bemerken, daß jener, allerdings vielerley bedeutende Ausdruck hier so viel heißt, als; zum Auftragen, Anwerfen oder Abputzen der Zimmerwände nähmlich, um sie dann zu überweißen oder auszumahlen.
Die Herausgeber des Museums.

unter gehöriger Aufmunterung ohne Zweifel zu Kalk brennen. Jetzt begnügt man sich, Hafer, Gerste und etwas Flachs zu säen; die Kartoffeln gedeihen nicht gut. Eigen ist es dieser Insel, daß die Gerste auf den ungepflügten Acker ausgesäet, und dann untergepflügt wird. Hierdurch wird verhüthet, daß die schweren Winde, die das sandige Erdreich häufig wegtreiben, die Saat nicht allzusehr entblößen. Die Kartoffeln werden mit Seegras gedüngt, das man während des Winters sammelt.

XVI.

Insel Inch-Kenneth. Basaltpfeiler auf Ulva. Abreise von Torloisk. Nacht-Quartier zu Oban. Felsen von Puddingstein. Oban-Bay, ein vortrefflicher Hafen. Schule des Orts. Denkwürdige Höhle. Anekdote. Castell Danolly. Überfahrt über den Loch-Etive. Alte Stadt Beregonium. Überfahrt über den Loch-Ereran. Castell Stalkir. Ansicht von Morven; von Loch-Leven; von Glen-Coe. St. Mungo's Insel. Schieferbruch. Nacht-Quartier zu Ballichellish. Glen-Coe, Ossians Geburtsthal. Echtheit seiner Gedichte. Schauderhaftes Blutbad, das im J. 1691 in diesem Thale angestiftet worden ist.

Nachdem wir alle Merkwürdigkeiten der Insel sattsam in Augenschein genommen, ich aber meine Mineralien- und Pflanzensammlung beträchtlich vermehrt hatte, verließen wir die Insel um Mittag. Der Wind war günstig, die See jedoch noch sehr unruhig. Wir segelten zwischen Mull und Ulva hin, und langten um vier Uhr zu Torloisk an. Ein kleines, flaches und grünendes Eiland ließen wir zur Rechten liegen; die Insel Inch-Kenneth nähmlich, wo Johnson von Herrn Allan Mac-Lean und dessen Töchtern mit so vieler Gastfreundlichkeit aufgenommen wurde. Der energische Reisebeschreiber ermangelt nicht zu beschreiben, wie romanhaft überrascht er sich gefühlt habe, als er auf diesem entlegenen Inselpuncte nicht etwa von einem ungeschliffenen Viehhirten oder amphibienartigen Fischer, sondern von einem Gentleman von Geburt und Bildung, und zweyen Damen von der feinsten Erziehung sey empfangen und mit der auserlesensten Hospitalität bewirthet worden. Es war genau dieselbe Erfahrung, die wir zu Torloisk machten.

Inch-Kenneth war ehedem ein Seminarium von Mönchen, das ohne Zweifel dem zu Ikolmkill untergeordnet gewesen ist. Die Ruinen einer Capelle sind noch übrig. Indem wir den Sund von Mull passirten, sahen wir längs des steilen Gestades der Insel Ulva mehrere Reihen von Basaltpfeilern, die denen auf Staffa an Farbe glichen, an Gestalt und Regelmäßigkeit aber nachstanden.

Sonntags den 22. July begleiteten wir unsern würdigen Wirth zur Kirche, die etwa eine Meile entfernt war. Der Pfarrer predigte Gälisch; hatte aber die Güte, uns hernach auch auf Englisch das Wort zu verkündigen. Nach geendigtem Gottesdienste ergetzten wir uns sehr an den Merkmahlen der Ehrerbiethung, die unserem Freunde von seinen Pächtern und allen benachbarten Landleuten erzeigt wurde. Alle warteten, bis er heraus kam; da er dann einen jeden bey der Hand nahm, und auf das leutseligste nach seiner Familie und Angelegenheiten fragte.

(July 23.) Es war einmahl Zeit, diese gastfreye Herberge zu verlassen. Wir hatten hier mehrere Tage zugebracht, und hätten mit Vergnügen noch ein Mahl so viele zugegeben; allein unsere Zeit war beschränkt, und kein freundlicher Sturm wollte aufsteigen, um unsern Aufenthalt zu verlängern. So beurlaubten wir uns denn nach eingenommenem Frühstücke von unsern Freunden, und Herr Mac-Lean gab uns seinen Bedienten mit, um bis Aros uns zum Wegweiser zu dienen *).

Zu Achadashenaig bey Aros sprachen wir bey Herrn Stewart vor, der uns einlud, den Tag bey ihm zuzubringen; allein wir wünschten, da das Wetter vorzüglich schön war, zu Achnacraig zu speisen, und den Abend noch Oban zu erreichen. So ließen wir denn unsere Pferde nur ein wenig ruhen, und ritten hierauf weiter. Als wir aber zu Achnacraig ankamen, war das Fährboot für einen ziemlich weiten Weg in Beschlag genommen worden. Dieses nöthigte uns, bis zum andern Morgen zu bleiben; auch erreichten wir Oban nicht eher als am 24. um ein Uhr. Da unsere Equipage während unserer letzten Kreuzzüge ein wenig leck geworden war, so beschlossen wir, zu deren Wiederherstellung den Tag über im Hafen liegen zu bleiben, was mir denn Gelegenheit gab, meine Mineralien einzupacken und nach Glasgow abzuschicken. Auch erweiterte ich meine Noten, und Herr Watts beschäftigte sich, seine Skizzen zu retouchiren.

Des Abends gingen wir aus, um sowohl Oban selbst, als die Umlage etwas genauer in Augenschein zu nehmen, als wir vorhin hatten thun können. Ganz in der Nähe des Dorfes liegen ungeheure Felsen von Puddingstein. Ein großer Block davon befindet sich nahe am Gasthofe; es kann aber diesem Gesteine längs der Küste hin bis gegen Dunstaffnage mehrere Meilen weit nachgespüret werden. Diese äußerst merkwürdigen Felsen bestehen aus verschiedenen Arten

*) Herr Mac-Lean ist bald nachher gestorben.

abgerundeter Kiesel, wie man sie in den Betten der Flüsse zu finden pflegt, von der Größe eines Hühnereyes bis zu derjenigen eines Mannskopfes. Einige dieser Steine sind quarzhaft, andere porphyr-, granit-, schiefer- und kalkartig; alle aber mit einer schwarzen Lava fest zusammen gekuttet. Dieses ist gewiß ein merkwürdiger Umstand, der nur unter Voraussetzung eines Vulcans unter dem Meere erklärt werden kann. Es muß nähmlich die Lava unter dem Bette eines Flusses oder der See hervor gebrochen seyn, die Kiesel, über welche sie hingeflossen, eingewickelt, und, da sie durch das umgebende Wasser schleunig abgekältet worden, fest zusammen gekuttet haben. Einige dieser Felsen haben sehr groteske Figuren angenommen; es sey nun, daß sie durch die Lava, die sich augenblicklich verdichtete, und die Formen behielt, aufgeworfen worden, oder daß die See von den Gegenden, die sie vorhin bedeckte, sich zurück gezogen, und so die Convulsionen, wodurch ihr Bett zerrissen worden, aufgedeckt habe. Obgleich es in der Nähe von Oban nicht nur manche Proben von Basalt und Lava, sondern auch von andern vulcanischen Mineralien gibt, welche die Aufmerksamkeit des Mineralogen im höchsten Grade verdienen, so sind doch diese Puddingsteine ohne Zweifel die merkwürdigsten von allen.

Die Bay von Oban hat die Figur eines Halbzirkels, und zwölf bis vier und zwanzig Faden Tiefe. Sie ist geräumig genug, um fünf hundert Kauffahrdeyschiffe zu fassen, und hat überall guten Ankergrund. Aus Mangel eines Kay's aber wird den Kaufleuten und Einwohnern überhaupt das Ausladen der Güter sehr beschwerlich.

Das sehr gute Schulgebäude des Ortes ist vom Herzoge von Argyle und den Einwohnern erbauet worden, welche gemeinschaftlich einen Gehalt von zwanzig Pfund des Jahres aufbringen. Noch genießt der Meister beträchtliche Emolumente von Seiten seiner Schüler, deren er gemeiniglich zwischen vierzig bis fünfzig hat; auch das Amt eines Pfarrers versieht er, indem die Pfarrkirche zu fern und zu klein ist. Wir begegneten dem Gentleman auf unserm Spaziergange, und er zeigte uns mit vieler Gefälligkeit, was nur immer Merkwürdiges zu sehen war.

In der Nachbarschaft von Oban befindet sich auf der Vorderseite eines Felsens eine Höhle, welche bey der Mündung ziemlich eng ist, nachher aber sich erweitert, und sich bis zu einer unbekannten Entfernung erstreckt. Sie enthält eine Sammlung von Menschengebeinen, worüber dem Pfarrer des Ortes von einem alten Manne in der Nachbarschaft nachstehender Bericht abgestattet wurde.

Vor ungefähr 100 Jahren verließ ein Verwandter dieses Mannes, der gegen dessen Großvater einen Unwillen gefaßt hatte, sein Haus, fest entschlossen, sich gelegentlich an ihm zu rächen. Er ging

nach Irland, und kam nach einigen Jahren mit einer Bande Bösewichter zurück, mit denen er sich verschworen hatte, das Dorf neben Oban, wo der Großvater wohnte, in Brand zu stecken. Als aber das Fahrzeug, auf dem sie sich eingeschifft hatten, vor Oban erschien, erhielten die Einwohner Nachricht von ihrem Vorhaben, und erfuhren zugleich, daß die Mannschaft des Schiffes mit der Pest behaftet sey. Sogleich sammelten sie eine überlegene Macht, nahmen sie bey ihrer Landung Alle mit einander gefangen, und schlossen sie in jene Höhle ein, wo sie zwar genau bewacht, durch die Menschlichkeit des Großvaters des jungen Mannes aber so lange genährt wurden, bis sie Alle an der mitgebrachten Krankheit gestorben waren. Ein jüngst verstorbener Mann durchsuchte einst die Höhle, in der Hoffnung, einen Schatz darin zu finden; fand aber weiter nichts, als ein Rohr mit goldenem Knopfe und ein großes silbernes Leibschloß. Aber auch diese Stücke brachte er nach einiger Zeit in die Gruft zurück, um der Gespenster los zu werden, die seit jenem Sacrilegium ihm keine Ruhe ließen.

Längs der Bay von Oban ist ein sehr anmuthiger Spaziergang, der nach Dunolly-Castle, das ungefähr eine Meile weit ist, führet. Die erste Ansicht der alten Feste ist auffallend; sie steht auf dem Gipfel eines kühnen Basaltpfeilers. Der Vordergrund des Gemähldes aber besteht aus einigen sonderbar gestalteten Felsen von Puddingstein.

Dieses Castell ist ein Eigenthum des Herrn Mac-Dongal, dem auch die Insel Kerrera zugehört, und der von den alten Häuptlingen von Lorn herstammt. Von Dunolly-Castle hat man eine schöne Aussicht auf Mull, Kerrera, Lismore und mehrere andere Inseln auf der Küste von Argyleshire.

(July 25.) Wir verließen Oban sehr früh, und bemerkten auf der Straße zwischen dort und Connel mehrere Felsen von dem oben beschriebenen Puddingsteine. Es werden bald Umstände angeführt werden, woraus erhellet, daß dieses Land ehemahls der Herd eines Vulkanes gewesen ist.

Zu Connel, das vier Meilen von Oban liegt, setzten wir über den Loch-Etive. Hier ist der bereits beschriebene reißende Strom, den wir auch heute gegen die Mitte des Loch so fanden. Da es nicht thunlich war, in gerader Richtung ihn zu durchkreuzen, so steuerten die Fährleute eine ganze Strecke an der Seite des Loch hinauf, worauf wir durch die vereinigte Kraft der Ruder und des Stromes glücklich hinüber gebracht wurden, und unverletzt an dem gewünschten Landungsplatze anlangten. Wir ritten einen Arm des Loch-Creran entlang. Jenseits des Loch, linker Hand, lag Andmucknage,

der Sitz Sir Duncan Campbell's von Loch-Nell. Unfern des Hauses, auf einer steilen Anhöhe, steht ein Gothischer Tempel, der in einer großen Ferne zu sehen ist, und eine hübsche Aussicht beherrschen muß. Ungeheure Felsen, von ähnlicher Zusammensetzung mit den Puddingsteinen zu Oban, hingen schwebend über unsern Häuptern. Große Massen waren herab gefallen, und lagen an der andern Seite der Straße.

In dieser Gegend stand die berühmte Stadt Beregonium, deren Gründung Fergus dem Zweyten zugeschrieben wird. Sie war die Hauptstadt von Schottland, die Residenz und der Begräbnißplatz der Könige, bevor der Sitz der Regierung nach Dunstaffnage verlegt ward. Eine gemachte Straße, die mit gemeinen Kieseln gepflastert ist, heißt noch immer Straid-Mharagaid, oder die Marktstraße; ein andere, nicht fern von jener, Straid-Namin, die Mehlstraße. Vor ungefähr zwölf Jahren fand ein Mann, der in einem Moor zwischen zwey benachbarten Hügeln Torf grub, eine der hölzernen Röhren, durch die das Wasser in die Stadt geleitet wurde, fünf Fuß tief unter dem Boden.

Es geht die Sage, daß Beregonium durch Feuer vom Himmel zerstört worden sey. Daß dieses Feuer aus der Erde gekommen, dafür scheint das unverkennliche vulkanische Ansehen eines hohen Felsens auf der Spitze des einen Hügels zu sprechen. Auch werden fast überall auf diesem Hügel große Quantitäten von mancherley Arten Bimsstein und Schlacken ausgegraben, vornehmlich der Pumex Cinerarius und der Pumex molaris des Linnée, der dem Isländischen Bimssteine, welcher Herrn Pennant vom Ritter Banks war geschenkt worden, ähnlich sieht. Aus so manchen Umständen scheint zu erhellen, daß dieser Hügel ein erloschener Vulkan ist.

Auf der Fähre Shean, vier Meilen von Connel, wurden wir über den Loch-Creran gesetzt, worauf wir bald in die weitläufigen Pflanzungen des Hauses Airds gelangten. Der von Natur romantische Boden ist hier mit vielem Geschmacke verziert, und die Straßen sind mit Bäumen beschattet. Das Wohnhaus selbst, das Herrn Campbell von Airds gehört, hat eine sehr anmuthige Lage.

Wir ritten nun längs der Ufer jenes großen Armes der See, welcher den Nahmen Loch-Linnhe führt. Auf einer kleinen Insel, in einer der verschiedenen Abzweignngen des Loch, stehen die Ruinen des Castells Stalkir, das ehemals ein Platz von bedeutender Festigkeit gewesen zu seyn scheint. Aus dieser Gegend der Straße hat man eine sehr schöne Aussicht auf das Castell und einige Inseln, auf einen Theil des Loch-Linnhe und mehrere mahlerische

Berge im Hintergrunde. Das Castell ist ein Eigenthum des Herrn Campbell von Airds.

Nachdem wir um die Spitze dieses Armes des Loch herum geritten waren, kamen wir nach Portnacraish, das ungefähr fünf Meilen von der Shean-Fähre liegt. Hier frühstückten wir im Gasthofe, worauf Herr Watts von dem Castelle und dessen Umlagen eine Skizze nahm. Zwischen Airds und Portnacraish liegt ein Felsen von weißem Marmor fast hart an der Straße.

Noch immer ritten wir längs der Ufer des Loch-Linnhe hin, die durch die wilden Berge von Morven, welche die gegen über liegende Seite begränzen, ein höchst romantisches Ansehen gewinnen. Hier lag Alpin-House, das Eigenthum des Marquis von Tweedale, das aber jetzt von einem Herrn Stevenson bewohnt wird. Im Angesicht des Loch, der Insel Lismore und des Landes Fingals ist die Lage sehr reitzend. Die Pflanzungen sind weitläufig, und dienen nicht wenig, das Land zu verschönern.

Gleich hinter Alpin-House sahen wir mehrere ungeheure Quarzblöcke hart am Ufer liegen; einige Meilen weiter hin erschien der Loch-Leven, eine Ansicht voll Größe und Erhabenheit. Es ist dieses ebenfalls ein Zweig des Loch-Linnhe, der von hohen Bergen fast umringt ist. Nachdem wir einige Meilen längs der Ufer des Loch hingeritten waren, erreichten wir Ballichellish, von wo man mittelst eines Fährbootes nach Fort William übersetzt, welchen Platz wir leichtlich noch diesen Abend hätten erreichen können. Da wir aber das vielgepriesene Thal Glen-Coe zu sehen wünschten, so beschlossen wir, hier zu übernachten, und machten nach dem Mittagsessen einen Spaziergang an den Strand.

Die Lage dieses Sees ist unbeschreiblich schön. Rings umher heben steile Berge ihre schroffen, wettergegeißelten Häupter in die Wolken. Wer Geschmack an wilden Gebirgsscenen findet, kann denselben hier in vollem Maße befriedigen. Die Straßen von Oban bis hierher sind vorzüglich gut. Die Kiesel zu beyden Seiten der Lochs bestehen hauptsächlich aus Granit, welcher die Hauptmasse der benachbarten Berge ausmacht.

Nicht weit von der Spitze des Loch-Leven liegen einige Inseln, denen es nicht an Schönheit mangelt. Auf einer davon sind Ruinen einer Kirche, die dem heil. Mungo gewidmet war. Sie heißt noch immer Mungo's-Insel, und dient den Bewohnern der beyden Ufer des Loch zum Begräbnißplatze. Diese Sitte, die Todten auf kleinen Inseln zu bestatten, ist in diesen Gegenden fast allgemein. Sie schreibt sich wahrscheinlich aus den Zeiten her, wo auf Brittannien noch Wölfe waren. Es ist bekannt, daß diese gefräßigen Thiere die

Gräber aufzuwühlen und die Leichen zu verschlingen pflegten. Da, wo es an Gelegenheit fehlte, die Leichname durch eine insularische Lage zu schützen, wurden über den Gräbern bedeutender Personen große Haufen von Steinen aufgethürmt, welche Cairns genannt wurden.

Zur Seite der Straße, nicht weit von der Spitze des Loch, ist ein schöner Schieferbruch. Eine Menge Leute arbeiten darin, und große Quantitäten von Schiefer werden jährlich nach Leith, der Clyde, England, Irland und selbst nach Amerika versendet. Gefäße von jeder Größe können ganz bequem in schönem, glatten Sande laden, und so nahe am Ufer, daß nur einige Planken vom Ufer bis zum Schiffe übergeworfen werden dürfen, da dann der Schiefer mit Schubkarren an Bord gebracht wird.

Auf dem Fährhause zu Ballichellish fanden wir uns und unsere Thiere eben nicht zum Besten aufgehoben. Indessen machte die Ermüdung und die Hitze des zurück gelegten Tages uns erträglich schlafen, und wir brachen früh Morgens (July 26.) nach Glen-Coe auf. Der Weg ging längs der Ufer des Loch-Leven, neben dem oben beschriebenen Schieferbruche hin. Kaum hatten wir diesen passirt, als wir durch den Coe*) setzten, einen sehr reißenden Strom, und nun die berühmte Schlucht betraten.

So hoch auch durch das, was man uns erzählt hatte, unsere Erwartungen gespannt worden waren, so fanden wir sie doch im geringsten nicht getäuscht. Diese steilen, struppigen Berge, mit blauen Nebeln behangen, und von den niederrollenden Gebirgsströmen tief eingefurcht, bildeten mit dem fruchtbaren Thale, durch welches der Fluß pfeilschnell hinschoß, einen der romantischesten Gegensätze. Zur Rechten thürmte sich der Malmor, ein durch Ossian berühmt gewordener Berg, zur Linken Con-Fion, der Hügel des Fingal. Noch wird das Thal von einigen andern abenteuerlich gestalteten Bergen eingeschlossen, die meistens mit Nebeln verkleidet sind, und die Einwohner des Glen von der ganzen übrigen Welt beynahe gänzlich abzuscheiden scheinen.

---

*) Dieser Strom ist der Cona des Ossian.

„Brüllend gleich Cona's tausend Strömen, wenn sie nach einer stürmischen Nacht das Thal durchwüthen, schwarzwirbelnd im bleichen Mondlicht." Fingal.

„Lochlin's düstere Schaaren fielen, gleich den Uferwänden des brüllenden Cona." Fingal.

„Ich stürmte daher in meiner Kraft, gleich Cona's brüllendem Strome." Carthon.

Dieser vielgepriesene Glen war Ossian's Geburtsort, wie aus mehreren Stellen seiner Gedichte erhellet *). In der That würde jeder Dichtergeist, der in diesem Glen seine frühesten Eindrücke gewonnen, sich in demselben Ideen- und Bilderkreise bewegt, auch ungefähr auf dieselbe Art sich ausgesprochen haben, wie von Ossian geschehen ist. Was sah und hörte er anders von seiner Kindheit an, als Nebel, die schwer von den Bergen niederhingen, die Sonne, die durch düstere Wolken blickt, das Heulen der Sturmwinde und das Rauschen der Bergströme.

Unbegreiflich ist es, wie Personen, die selbst in den Hochlanden reiseten, die Echtheit der durch Macpherson übersetzten Celtischen Gesänge haben bezweifeln können. Da ist kein Glen, worin sich nicht Personen fänden, welche mehrere von diesen, wie auch andere Celtische Lieder von gleichem Alter, die sie durch die Überlieferung erlernten, hersagen könnten. Ich besitze über diesen Gegenstand ein Schreiben von Doctor Mac-Intire zu Glen-Orchay, welches ich dem Leser bey dieser Gelegenheit mittheilen zu müssen glaube.

„Zu der Masse von Beweisen, welche dem Publicum von den respectabelsten Männern der Nation vorgelegt worden, weiß ich nur wenig hinzu zu fügen. Diese Sagen, die wir hiesigen Ortes seit unserer Kindheit zu hören gewohnt sind, haben auf mein Gedächtniß einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Zu Ende des Jahres 1783 und zu Anfange des folgenden war ich in London, wo ich Herrn Macpherson, mit dem ich schon ehemahls, doch nicht über Gegenstände der Celtischen Literatur, in Briefwechsel gestanden,

---

*) „Schläft sie, die holde Stimme von Cona, in der Mitte ihrer ächzenden Halle? Schläft Ossian in seiner Halle, und seine Freunde entbehren ihren Ruhm?" Conlath und Cathona. „Die Helden sammelten sich von ihren Höhen und lauschten auf den holden Schall. Sie priesen die Stimme von Cona, den ersten unter tausend Barden. Aber jetzt hat das Alter meine Zunge gelähmt, und meine Seele ist ermattet." Lieder von Selma. „Die Stimme von Cona ist erstummt im Felde, vergebens lauschen sie auf ihren Laut; der Jäger geht heraus in der Frühe, und vernimmt nicht mehr den süßen Ton. Wo ist Ossian, der Harfen-Sohn; wo ist der Sohn des wogenkundigen Fingal? — Thränen näßen ihm die Wange! Dann, o Malvina, erscheine du mit allen deinen Melodien. Laß Ossian liegen in der Ebene von Lutha. Laß steigen sein Grab in dem schönen Felde." Berrathon. „Warum," sprach Fingal, „neigt der Barde von Cona sich über seinen geheimen Strom? Ist dieses die Zeit zum Gram, o Vater des gefallenen Orcar?" Fingal.

öfters gesprochen habe, sowohl in seinem Hause als anderswo. Gelegentlich redeten wir auch von den Gedichten, und von Doctor Johnson's Versuch, sie zu verrufen. Ich äußerte, daß, ob ich gleich von der Echtheit der Gedichte für meinen Theil unerschütterlich überzeugt wäre, ich gleichwohl der Meynung sey, daß er (Macpherson) das Gedicht Fingal nicht in der Form und Vollendung, worin er es bekannt gemacht, vorgefunden, sondern nachdem er das Wesentliche, oder die Hauptbestandtheile des vortrefflichen Gedichtes zusammen gebracht, aus seiner innigen Kenntniß der Celtischen Bilder- und Dichtersprache die Lücken ausgefüllt habe. — „Hierin," erwiederte er, „irren Sie gar sehr. Ich habe nicht für nöthig gefunden, so viel zu thun, als Sie mir beylegen. Haben Sie Lust, die Originalien zu sehen, so nennen sie nur den Tag, wo Ihre Geschäfte es Ihnen verstatten, und wir wollen zusammen nach meinem Hause zu Pretney-Heath gehen, wo diese Papiere liegen, und alle Ihre Zweifel sollen gehoben werden."

„Ich war fest entschlossen, diesen Antrag zu benutzen, muß jedoch bedauern, daß mancherley Abrufungen, wie auch, daß ich London früher verließ, als ich gerechnet hatte, mich gehindert haben, die Originalien selbst einzusehen und zu beurtheilen."

„Als ich den Tag vor meiner Abreise den verstorbenen General Mac-Nab besuchte, einen Gentleman von unbestreitbarer Ehre und Wahrheitsliebe, der nicht nur in der Celtischen Literatur wohl bewandert war, sondern auch mit Macpherson lange Zeit den vertrautesten Umgang gepflogen hatte, erwähnte ich gegen ihn der oben erwähnten Umstände und meines Bedauerns. „In der That," sagte er, „es ist Schade, daß Sie die Gedichte nicht gesehen haben. Mir meines Theiles hat Macpherson öfters ganze Stücke von Fingal sowohl, als auch andere Gedichte vorgelesen, die mir Alles wieder in's Gedächtniß zurück riefen, was mir als Knaben ein so unsägliches Vergnügen gemacht hatte."

„Dieses Wenige ist Alles, was ich zur Erhärtung einer Thatsache hinzu zu fügen habe, die nach den Zeugnissen so vieler höchst respectabler Männer im Grunde keiner weiteren Bestätigung bedarf."

Die hochländische Gesellschaft, welche willens ist, das Original des Fingal heraus zu geben, hat von mir einige Nachricht von der oben erwähnten Unterredung mit Macpherson verlangt, die ich ihr bis jetzt noch zu geben versäumt habe. Es steht Ihnen daher gänzlich frey, von diesem meinem Briefe jeden beliebigen Gebrauch zu machen.„

„In meinen Studentenjahren hörte ich einst einen wackern, nur noch ein Bischen excentrischen Prediger über die Auferstehung

der Todten predigen. — „So habe ich denn," schloß er seinen Vortrag, „diese wichtige göttliche Wahrheit Euch sattsam aus einander gesetzt, und ich hoffe, daß ihr derselben den schuldigen Glauben beymesset. Glaubet indessen Ihr daran oder nicht, ich für meinen Theil werde ewig daran glauben." — Gerade so möchte auch ich mit Hinsicht auf Ossian's Gedichte sagen: „Glaube daran, wer will, ich für meinen Theil werde immer daran glauben."

„Mein Sohn gibt sich alle ersinnliche Mühe, Ihnen einige noch nicht edirte Celtische Gesänge aufzutreiben. Allein, die Wahrheit zu sagen, hat Doctor Smith von Campbelltown, der in diesem Kirchspiele geboren, und in der Aufsuchung dieser Sagen unermüdlich gewesen ist, beynahe Alles, was es von dieser Art Schätzbares in unserer Gegend gibt, gesammelt, und mit den Übersetzungen heraus gegeben. In der That ist die Zeit vorbey, oder doch beynahe vorbey, wo es der Mühe lohnen würde, diesen Ergetzlichkeiten der alten Zeiten noch weiter nachzuspüren. Unsere Leute fangen an, sich zu einer Lebensweise und Betriebsamkeit zu gewöhnen, die ihnen keine Zeit lassen wird, der Sage, des Liedes und der Harfe zu gedenken."

Im Vordergrunde des Thales Glen-Coe liegt ein Haus, das dem Laird von Glen-Coe zugehört, jetzt aber von Herrn Mac-Donald von Achtrichatain bewohnt wird, bey welchem wir frühstückten und viele Höflichkeit genossen. Nach dem Frühstück ritten wir den Glen einige Meilen hinauf, und passirten das Dorf Achtrichatain, das dem eben genannten Herrn gehört. Hier erweitert sich der Fluß zu einem kleinen See, und die Scene wird mit jedem Schritte erhabener und größer. Das Thal verengt sich, und wilde Berge umschlossen uns auf allen Seiten. Furchtbare Ströme rollen diese Berge herunter, haben in ihren röthlichen Rücken tiefe Klüfte ausgewaschen, und sie beynahe von einander gespalten" *). Nach starken Regengüssen müssen diese Bergwässer ein schauerlich erhabenes Schauspiel gewähren.

Dieser berühmte Glen verdient gar sehr den Besuch des Reisenden, der in diesem Falle entweder unsere Route nehmen, oder von Tyndrum nach Fort William gehen kann, da die Straße ihn dann ebenfalls durch Glen-Coe führt.

---

*) „So sah ich einst auf Cona .... doch ach! jetzt sehe ich Cona nicht mehr .... zwey schwarze Felsen hinweg gerissen von ihrem Orte durch die Gewalt des berstenden Stromes. Hierhin und dorthin taumelten sie, und es durchkreuzten einander die hohen Eichen auf ihren Gipfeln."

Ossian.

Es wäre zu wünschen, daß der Geschichtschreiber dieses Glen nichts Schlimmeres davon zu erzählen wüßte, als die Kriegerthaten Fingal's und seiner Helden. Leider aber ist eben hier die barbarischeste That verübt worden, welche in neuern Zeiten vorfiel, oder jemahls von einer regelmäßigen Regierung sanctionirt wurde. Folgendes ist der am meisten authentische Bericht, welchen ich nur immer an Ort und Stelle erfragen, oder aus dahin gehörigen Schriften ausziehen konnte.

Wiewohl die Acte, durch welche Wilhelm auf dem Throne bestätigt wurde, sowohl in England als in Schottland durchging, so gab es unter den hochländischen Clanen doch mehrere, welche, aus Anhänglichkeit an ihren ehemahligen unglücklichen Monarchen, zum Theile auch aus Unwillen über mehrere Maßregeln der neuen Regierung, sich unter das Joch zu bücken sträubten. Der Graf von Breadalbane jedoch übernahm es, mittelst einer Summe Geldes, die er unter die Häuptlinge vertheilen wollte, sie zum Gehorsame zu bringen, und es wurden zu dem Ende fünfzehn tausend Pf. von England übermacht. Als die Clan's von dieser Rimesse hörten, argwohnten sie, daß der Graf gesonnen sey, den besten Theil des Geldes sich selbst zuzueignen; als dieser nun sie zu erforschen anfing, spannten sie ihre Forderungen so hoch, daß der ganze Plan darüber scheiterte, und der Graf das Geld zurück schicken mußte, fest entschlossen, an denen, die seine Absicht vereitelt hatten, sich zu rächen. Darunter befand sich auch Mac-Donald von Glen-Coe, gegen welchen er einen Privat-Groll genährt haben soll, zu dessen Befriedigung er schon lange mit Ungeduld die gewünschte Gelegenheit erwartete.

Es scheint, daß die Mac-Donald's während eines auch in diesen Zeiten noch nicht ungewöhnlichen Streifzuges die Ländereyen des Grafen von Breadalbane geplündert hatten, welcher verlangte, daß die Mac-Donald's aus dem ihnen zufallenden Antheile jenes Geldes ihn entschädigen sollten. Dieses schlug der Häuptling der Letzteren geradezu ab, sagend, daß sein Streifzug eine bloße Wiedervergeltung ähnlicher Raubereyen, welche die Vasallen des Grafen auf seinem Gebiethe verübt hätten, gewesen wäre.

Hierauf soll Breadalbane ihn bey Hof als einen unverbesserlichen Rebellen vorgestellt haben, der nie, weder den Gesetzen des Landes gehorsamen, noch unter irgend einem Souveraine in Frieden leben würde. Er führte an, daß Mac-Donald die letzte Proclamation nicht der geringsten Rücksicht gewürdiget hätte, und schlug der Regierung vor, ihn, sammt seiner Familie und seinen Vasallen, der Ruhe des Königreichs aufzuopfern. In der That hatte der König

nicht lange vorher eine Amnestie erlassen, worin Allen, welche die Waffen gegen ihn getragen, wofern sie vor Ablauf des Jahres sich unterwerfen und ihm den Eid der Treue schwören würden, unbedingte Begnadigung zugesichert; Allen aber, die bis zu Ende Decembers auf ihrer Rebellion beharren würden, die militärische Execution angedroht wurde. Mac-Donald weigerte sich anfangs, sich zu unterwerfen, sagend, daß er seine Meynungen ruhig für sich behalte, und keinem Menschen zu nahe träte; als aber der Begnadigungs-Termin bis auf den letzten Tag verstrichen war, gewann die zärtliche Besorgniß für seine Gattinn, seine Kinder und seine Vasallen den Sieg über seinen Unwillen. Gerade am letzten Tage des letzten Monathes begab er sich nach Fort William, und verlangte, daß Oberst Hill, Gouverneur der Festung, ihm den Huldigungs-Eid abnehmen solle. Dieser, der mit keiner bürgerlichen Magistratur bekleidet war, glaubte dazu nicht berechtiget zu seyn, und Mac-Donald brach unverzüglich nach Inverary auf. Obgleich der Boden mit Schnee bedeckt, und der Frost streng war, so reisete er doch so eilfertig, daß der anberaumte Termin nur um Einen Tag verflossen war, als er den Ort erreichte, wo er sich sofort an Sir John Campbell, Sherif der Grafschaft, wendete, der denn auch, in Betracht des zu Fort William ihm wiederfahrenen Abschlages, ihm und seinen Vasallen den Eid abnahm. Ruhig kehrten die Mac-Donald's nun nach Glen-Coe zurück, voll Zuversicht, von nun an unter dem Schutze einer Regierung zu stehen, welcher sie sich so feyerlich unterworfen hatten.

Nichtsdestoweniger unterzeichnete der König, zu dessen Tugenden, wie Smollet bemerkt, die Gelindigkeit eben nicht gehörte, und dem man allerdings Mac-Donald's Unterwerfung verhehlt haben mochte, den Befehl zur Vertilgung eines ganzen Clans mit eben so wenig Umständen, als ob es darauf angekommen wäre, sich eines gemeinen Schleichhändlers zu versichern.

Sobald der Staats-Secretär von Schottland, Master of Stair, den Befehl erhalten hatte, ward Livington, der Commandeur en Chef, von dem Minister bevollmächtiget, alle Einwohner des Thales Glen-Coe mit dem Schwerte zu vertilgen; damit das Schrecken des Beyspieles auch desto nachdrücklicher auf die widerspenstigen Clans wirken möchte, so ward ihm der gemessenste Befehl ertheilt, keine Gefangene zu machen.

Zu Anfange des Februars 1691 maschirte Capitän Campbell von Glen-Lyor, kraft eines Befehles vom Major Duncanson, mit einer Compagnie Soldaten in das Thal Glen-Coe, unter dem Vorwande, die Rückstände der Steuern und des Rauch-

geldes einzutreiben. Auf Mac-Donald's Befragen, in welcher Absicht er komme, erklärte er: er käme als Freund, und versprach auf seine Ehre, daß den Einwohnern weder von ihm, noch von seinem Volke das geringste Leid widerfahren soll.

Dieser Erklärung zu Folge wurde er und seine Leute mit der herzlichsten Gastfreyheit aufgenommen, und fünfzehn Tage nach einander auf das freundschaftlichste bewirthet. Jedoch der blutdürstige Anschlag mußte endlich ausgeführt seyn. Mac-Donald und Campbell hatten den Tag mit einander zugebracht. Selbst den Abend noch ergetzten sich Campbell und einige seiner Officiere mit dem Laird von Glen-Coe und dessen Gattinn, so wie auch mit Mac-Donald von Achtrichatain und einigen andern benachbarten Herren am Kartenspiele. Bey guter Zeit noch und mit wechselseitigen Versicherungen der herzlichsten Zuneigung schieden sie aus einander.

Der junge Mac-Donald jedoch, der die Wachen verdoppeln sah, und im Betragen der Truppen etwas Geheimnißvolles wahrzunehmen glaubte, fing an, Verrätherey zu argwohnen, und theilte seinen Verdacht seinem Vater mit, der voll Vertrauen auf Campbell's Ehrenwort einen Scherz aus der Sache machte. Zu Ende des Tages nahm der Jüngling seinen Bruder bey Seite, und bewog ihn, sich mit ihm, um Kundschaft einzuziehen, unter die Soldaten zu mischen. Unter dem Schirme der Dunkelheit nahten sie sich einer Schildwache, und hörten den Mann zu einem Kameraden sagen, daß der bevorstehende Handel ihm nicht recht behagen wolle; er habe nichts dawider, die Mac-Donald's im offenen Felde zu befehden; aber mit kaltem Blute sie umzubringen, dünke ihm abscheulich. Doch, setzte er hinzu, die Verantwortung fällt auf unsere Officiere. Jetzt nur allzu gewiß von der Gefahr ihrer Lage unterrichtet, eilten die jungen Leute zurück, um ihren Vater zu warnen; allein die blutige Arbeit war schon angefangen. Schüsse fielen; lautes Geschrey erscholl; ihnen, die ohne Wehre waren, blieb nichts übrig, als sich durch die Flucht zu retten.

Die fühllosen Nachrichter einer unmenschlichen Rache stürmten in des alten Mannes Schlafgemach; er fuhr auf, und ward in demselben Augenblicke durch den Kopf geschossen. Todt sank er in seiner ohnmächtigen Gatrinn Arme, die von Stund an von Sinnen kam, und den Tag darauf den Geist aufgab. Der Laird von Achtrichatain, ein Vorfahrer des Herrn, bey dem wir frühstückten, der erwähnter Maßen gerade damahls als Gast in Glen-Coe anwesend war, theilte das Schicksal seines Wirthes, wiewohl er sich schon drey Monathe vorher der Regierung unterworfen, und des Königs Begnadigung in der Tasche hatte. Sein Abkömmling erzählte uns, daß ein treuer

Diener aus dem Hause Kennedy, als er die tödtliche Muskete auf seinen Herrn zielen gesehen, sich zwischen ihn und seinen Mörder geworfen habe, in der Hoffnung, das Leben seines Herrn auf Kosten des eigenen zu retten; daß aber die Kugel Beyde getödtet hätte. Die Häuser der Pächter und Vasallen wurden umringt, und alle Männer, die man fand, ermordet. Acht und dreyßig Personen wurden in ihren Betten überfallen und in die Ewigkeit geschickt, ohne daß man ihnen Zeit ließ, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Die Absicht war, alle Männer unter siebenzig Jahren, die in dem ganzen Thale lebten, und deren Zahl sich auf mehr als zwey hundert belief, umzubringen; da aber einige Detachements glücklicher Weise nicht früh genug kamen, um die Pässe zu besetzen, so entrannen ihrer ungefähr ein hundert und sechszig.

Nachdem das Gemetzel vorüber war, befahl Campbell die Häuser zu verbrennen, das Vieh aber sammt allen übrigen im Thale befindlichen Effecten als gute Beute wegzuschleppen. Mac-Donald's Haus stand auf demselben Flecke, worauf das Haus seines jetzt lebenden Nachkömmlings steht. Auch ist noch ein Gebäude übrig, worin mehrere Menschen erschossen wurden, was aber den Flammen der Mordbrenner entging. Es ist jetzt in eine Scheune verwandelt.

Die Weiber und Kinder wurden mit dem unmittelbaren Todesstreiche verschont, was bloß diente, sie einem noch grausameren Schicksale auszusetzen. Denn die, welche nicht vor Schrecken starben, oder aus Versehen abgeschlachtet wurden, wurden nackt und bloß in der schwarzen, bitterkalten Nacht in die mit Schnee bedeckte Wildniß hinaus gejagt, wo auf viele Meilen kein Obdach zu finden war.

Der Morgen brach an, und enthüllte das Geschehene in seiner ganzen Scheußlichkeit. Acht und dreyßig Leichname wurden zusammen geschleppt. Die Frauen fand man theils vom Schrecken entseelt, theils im Begriffe, sammt ihren Kindern, unter den Felsen und Gebüschen, wo sie eine Zuflucht gesucht, vor Frost und Hunger den Geist aufzugeben.

Nie ist die empörende Geschichte gebührend untersucht worden. Der König suchte das Gehässige der Sache von sich abzuwälzen, indem er sagte, es sey die Folge eines Mißgriffes in der Eile des Unterschreibens. Allein, ist es erlaubt zu fragen, ob es sich gezieme, Befehle vom Throne herab ohne die möglichste Besonnenheit zu unterschreiben? Ob in Fällen dieser Art Unwissenheit und Übereilung hinlänglich entschuldigen? Mehrere Umstände indessen, vornehmlich die Gelindigkeit, womit alle Theilnehmer an der ungeheuern That behandelt wurden, zeigen sattsam, daß es auch mit dieser ärmlichen Entschuldigung kein Ernst gewesen. Ob wegen des schreyenden Blutbades dem Kö-

nige das Herz nicht bisweilen geschlagen; mittelst welcher Casuistik es ihm gelungen, den inneren Mahner zu beschwichtigen, muß dahin gestellt bleiben. Gewiß ist, daß die Sache seinem Leumunde höchlich geschadet, und daß die Verschonung der Mörder, nach Bischof Burnet's eigenem Geständnisse, der größte Fleck in seiner ganzen Regierung geblieben ist.

Was die untergeordneten Ausrichter des Mordbefehles anbelangt, so haben wir gesehen, daß die gemeinen Kriegsmänner sich damit trösteten, daß die Verantwortung ihren Officieren anheim falle; diese ihrerseits werden sich damit beruhiget haben, daß ihnen zukomme, der Ordre zu pariren, nicht aber darüber zu vernünfteln. Gesetzt aber auch, dem wäre also, warum fielen sie dann nicht gleich anfangs über den geächteten Clan her? Warum verbürgten sie ihr Ehrenwort für dessen Sicherheit? Warum ließen sie sich so viele Tage lang von den nähmlichen Leuten bewirthen, welche sie um das Leben zu bringen gekommen waren?

XVII.

Abreise nach Fort William. Einführung der Schaftriften in dieser Gegend. Daraus entspringende Entvölkerung des Landes. Vorschläge zur Verminderung des Übels. Fort William. Dessen Erbauung. Beschreibung der Festung und des Fleckens. Mährchenähnliche Kriegsthaten des Sir Ewin. Cameron von Lochiel.

Nicht ohne eine geheime Beklemmung, welche die eben erzählte schauderhafte Geschichte, auf dem Platze, wo sie vorgefallen, und aus dem Munde derer, die sie so nahe anging, nothwendig in uns erregen mußte, verließen wir den Glen, und kehrten nach dem Fährhause von Ballichelish zurück. Nachdem wir hier unsere Pferde ein wenig ruhen ließen, und selbst einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, setzten wir über den Loch, und ritten längs der Ufer eines andern Armes nach Fort William, das ungefähr vierzehn Meilen von der Fähre entfernt liegt. Die Straße ist vortrefflich, und da sie längs des Loch angelegt worden, sehr angenehm. Um die Hälfte des Weges, vielleicht noch etwas weiter hin, sahen wir an der andern Seite des Loch Inverscadle-House liegen, den jetzigen Sitz Mac-Donald's von Glen-Coe. Einige Meilen weiter hin wendet der Loch sich nordwärts, so daß er mit seiner vorigen Richtung beynahe einen rechten Winkel macht; er erhält hier den Nahmen Loch-Eil; an seiner Spitze liegt ein gutes Haus, wo

der Laird von Lochiel, das Haupt des ehemahls mächtigen Clan's der Camerons, sich bisweilen aufhält.

Der größte Theil dieser Gegend ist, so wie manche anderen Strecken in den Hochlanden, in Schaftriften verwandelt worden, wodurch Schaaren von Einwohnern gezwungen worden sind, in andere Länder auszuwandern, ob sie etwa durch Arbeiten in den Manufacturen, oder beym Seewesen sich und die Ihrigen vor dem Hungertode schützen könnten. Treffend genug bemerkte daher ein Gentleman aus Inverneß, der uns auf diesem Theile der Straße begleitete, daß die trotzigen Krieger dieser Gebirge dermahls in friedlichere Creaturen (in Schafe nähmlich) metamorphosirt wären. Daß die Berge dieser Gegend besser für die Schaf- als Rindviehzucht geeignet seyen, leidet keinen Zweifel. In Schaftriften verwandelt, bringen sie dem Eigner sowohl als dem Pächter mehr ein; auch liefert die Wolle für die Manufacturen und den Handel einen beträchtlichen Artikel. Dennoch werden diese Vortheile durch den nachtheiligen Einfluß dieses Systemes auf die Bevölkerung bey weitem überwogen. Dadurch, daß man zwey, drey und mehrere Pachtgütchen zusammen wirft und eine Schaftrift daraus macht, werden zwölf bis sechszehn Hauswirthe sammt ihren Familien außer Brot und Erwerb gesetzt, welchen dann nichts übrig bleibt, als auszuwandern. Der Privat-Gewinnst des Einen, der die Ländereyen jener Zwölf jetzt allein einnimmt, ist kein Ersatz für den Verlust des Ganzen. Das Verdrängen dieser derben, kräftigen Menschenraçe, die unsere Schlachten schlagen, und unsere Flotten bemannen half, ist Verlust für die Nation sowohl als für den District; indem der Reichthum nur dann von Werth ist, wenn er mit der Bevölkerung in gebührendem Verhältnisse steht.

Dem Eigner freylich verschlägt das wenig oder nichts. Ihm genügt, daß der einzelne Pächter mehr geben kann, als zehn oder zwölf; und daß es weniger Mühe und Weitläufigkeiten kostet, seine Revenuen einzutreiben. Das Vergnügen, einer Menge Familien Brot und Unterhalt zu schaffen, bringt er nicht in Anschlag; so wenig als er daran denkt, daß eben die Vorältern der Vertriebenen es waren, welche den Seinigen die Ländereyen, aus denen man sie hinaus drängt, erobern und vertheidigen halfen. — Daß dieses von den Land-Eigenthümern nur im Durchschnitte gelte, daß es einzelne ehrenvolle Ausnahmen gebe, versteht sich. So z. B. gab ein hochländischer Häuptling, dem man rieth, seine Hauswirthe zu werfen, und das Land zur Schafhuth zu brauchen, die edle Antwort: „Dieser Leute Altvordern haben mein Land mit ihrem Blut und Leben gewonnen und beschirmt; so däucht

mich dann, daß ihnen ein natürliches Recht zukommt, desselben zugleich mit mir zu genießen."

Am Ende dürfte jedoch auch das Interesse der Eigenthümer selbst unter dieser Einrichtung leiden. Es wird nähmlich durch das neue System aller Verbesserung der Ländereyen ein gänzliches Ziel gesetzt; ja was noch schlimmer ist, das Land, was durch den Fleiß von Jahrhunderten aus dem Zustande der Wildheit heraus gerissen worden, wird binnen kurzem wieder zur Wildniß werden. Durch das Einführen der Schafhuth wird das Einkommen der Eigner mit Ein Mahl, aber auch ein für alle Mahl, erhöhet, ohne daß an eine fernere Steigerung zu denken sey; durch den Landbau steigt es langsam, aber sicher, und keine Gränze kann dieser Art der Verbesserung abgesteckt werden. Auch sollte man bedenken, daß kein Land durch die Weide allein reich werden kann. Die Viehzucht muß mit dem Ackerbau, beyde müssen mit den Manufacturen und dem Handel verbunden werden, ehe ein beträchtlicher Grad von Wohlstand zu erwarten ist. Es sollte daher der Eigenthümer um seines eigenen Nutzens willen alle diese Vortheile in Ein System zu vereinigen; er sollte die kleinen Pächter, so viel nur immer die Natur des Bodens gestattet, aufzumuntern suchen; so würden seine Ländereyen nicht nur verbessert werden, und seine Renten stufenweise zunehmen, sondern auch die Landschaft überhaupt in Flor und Aufnahme gerathen.

Die folgende Thatsache wird diese Bemerkungen zu erläutern und zu bestätigen dienen. Vor wenig Jahren ward eine große Strecke Landes in Argyleshyre in Schaftriften verwandelt, und einigen wenigen Unternehmern zu einem erhöheten Pacht überlassen. Fünf und zwanzig bis dreyßig frühern Pächtern, mit denen man sonst nichts anzufangen wußte, ward Ein einziges großes Pachtgut zur gemeinschaftlichen Bewirthschaftung, und ebenfalls zu einem verhältnißmäßig erhöhten Preise übergeben. Diese theilten den bereits urbaren Acker, und was nur immer von dem übrigen Boden des Anbaues fähig schien, in so viele Antheile, als Familien waren, und nun ließ jeder sich auf seinem Antheil nieder. Jetzt fingen sie an zu arbeiten mit Pflug, Spaten und Hacke; was der Einzelne nicht auszuführen vermochte, das griffen sie mit gemeinschaftlichen Kräften an. Zugleich schossen sie ihr Bischen Geld und Credit zusammen, und schafften dafür eine Herde Schafe für ihren Berg an, die sie durch einen gemeinschaftlichen Hirten hüthen ließen. Ihre Herde gedieh; ihre Felder trugen reichlich; jährlich ward ein neues Stück von der Heide umgebrochen und so der Acker vermehret. Die Männer erwarben nicht nur ihren und ihrer Familien Unterhalt, sondern leg=

ten auch noch etwas zurück; die Frauen verspannen einen großen Theil der gewonnenen Wolle, und verkauften das Garn auf dem Markte. Kurz, sie verbesserten den Boden und zugleich ihre eigenen Umstände so auffallend, daß man glaubte, sie könnten sich wohl ohne den Berg behelfen. Der Berg ward ihnen genommen und mit ihm alle Hoffnung eines ferneren Gedeihens. Das Experiment war indessen einmahl gemacht. Hundert bis hundert und fünfzig Seelen nährten sich von einem einzigen Pachtgut, ohne daß darum weniger Schafe darauf gehalten worden wären, als geschehen seyn würde, wenn kein Theil des Bodens wäre zum Acker verbraucht worden. Wären die klügsten Politiker darüber zu Rathe gegangen, welche Art zu wirthschaften dem allgemeinen Interesse des Landes die zuträglichste seyn möchte, vielleicht hätten sie keine paßendere ersinnen können, als eben diese, worin jeder Theil des Bodens seiner Natur gemäß benutzt, und Landbau, Schafzucht, Handarbeit und Handel dermaßen vereiniget war, das immer Eines dem Andern zu Statten kam. Würde diese Einrichtung allgemein, so müßte es dahin kommen, daß die Hügel mit Schafen bedeckt würden, und die Ebenen mit Korn, daß die Ländereyen verbessert, die Menschen aber wohlhabend und glücklich würden.

Man hat bemerkt, daß seit der Einführung der Schaftriften eine bedeutende Veränderung selbst in der Gemüthsart des Volkes vorgegangen sey. Bis dahin zeigten sie im Ganzen wenig Lust zum Auswandern. Während der langen Winterabende saßen sie um ihr Feuer herum, und ergetzten sich, die Geschichten der Tage zu wiederhohlen, die nicht mehr sind. Das Andenken an diese alten Zeiten, an die Tugenden der Helden, an die Kriegsthaten der Vorfahren entflammte das Gemüth der Jugend, die von Begierde brannte, durch überwundene Mühseligkeiten und überstandene Gefahren auch sich einen Nahmen zu machen. Anhänglichkeit an das Oberhaupt und Eifersucht um dessen Ehre wurden für die vorzüglichsten Tugenden gerechnet, und als solche schon dem Säugling mit der Milch der Mutter eingeflößt. Jetzt hat die Volksmenge beträchtlich abgenommen. Die Einwohner sind gezwungen worden, ihre vaterländischen Hügel zu verlassen; die Gegend, welche ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten inne hatten, den Schauplatz der harmlosesten und fröhlichsten Zeit ihres Lebens. Des Hochländers edles Feuer ist größtentheils erloschen. Wo sonst in zehn oder fünfzehn Familien ein kräftiges Geschlecht aufwuchs, das allezeit fertig war, einen Feind zurückzutreiben, und dem Vaterlande Ruhm zu gewinnen, da hauset jetzt ein einzelner Unternehmer in der Mitte unermeßlicher Herden.

Unter solchen Betrachtungen gelangten wir nach Fort Wil-

liam, das am östlichen Ende des Loch liegt, da, wo derselbe sich nordwärts wendet, um den Loch-Eil zu bilden. Die Stadt, die ehemahls Marienburg hieß, ist ein kleiner, unbedeutender Ort; es sind einige erträgliche Häuser darin, die meisten Einwohner aber scheinen arm zu seyn. Ihre Zahl mag gegen 500 betragen, wovon die Meisten kaum einiges Gewerbe zu haben scheinen, den Häringsfang ausgenommen, der hier aber unbeträchtlich ist. Der Ort scheint vortrefflich zur Einrichtung einer Wollen-Manufactur gelegen, dergleichen den Werth der Güter erhöhen, und denen, die durch die Einführung der Schafe verdrängt werden, zu thun geben würde. Fort William ist ein großer Wollmarkt. Manche Englische Manufacturisten kommen hierher, diesen Artikel einzukaufen, welchen sie sofort zur See nach Liverpool und andern Häfen senden. Vermittelst des Loch-Linnhe steht man hier in Verbindung mit dem Meere, und es können Schiffe von allen Größen bis nach Fort William herauf kommen. Torf ist genug vorhanden; Kohlen können ziemlich wohlfeil eingeführt werden. Fische gibt es im Überflusse, hauptsächlich Häringe, Kabbeljaue, Stockfische, Lachse u. s. w. Alle diese Umstände sind der Errichtung einer Manufactur von groben Wollenwaaren höchst zuträglich; es fehlt bis jetzt bloß am Anfang. Manche hochländischen Edelleute schauen nicht ganz so verachtend mehr auf das Manufactur-Wesen herab, als ehemahls, und Mehrere haben ihre Söhne nach Glasgow geschickt, um dort in der Musselin-Bereitung unterrichtet zu werden. Wäre es nicht rathsam, daß Andere aus der Nachbarschaft von Fort William die Ihrigen nach Yorkshire schickten, um dort die Wollenweberey zu erlernen, die sie sodann in ihrem Vaterlande einführen könnten?

Das Fort ist von dreyeckiger Form mit zwey Bastionen. Es hat fünfzehn Zwölfpfünder, einige Mörser und einen beträchtlichen Waffenvorrath. Es ward während der Usurpation des Cromwell, auf General Monk's Rath und nach dessen Anweisung gebaut *),

---

*) Während der Usurpation des Cromwell blieben mehrere hochländische Häupter dem Könige zugethan; dennoch machten sie alle, Einer nach dem Andern, mit Monk ihren Frieden, den einzigen Sir Ewin Cameron von Lochiel ausgenommen, welchen keine noch so dringenden Vorstellungen verlocken konnten, die Sache seines Königs aufzugeben. Monk ließ keine Mittel unversucht, ihn zu gewinnen; er machte ihm so schmeichelhafte Anerbiethungen, daß mehrere seiner Freunde ihm anriethen, sie anzunehmen. Allein er verwarf alle, und verschmähte, sich zu unterwerfen. Als Monk alle seine Künste an ihm scheitern sah, beschloß er, eine Besatzung herzulegen, die den

nahm aber damahls mehr Raum ein als jetzt, indem es nicht weniger als 1000 Mann wirklicher Truppen enthielt. General Braym war

---

Häuptling und seine Vasallen in Zaum halten möchte. Sir Ewin ward bald von diesem Anschlage unterrichtet. Da er nicht anders glaubte, als daß der Feind von Inverneß hermarschiren würde, so traf er die bestmöglichsten Vorkehrungen, um auf dem Marsche ihn anzugreifen. Ganz unerwartet aber langten die Engländer zur See an, und Sir Ewin's Plan war vereitelt. Sie brachten eine solche Menge von Materialien mit, auch befand sich so viel Holz in der Nähe, daß das Fort innerhalb 24 Stunden errichtet, und die Besatzung vor aller Gefahr gesichert war.

Laird Cameron sah allen Bewegungen des Feindes von einer nahen Anhöhe zu. Da er es unthunlich fand, mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ihn anzugreifen, so zog er sich an die Nordseite des Thales Lochiel in den Wald Achdalew zurück, aus welchem er fortfuhr den Feind auf's schärfste zu beobachten. Er beurlaubte seine Begleiter, um ihr Vieh in Sicherheit zu bringen und sich zu verproviantiren; nur acht und dreyßig auserlesene Männer behielt er statt einer Leibwache bey sich. Um die Garnison herum hielt er einige Kundschafter, die ihn von Allem, was sie vornahm, benachrichtigten. Fünf Tage nach der Landung detachirte der Commandant 300 seiner Leute in zwey Fahrzeugen, welche nordwärts segeln und in der Gegend von Achdalew zu beyden Seiten des Ufers ankern sollten. Lochiel erfuhr kaum, daß sie die Absicht hätten, seinen Wald umzuhauen, und sein Vieh wegzutreiben, als er beschloß, für jeden Baum und jede Haut sie auf's theuerste bezahlen zu lassen. Unter dem Schutze des Waldes schlich er so nahe an's Ufer, daß er sie zählen konnte, so wie sie aus den Schiffen an's Land stiegen; da es sich dann fand, daß ihrer mehr denn 340 bewaffnete Männer seyen, eine Menge Arbeitsleute mit Äxten nnd andern Werkzeugen ungerechnet.

Nachdem er hierüber in's Klare gekommen, kehrte er zu seinen Freunden zurück, und hielt einen Kriegsrath. Die jüngeren brannten vor Begierde anzugreifen; die älteren und erfahreneren aber stellten vor, daß es ein höchst gefährliches Wagestück sey. Lochiel fragte ihrer zwey, die mit ihm in mehreren scharfen Gefechten gedient hatten, ob sie ihn je unter so nachtheiligen Bedingungen hätten kämpfen sehen, welches diese verneinten. Hierauf erklärte der noch junge und äußerst feurige Krieger, daß, wenn sie einige Achtung für ihren König, ihr Oberhaupt und ihre eigene Ehre hätten, sie die Engländer angreifen müßten. »Denn,« sagte er, »wenn nur jeder von Euch seinen Mann abfertigt, was Ihr denn hoffentlich thun werdet, so nehme ich die übrigen auf mich.« Hingerissen von ihres Anführers Heldensinn, erklärten Alle sich bereit zum Angriff; verlangten aber, daß er und sein jüngerer Bruder Allan sich in einiger Entfernung von der Gefahr

der erste Gouverneur, und das Fort hieß damahls: „die Besatzung von Inverlochy.“ Zu König Wilhelms Zeit ward es nach einem

---

halten sollten. Lochiel verwarf diesen Vorschlag, in so fern es ihn anging; befahl aber, seinen Bruder, der von gleicher Kampflust brannte, an einen Baum zu binden, und ließ einen kleinen Jungen bey ihm, um seiner wahrzunehmen; allein der Jüngling wußte dem Knaben mit Bitten und Drohungen dermaßen zuzusetzen, daß dieser ihn losband, da dann jener sich sofort unter die Streitenden mischte.

Die Cameron's, einige dreyßig an der Zahl, die theils mit Flinten, theils mit Bogen bewaffnet waren, brachen nicht eher los, bis sie den Feind beynahe mit den Mündungen der Flinten und den Spitzen der Pfeile berührten. Gegen dreyßig Engländer wurden mit der ersten Ladung zu Boden gestreckt. Augenblicklich zogen die Hochländer ihre breiten Schwerter, und hieben mit unglaublicher Wuth um sich herum. Die Engländer wehrten sich mit ihren Musketen und Bayonnetten herzhaft genug, ohne jedoch etwas auszurichten. Das Gefecht war lang und hartnäckig; endlich fingen die Engländer an, sich zu den Schiffen zurückzuziehen; jedoch die Angesichter gegen den Feind gewendet, und unter fortwährendem Fechten. Lochiel, der ihre Flucht hindern wollte, befahl zweyen oder dreyen der Seinigen voraus zu laufen, und hinter einem Gebüsche ein großes Geschrey zu erheben, damit die Feinde glauben möchten, daß eine feindliche Partey im Hinterhalte liege, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Diese Kriegslist gelang nur allzugut. Die Engländer machten Halt. Voll Verzweiflung erneuerten sie das Gefecht mit solcher Wuth, daß es ihnen bloß an andern Waffen fehlte, um den Lochiel seine List gereuen zu machen. Am Ende wurden sie jedoch gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen; und die Cameron's verfolgten sie bis an's Kinn im Wasser. Von den Engländern blieben 138 auf dem Platze. Lochiel verlor nur fünf Männer.

Mehrere Mahle entging Lochiel während des Gefechtes der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Einer der stärksten und tapfersten Englischen Officiere hatte auf dem Rückzuge sich hinter einen Busch gestellt, unter dessen Schutz er den Lochiel ganz allein auf sich zurennen sah. Plötzlich fuhr er auf ihn hervor, und dachte schon seiner Beute gewiß zu seyn. Lochiel faßte sich augenblicklich, und es erfolgte ein hartnäckiger Kampf. Der Engländer war bey weitem der größere und stärkere; dagegen übertraf Cameron jenen an Gewandtheit und Behendigkeit. Lochiel schlug dem Gegner den Degen aus der Hand. Augenblicklich sprang dieser, einem Tieger ähnlich, auf ihn zu, und packte ihn; Beyde umfaßten einander, rangen, und fielen Einer in des Andern Armen zu Boden. Der Engländer kriegte den Andern unter sich, und bedrängte ihn auf Tod und Leben. Indem er aber den Hals lang ausstreckte, und sich loszumachen arbeitete, faßte Lo-

kleineren Maßstabe erbaut, und zwar statt Erde aus Stein und Kalk. Im Jahre 1746 hielt es eine fünfwöchentliche Belagerung aus (vom 29. Februar bis zum 3. Aprill), wo die Belagerung aufgehoben ward, ohne daß die Besatzung mehr als fünf Todte und vier und zwanzig Verwundete zählte. Dennoch ist es keineswegs ein fester Ort, auch seit mehreren Jahren nur noch von einigen Invaliden besetzt gewesen. Der vierte Theil der Mauern ward vor kurzem von dem Flusse Nevis, der vorüber fließt, und sie untergraben hatte, hinweg gewaschen. Seitdem geräth es immer mehr in Verfall, und es ist wenig Wahrscheinlichkeit da, daß es wieder hergestellt werden wird. Capitän Cochrane ist der commandirende Officier; ich hatte ein Empfehlungsschreiben an ihn; er war aber so unpäßlich, daß ich ihn nicht sehen konnte.

Mehrere Einwohner des Fleckens hatten die Überbleibsel einer Mitbürgerinn zu dem, etwa eine Meile entlegenen, Begräbnißplatze begleitet, von dem wir Manche ziemlich benebelt zurück kommen sahen. Unsere Herberge fanden wir schlechter, als alle, die wir bis jetzt angetroffen hatten; da war weder Korn noch Heu, die Aufwartung schlecht und die Betten abscheulich. Das Meinige fand ich so unbehaglich, daß ich froh war, früh um drey Uhr aufstehen zu können.

---

chiel, der mittlerweile die Hände frey bekommen hatte, ihn beym Kragen, schnappte ihm nach der Kehle, und biß ihm mit den Zähnen die Gurgel rein durch, so daß er den Mund voll Blut bekam. »Einen Mundvoll,« pflegte er zu sagen, »als wohlschmeckender und süßer er in seinem ganzen Leben keinen gekostet hätte.« Ohne Zeitverlust eilte er nun den Nachsetzenden nach, und fand sie bis an's Kinn im Wasser. Er folgte ihnen, sah vom Verdecke einen Kerl mit der Flinte auf ihn zielen, tauchte plötzlich unter, und entkam dem Schusse mit so genauer Noth, daß das Haar auf dem Hinterhaupte ihm versengt und die Hand gestreift wurde. Gleich darauf nahm ein zweyter Schütz ihn auf's Korn; dieß sah sein Milchbruder, sprang plötzlich dazwischen, und empfing den Schuß, der dem Cameron das Leben gekostet hätte, in seine eigene Brust.

Lochiel fuhr fort der neuen Besatzung in seiner Nähe alle ersinnlichen Drangsale zuzufügen. Für jede Räuberey, die sie auf seinem Boden begangen hatten, ließ er sie auf's theuerste büßen. Als er aber endlich sein Land erschöpft und seine Leute fast zu Grunde gerichtet sah, gab er den wiederhohlten Friedensanträgen Gehör, und unterwarf sich ganz auf seine eigenen Bedingungen. Monk ließ sogleich ein Danksagungsschreiben an ihn ergehen, datirt zu Dalkeith vom 5. Juny 1655.

Ich machte einen Spaziergang zu dem Begräbnißplatze außerhalb der Stadt, wo ich wohl eine Stunde zwischen den Todten sinnend verweilte. Dann kehrte ich zurück, und weckte meinen Gefährten. Ich schäme mich zu sagen, daß es ein Engländer war, der diesen Gasthof hielt.

XVIII.

Abreise nach Fort Augustus. Überbleibsel des Castells Inverlochy. Ansicht des Benevis, des höchsten Berges in ganz Großbrittannien. Herrn Fraser's Nachricht von seiner Ersteigung des Benevis. Dessen Beschreibung. Übergang über die hohe Brücke. Wie die Wildheit der Clane durch das Anlegen von Brücken, Heerstraßen und Festungen allmählich bezwungen wurde.

Den 27. July. Gleich nach dem Frühstück verließen wir Fort William, und nahmen den Weg nach Fort Augustus. Die Straße streicht längs den Ufern des Lochy hin, eines bedeutenden Flusses, der aus einem See gleichen Nahmens hervorkommt. Eine Meile etwa von dem Fort, hart an dem Lochy zur Linken, passirten wir die Ruinen des Schlosses Inverlochy, das ehemahls ein Ort von Festigkeit und Bedeutung war. Es ist ein viereckiges Gebäude, mit runden Thürmen in den Ecken, wie das Schloß zu Inverary; jede Seite des Viereckes hält etwa hundert Fuß innerhalb der Mauern, welche neun Fuß dick sind; das ganze Gebäude mit Einschluß der Thürme bedeckt mehr als anderthalb Äcker Landes. Am Thore zwischen dem südlichen und östlichen Thurme sind die Überbleibsel der Zugbrücke. Drey von den Thürmen sind mit Ausfällen versehen gewesen, die recht gut eingerichtet und mit Schießscharten flankirt sind. Der unterste Stock jedes Thurmes ist mit einer Thür versehen, die auf den innern Platz des Castells hinaus führt, und mit einer Wendeltreppe, mittelst deren man mitten durch die Mauer in den zweyten Stock gelangt. Jeder Thurm ist auf allen Seiten mit Schießscharten durchbrochen, welche die Courtine der Brustwehre sowohl, als des nächsten Thurmes bestreichen. Die Scharten sind so angelegt, daß der Schütz mit Muße sein Ziel nehmen kann, während er gegen jeden Schuß von außen gedeckt ist. Der westliche Thurm heißt der Cummings-Thurm. In dieser Gegend und mit dem Schlosse zusammengränzend soll ehemahls eine nahrhafte Stadt, Inverlochy genannt, gelegen haben, welche einige der alten Geschichtschreiber als den Stapelplatz des westlichen Schottlands beschreiben; es sind jedoch

weiter keine Spuren davon übrig, als einige gepflasterte Wege, welche Gassen gewesen seyn sollen.

Aus dem Nahmen des westlichen Thurmes und einigen andern Umständen sollte man schließen, daß dieses Castell von den Cummings besetzt gewesen sey, und zwar zur Zeit Eduard des Ersten von England, wo dieser Clan sich im Meridian seiner Macht befand; vorher aber von den Thanes von Loch-Abar, vornehmlich von Bancho, dem Ahnherrn des Geschlechtes Stewart. Ein wenig unterhalb des Castells ist ein anmuthiger Spaziergang, der noch immer den Nahmen Bancho's-Gang führt. Es geht die Sage, daß dieses Castell ehemahls eine königliche Residenz gewesen, und daß die berüchtigte Ligue zwischen Carl dem Großen von Frankreich und Achajus, dem König der Schotten, hier von Seiten des Schottischen Monarchen um das Ende des achten Jahrhundertes unterzeichnet worden sey.

Jedoch zu viel Zeit und Mühe möchte mit Beschreibung dieses Denkmahls alter Zeiten, das wenig Jahre wahrscheinlich gänzlich hinweg löschen werden, verschwendet scheinen, indem es ganz in dessen Nähe ein so erstaunenswürdiges Naturwerk gibt, daß diese winzige Menschenarbeit dagegen zum Nichts zusammen schrumpfet. Gegenüber nähmlich, dem Castell zur Rechten, hebt der Benevis, der höchste Berg Brittanniens *), sein thürmendes Haupt weit über die benachbarten Berge empor; sein Gipfel und seine tiefgefurchten Seiten sind mit immerwährenden Schneelasten bedeckt.

Da unsre Zeit uns nicht erlaubte, den Berg zu ersteigen, so füge ich die Beschreibung bey, die Herr Fraser, Pfarrer von Kilmalie, in seinem statistischen Bericht von diesem Kirchspiele davon gegeben hat.

„Der Berg ist mittelst eines Rückens auf der westlichen Seite, ungefähr eine Viertelmeile den Fluß Nevis hinauf, von dem Wohnhause des Eigenthümers aus am leichtesten zu ersteigen. Hier sowohl, wie auf den benachbarten Hügeln, gibt es eine beträchtliche Strecke hinauf gute Weide für das Schafvieh. Der Gesichtskreis ist hier gänzlich innerhalb des Glenevis beschränkt, bis man ungefähr fünf hundert Ellen senkrechter Höhe erstiegen hat. Aber auch so biethet dieses beschränkte Thal einen sehr angenehmen Anblick dar. Die Aussicht wird verschönert durch eine Mannigfaltigkeit von Gebüschen, Gesträuchen und Birkenwäldern voll Rehe; durch manchen anmuthig grünenden Streifen; durch ein niedliches Landhaus, um-

*) Die senkrechte Höhe des Berges beträgt 4370 Fuß.

ringt von üppigen Pflanzungen; durch einen Fluß endlich im Grunde des Thales, der jetzt durch einen Haufen mißgeschaffener Steine gebrochen wird, dann in krystallenen Wellen ruhig hingleitet, durch Wald und Felsen irrt, und endlich bey Fort William sich in die reitzende See ergießt. Reicher noch wird die reitzende Aussicht durch die Nähe der See und ihrer Gestade. Das Herz erweitert sich; entzückt verweilt das Auge des Zuschauers auf den Reitzungen der Natur und der ländlichen Scenen; dem sinnenden Geiste wandern jene alten Zeiten vorüber, wo Fürsten und Helden ihre Herden zwischen Arkadiens Blumen und Bächen weideten."

„So wie man höher steigt, eröffnet sich die Aussicht in Südwesten. Man erblickt die Engen von Corran, die Inseln Shuna und Lismore, den südöstlichen Theil von Mull, nebst den Inseln Sucle und Kerrera an der gegenüberliegenden Küste von Argyle. Zwey steile Spitzen steigen weit sichtbar über die Inseln empor; es sind die Spitzen von Jura. Wendet man sich westwärts mit einer kleinen Beugung gegen den Norden, so sieht man die kleinen Inseln, vornehmlich Rum und Canna, und den Sund, der diese von Skye scheidet; jenseits deren die Höhen von Cullin, welche den westlichen Theil der Insel Skye selbst ausmachen. Im Osten wird die Aussicht durch den Berg selbst verschlossen. Ganz Lochiel aber erscheint unter einem zum Bewundern gleichen Horizont; eine einzige ununterbrochene Reihe von hintereinander in die Höhe steigenden Hügeln, wo kein Gegenstand sich unterscheidbar aus den andern hervor hebt."

„In einer Höhe von 6 bis 700 Ellen hört die Vegetation gänzlich auf; nichts bleibt als Felsen und Steinpartien, ohne einige Mischung von Erde. Diese Partien heißen Scarnachs. Sie sind ganz flach, und können ohne einige Gefahr beschritten werden. Indem man sie betritt, sieht man mehrere vortreffliche Quellen um sich herrieseln. Jetzt zeigt sich eine einzelne, prangende Höhe; man glaubt den Gipfel des Berges vor sich zu haben, eilet, ihn zu ersteigen, und findet sich betrogen. Zwey bis drey Mahl noch wird man auf ähnliche Weise getäuscht, ehe man den wahren Gipfel erreicht, der eher flach ist, und einiger Maßen einem horizontal gehaltenen Bogen-Segment gleicht; die linke Seite scheint am höchsten zu seyn. Ohne Mühe schreitet man jetzt auf den flachen, verwitternden Steinen, die mit einem sanften Abhange so nahe an einander liegen, daß sie den Füßen ein bequemes Pflaster darbiethen. Mit ein Mahl gelangt man an der Nordostseite des Berges an einen beynahe senkrechten Absturz, der zwischen vier bis fünf hundert Faden tief, vielleicht noch tiefer ist, indem er mehr als den dritten Theil der ganzen Höhe des

Berges hinabzureichen scheint. Den Fremden schwindelt am Saume des schwarzen Abgrundes, in dessen Schooß das ganze Jahr hindurch große Massen von Schnee liegen. Das Getöse eines hinabgeworfenen Steines hallt nicht herauf aus der grausigen Tiefe, daher durch dieses sonst leichte Experiment die Höhe nicht auszumitteln ist."

„Ostwärts sieht man den Loch-Laggan, südwärts den Loch-Rannoch in Perthshire; der Loch-Tay kann nicht gesehen werden, weil er durch das Land gedeckt wird, so wenig als der Loch-Erracht. Habt Ihr eine gute Karte bey Euch, so legt sie in horizontaler Richtung, heftet das Auge auf den Fleck, wo der Berg Benevis abgezeichnet ist, dreht sie, bis die natürliche Lage des Loch-Rannoch mit dessen Abbildung auf der Karte zusammentrifft, so werden alle umringenden Gegenstände auf Eurer Karte unterscheidbar seyn."

„Ihr werdet nun die Nahmen der Berggipfel entdecken können, welche über die übrigen empor steigen; den Cruachan in Glen-Orchay; den Shichellion, Ben-More und Ben-Lawers in Pertshire; den Bhillan in Glen-Coe; den Ben-More auf der Insel Mull; den Bennanis und andere Berge in Roßshire. Das ganze große Thal von Schottland vom Fort-Georg bis zum Sund von Mull liegt aufgedeckt vor Euch; die frischen Seen von Neß, Oich und Lochy, der ganze Lauf der Flüsse Neß und Lochy, deren der eine nordöstlich, der andere südwestlich läuft, von der Quelle an, bis an den Ort, wo sie in das Meer fallen. Quer über die Insel sieht man zu gleicher Zeit ostwärts in das Deutsche Meer hinein, westwärts in den Atlantischen Ocean."

Die Natur erscheint hier in ihrer erschütterndsten Majestät, und die Unermeßlichkeit der Umsicht absorbirt so zu sagen die ganze Seele. Wenige Gegenstände nur treten aus dem Ganzen hervor, aber sie zeigen sich unter den ungewöhnlichsten Ausmessungen."

„Gerade oberhalb der Öffnung des Sundes, im südwestlichen Winkel von Mull, steigt Colonsay, gleich einem Nebelschatten, aus der See hervor, in einer Ferne von mehr als neunzig Meilen. Shuna und Lismore erscheinen gleich kleinen Streifen eines fröhlichen Grünes; und, wiewohl dreyßig Meilen entfernt, glaubt man dennoch sie unter den Füßen zu haben. Die niedern Gegenden von Jura sind nicht zu unterscheiden; auch Isla nicht; weit weniger noch die Küsten von Irland, welche Einige vom Gipfel des Benevis herab gesehen zu haben meynen. Nichts desto weniger beträgt der Durchmesser der ungeheuren Umsicht, welche dieser Berg beherrscht, Ein hundert und siebenzig Meilen vom Horizont des Meeres, nähmlich beym Firth Murray im Nordosten, bis zur Insel Colonsay im Nordwesten."

„Die Hügel an den Seiten der jetzt erwähnten Seen und Flüsse, die gleich hohen Mauern und Wällen sich öffnen, gewähren eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von seltsamen und anmuthig wilden Prospecten; ihre wunderbaren Windungen dienen weniger, das Auge zu hemmen, als die Scene zu vermannigfaltigen; die allmählich sich senkenden Grundflächen der Berge laufen in Thäler aus, welche mit Waldungen, Pflanzungen, Flüssen und Seen auf das lieblichste ausgelegt sind. Die Bergströme, welche hier und da von den Abstürzen nieder taumeln, und dann durch die Spalten und Klüfte der Felsen gewaltsam brechen, fesseln das Auge und füllen das Gemüth mit bangen Schauern. Mit einem Wort, die Menge, der Umfang, die Mannigfaltigkeit der Prospecte, die regellose Wildheit der Berge, Felsen und Schründe, das Getöse der in mancherley Formen und Farben das Gestein wildschäumend theilenden Ströme, die schimmernde Glätte der See'n und Teiche, die Gewalt, Schnelligkeit und das Rauschen unzähliger von Absatz zu Absatz fallender, und jedes Hinderniß ungestüm sprengender Gewässer, die Heiterkeit des lasurnen Himmels, die Pracht und Glorie der über den Häuptern der Berge majestätisch hinwandelnden Sonne: dieses Alles trägt einen so wild-romantischen Charakter, es wiegt den betrachtenden Geist in ein so congenialisches Staunen, daß die Beschreibung darunter erliegt, und die glühendste Einbildungskraft nicht genügt, das erhabene Ganze zu fassen."

„Welcher Reisende schwielicht genug ist, das Alles anzuschauen, und nicht durchdrungen zu werden von der Majestät und Größe des allgewaltigen Architecten, der muß von Seiten des Sinnes, Geschmackes und Gefühles auf unbegreifliche Weise versäumt und verwahrloset seyn."

„Wenige Menschen können übrigens eine vollständige und mit den gehörigen Beobachtungen begleitete Reise nach dem Benevis in weniger als sieben Stunden machen; noch weniger, ohne die Folgen der Strapaze noch einige Tage nachher in den Gliedern zu fühlen." — So weit Herrn Fraser's Bericht.

Wir unsrerseits, die wir uns begnügen mußten, den majestätischen Berg aus bescheidener Ferne zu betrachten, setzten unsern Ritt längs den Ufern des Lochy fort, gelangten jetzt an einen scheußlichen Moor, durchkreuzten dann den S p e a n, einen reißenden Strom, der zwischen hohen und senkrechten Felsen hinbrauset, vermittelst einer Brücke, die wegen ihrer in der That auffallenden Höhe (zwey von den Bogen sind 95 Fuß hoch) die h o h e B r ü c k e heißt. Diese Brücke ward vom General W a d e gebaut, um mittelst ihrer sich einen Zugang in das Land zu öffnen. Dergleichen gemein-

nützige Werke waren anfangs den alten Häuptlingen keineswegs angenehm, wie denn auch wirklich ihr Einfluß dadurch beträchtlich vermindert wurde; denn durch die Fremden, mit denen sie jetzt in Verkehr kamen, erfuhren die Clane, daß ihre Lairds keineswegs die größten Herren des Erdkreises wären. Ein zweyter noch wichtigerer Grund jenes Mißvergnügens war dieser: Das Land war vormahls ein wahres Räuber-Asyl. So lange nun dessen Gewässer, Ströme und Sümpfe in der ursprünglichen Wildheit blieben, konnten die Häupter in aller Sicherheit ausziehen, plündern und mit der Beute heimkehren. So wenig wurden die Gesetze in diesem Theil des Landes geachtet, daß nicht früher als nach der letzten Rebellion dieser ehrlosen Sitte ein Ziel gesetzt werden konnte. Das sogenannte Black-Mail ward öffentlich und mit schamloser Dreistigkeit durch mehrere Oberhäupter von einem weitläufigen Strich Landes eingetrieben; wer es erlegte, dem blieb sein Vieh in Frieden; wer es abzuschlagen wagte, mußte sicher dafür büßen. Unter diesen Freybeutern waren der oben erwähnte Rob Roy Mac-Gregor und Barisdale die berühmtesten. Weit entfernt, daß die damahligen Hochländer den Straßenraub (einen Creach, wie sie es nannten) für etwas Schändliches hätten halten sollen, betrachteten die jungen Leute dergleichen vielmehr als eine Galanterie, wodurch sie ihren Geliebten den Hof machten. Das Anlegen der Landstraßen, die Errichtung einer Kette von Festungen, welche mit regelmäßigen Besatzungen versehen wurden, bewirkte endlich den gewünschten Erfolg, und aus gesetzlosen Plünderern wurden am Ende friedliche und gute Unterthanen. Jene Kette bestand übrigens aus dem Fort George im Osten, dem Fort Augustus in der Mitte und dem Fort William im Westen. Ursprünglich waren diese Festungen von militärischer Wichtigkeit. Heut zu Tage dienen sie hauptsächlich, vornehmlich Fort William und Fort Augustus, das Land vor Räubern zu schützen; zu welchem Ende gelegentlich Detachements in mehrere Gegenden des Landes verschickt werden. Noch vor nicht länger als fünfzehn bis sechszehn Jahren beunruhigte eine gefährliche Räuberbande diese Gegend. Sie bestand aus Spitzbuben, Ausreißern und Mördern, die das Land weit und breit in Schrecken hielten. Die gesammte Mannschaft der drey Festungen ward wider sie aufgebothen, und hetzte sie von einer Bergschlucht in die andere. Endlich wurden die Rädelsführer erhascht, und theils transportirt, theils aufgehenkt. Seit der Zeit ist das Land vollkommen sicher geblieben.

Eine andere Wohlthat, die durch diese Forts und die damit verbundenen Heerstraßen gewonnen wurde, war die Civilisation der Hochlande. Die Englischen Besatzungen, welche nach einander in

den Festungen lagen; die vielen Reisenden, welchen durch die militärischen Straßen der Zugang eröffnet wurde, gaben den Eingebornen ohne Zweifel das Beyspiel feinerer und milderer Sitten, und halfen jene ausschließenden Vorurtheile zu Gunsten einzelner Oberhäupter und ihres Anhangs, welche unter dem Clan-System ein so schädliches Übergewicht gewonnen hatten, verdrängen. Auch die Englische Sprache ward durch diese Mittel im Innern des Landes ausgebreitet und verbessert. Wir hatten oft Gelegenheit, auf dieser unsrer Reise zu bemerken, daß die, welche der Englischen Sprache mächtig waren, es nicht nur ohne die Scoticismen, sondern auch ohne den Accent des Niederländers sprachen. Dieß war besonders auffallend in der Linie der Festungen. Zu Fort Augustus sowohl als zu Inverary wird die Sprache so correct und rein gesprochen, als irgendwo in England.

XIX.

Wildheit des Landes Loch-Aber. Anmuth des Loch-Lochy. Reitze des Loch-Oich. Das Fort Augustus. Ansicht des Loch-Neß. Der Berg See-Chuimin. Hochländisches Fuhrwerk. Romantische Wildheit der Gegend. Prächtige Fälle des Flusses Foyers. Der obere Fall. Merkwürdige Brücke. Anekdote. Der untere Fall. Beschreibung des Loch-Neß. Tiefe, Reinigkeit und merkwürdige Erschütterung seiner Gewässer. Das Castell Urquhart. Vorschläge zur Eröffnung einer Schifffahrt von Fort Augustus nach Inverneß. Leichtigkeit der Ausführung. Unberechenbare Vortheile. Drangsale der Hochländer. Rührende Beyspiele davon. Fernere Reise. Veränderte Gestalt der Landschaft. Ansicht von Inverneß.

Noch hatten wir die hohe Brücke nicht lange hinter uns, als wir in eine äußerst nackte und unfruchtbare Gegend, Loch-Aber genannt, gelangten, welche sparsam bewohnt ist, und deren Wohnungen über alle Vorstellung elend sind. Sie sind aus Stecken zusammen geschlagen und mit Soda gedeckt; statt des Fensters dient ein kleines Loch in der Wand. Ein solches Nest, so klein es ist, muß öfters sechs bis acht Personen fassen, die darin nicht sowohl leben, als athmen.

Das vornehmste Product der Gegend ist Hornvieh, weßhalb dieselbe seit langer Zeit berühmt ist; es wird solches meistens von Englischen Viehhändlern gekauft, deren einige das Land jährlich besuchen. Wiewohl nun der flache Boden mit Hornvieh besetzt ist, so fängt man doch nach gerade an, die Berge mit Schafen zu versehen.

Neben ihren Hütten bestellen die Bauern kleine Streifen Landes, wo sie etwas Hafer säen, der wenig mehr als die Saat bringt. Kartoffeln bauen sie mit leidlichem Erfolg; auch vergißt Keiner, etwas Gerste zu gewinnen, um daraus den beliebten Whisky bereiten zu können *).

Zwölf Meilen ungefähr von Fort William erblickten wir zum ersten Mahl den Loch-Lochy, einen sehr schönen frischen Wassersee, der gegen vierzehn Meilen lang, und ein bis zwey Meilen breit ist. Die Berge sind auf beyden Seiten sehr steil, und hier und da mit Holz bedeckt.

Nicht fern von der Mitte des Sees, vierzehn Meilen ungefähr von Fort William, liegt Lettes-Findlay, ein armseliges Haus, wo wir eine äußerst mittelmäßige Bewirthung fanden. Während unsere Pferde ruheten, spazierten wir an's Ufer des Loch, wo wir ein Boot fanden, mit dem wir hinüber und wieder zurück fuhren. Der Loch ist hier ungefähr anderthalb Meilen breit, schien aber in der Gegend, wo wir überfuhren, nirgends über vier bis fünf Ellen Tiefe zu halten. Die Hügel auf beyden Seiten des Sees geben gute Weide für die Schafe. Längs des südlichen Ufers setzten wir unsre Reise fort; die Straße läuft, seit sie sich ein Mahl dem See genähert, ungefähr acht Meilen längs den Ufern hin, ist aber sehr schlecht, und wird durch die großen Steine, welche durch die reißenden Ströme, die nach starken Regengüssen von den Bergwänden herunter stürzen, herab gewaschen werden, und die zu Zeiten allen Zugang gänzlich hemmen müssen, gar sehr verdorben.

---

*) Auf einem der wildesten Berge dieser wilden Landschaft errichtete der Prätendent im Jahre 1746 seine Standarte, nachdem er mit sieben Officieren und Waffen für 2000 Mann gelandet war, um das Reich seiner Väter zu erobern. Der Erste, an den er nach seiner Landung sich wendete, war Cameron von Lochiel. Als aber dieser ihn so ganz hülflos und unbeschirmt ankommen sah, beschwur er ihn, von einer Unternehmung, wozu er so schlecht vorbereitet sey, abzustehen, und schilderte die Schwierigkeiten, die er würde zu bekämpfen haben, in den lebhaftesten Farben. Hierüber entrüstet, beschuldigte der junge Abenteurer ihn des Undanks gegen seinen Souverän und eines Bruches seines Ehrenwortes. Das hieß einem hochländischen Häuptling an's Herz greifen. Der hochherzige Cameron erklärte, er wolle bis zum letzten Athemzuge bey dem Prinzen aushalten, und nahm auf der Stelle von seiner Familie, welche jemahls wieder zu sehen er von Stunde an alle Hoffnung aufgab, den zärtlichsten und rührendsten Abschied. Der Ausgang dieses tollen Unternehmens ist bekannt genug.

Bald nachdem wir den Loch-Lochy verlassen hatten, betraten wir Glen-Gary, ein enges, mit Bergen, die bis zu den Grundflächen bewaldet sind, beschränktes Thal. Hier trafen wir auf einen kleinen, aber schönen See, Loch-Oich genannt, der ungefähr drey bis vier Meilen lang ist. Seine Ufer laufen in einem sanften Abhange in's Wasser hinab, und bilden eine Menge kleiner Buchten. Einige artige kleine bewachsene Inseln liegen darin.

An der andern Seite sind die Ruinen des Castells Invergary, das im Jahre 1745 verbrannt wurde. Es ist ehemahls ein weitläufiges Gebäude gewesen, und die Ruinen geben einen mahlerischen Anblick. Nicht weit davon liegt ein moderner Landsitz, die Wohnung des Mac-Donnel von Glen-Gary, mit einem Lustgang von Bäumen, der bis an's Wasser fortläuft.

Jenseits des Loch-Oich hob sich das Land, da sich uns dann die Spitze des Loch-Neß, mit seinen rauhen, mannigfaltig gefärbten Felsen-Ufern, zu großem Vortheile darstellte. An der Nordseite des Sees, unfern dessen Spitze, liegt Fort Augustus zwischen dem Fluß Oich, der aus dem See gleichen Nahmens, und dem Tarf, der aus dem Loch-Tarf entspringt.

Bey Fort Augustus liegt ein Dorf, worin wir eine erquickliche Herberge fanden, auch gute Stallung für die Pferde, so weit nähmlich dergleichen in den Hochlanden zu erwarten ist. In allen diesen Ställen gibt es durchaus keine abgesonderten Verschläge, welches denn für die Pferde sehr unbequem und selbst gefährlich ist. Es könnte diesem Mangel mit geringen Kosten abgeholfen werden; allein die Leute, die ein Mahl an diese Art von Ställen gewohnt sind, wissen nicht anders, als daß es so seyn müsse.

Wir hatten eine vortreffliche Mittagsmahlzeit, und als mein Gefährte nach Tische in einer fröhlichen Laune der Aufwärterinn scherzend befahl, uns einen Nachtisch von Früchten zu bringen, verwunderten wir uns, sie nach wenigen Minuten mit einer Schüssel voll auserlesener Johannisbeeren zurück kehren zu sehen, die im Garten des Gasthofes frisch gepflückt waren.

Da der Abend sehr schön war, so gingen wir aus, um das Fort und die Gegend zu besehen. Fort Augustus ist eine regelmäßige Festung mit vier Bastionen und Baracken für 400 Mann, auch anständigen Quartieren für die Officiere. Der Platz hat ein hübsches Ansehen, und die Pflanzungen umher geben ihm so ziemlich das Ansehen eines Englischen Landsitzes. Es liegen Invaliden darin, die von Inverary aus mittelst einer Schaluppe von sechszig Tonnen verproviantirt werden. Obgleich die Festungswerke im guten Stande sind, so ist der Ort doch keinesweges haltbar, indem die umringenden

Anhöhen ihn beynahe von allen Seiten beherrschen. Er ward von den Rebellen im Jahre 1746 eingenommen; sie räumten ihn aber wieder, nachdem sie ihn, so viel sie konnten, demolirt hatten. Das Fort hat zur Civilisation des Landes seinen Antheil beygetragen; es scheint ebenfalls zu einer Wollen-Manufactur ausnehmend wohl gelegen.

Den 28. July. Nachdem wir bey guter Zeit gefrühstückt hatten, verließen wir Fort Augustus, gingen mittelst einer hölzernen Brücke über den Fluß Tarf, und gewannen auf der andern Seite eine beträchtliche Anhöhe, von wo aus wir den Loch-Neß ausgebreitet zu unsern Füßen liegen sahen, an dessen Spitze sich Fort Augustus zeigte, mehr einem Waffenplatze ähnlich, als einem friedlichen, modernen Wohnsitze. Ein wenig weiter hin verloren wir den Loch-Neß aus dem Gesichte; indem wir aber jetzt erwarteten, ein wildes Gebirgsland zu betreten, fanden wir uns mit einmahl anmuthig überrascht, in einem lieblichen, abgeschiedenen Thale, durch welches ein Bächlein sich mit schnellem Laufe in den Loch hinschlängelte; die Ufer sind mit Birken reich bekleidet, und hohe Berge umgränzen das Thal von allen Seiten. Sodann erstiegen wir den Berg See-Chuimin oder Cummin's Sitz, auf dessen Gipfel wir mehrere kleine, aber reitzende Seen sahen, dergleichen mancher Landbesitzer sich zur Verschönerung seiner Anlagen wünschen dürfte. Der eine, größer als die übrigen, Loch-Tarf genannt, hält etwa drey Meilen im Umfange; mehrere kleine Inseln verzieren ihn, die theils mit Bäumen bedeckt, theils mit Gebüsch und purpurfarbiger Heide bewachsen sind. Der See hat einen Überfluß an Forellen. Es ist erwähnter Maßen die Quelle des Flusses Tarf, der die Gewässer des Sees sowohl, als mehrerer kleiner mit ihm sich vereinigender Flüsse in den Loch-Neß ausgießt. Die Seiten dieser Berge geben den zahlreichen Schafherden, die wir auf ihnen weiden sahen, ein vortreffliches Futter. Von dem Berge ritten wir allmählich längs eines wilden Moores hinunter, wo wir mehrere der Karren oder Schleifen sahen, deren man sich in diesem Lande zum Transport des Torfes bedient. Sie haben keine Räder, sondern zwey hinten vorspringende Arme, welche auf dem Boden schleppen, während die Pferde das andere Ende in die Höhe halten. Sie sind sehr plump und schlecht gemacht; denn das Pferd hat nicht bloß den Karren zu ziehen, sondern auch einen Theil der Last zu tragen. Diese Karren oder Schleifen sind mehreren Gegenden der Hochlande eigen. Das Geschirr ist um nichts besser, als das Fuhrwerk; der Zaum besteht aus geflochtenen Birkenzweigen; ein etwa ellenlanger Stecken, der mit Reisern unter dem Schweife des Pferdes befestiget ist, dient statt des Schwanzriemens; der Sattel ist ein grob gestopftes Kissen, das ebenfalls mit gedrehten Birkenzweigen oder härenen Reifen fest gemacht wird.

So wie wir weiter ritten, ward das Land höchst romantisch. In allen Richtungen thürmten sich wilde Granitgebirge, deren röthliche Rücken durch die beständig niederstrudelnden Ströme gänzlich entblößt sind. Diese wilden Gewässer waschen fast alle Erde von den Bergen in die Ebene herab, so daß jene mit der Zeit aus bloßen nackten Felsen bestehen werden. Die Berge Morvens, welche in den Tagen Fingal's und Ossian's mit Wald und Erdreich bedeckt waren, sind jetzt größtentheils von beyden entblößt *).

Nachdem wir einige Meilen zwischen diesen Bergen gereiset waren, setzten wir über den Fluß, oder, wie man hier zu Lande sagt, über das Wasser Foyers, und ritten an dessen Ufern hin durch ein Thal, das sich nicht romantischer denken läßt. Die Ufer des Flusses sowohl als die Seiten der Berge waren mit Thränenweiden bedeckt; hier und da zeigten die Berge ihre nackten Stirnen, von welchen hohe Felsenstücke herab in's Thal gestürzt waren. Als wir aus dieser Schlucht hervor tauchten, dreyzehn Meilen ungefähr von Fort Augustus, erblickten wir abermahls den Loch-Neß. Durch einen Lustgang von Thränenweiden gelangten wir zu zwey rohen Pfeilern, von welchen wir eine Vogelperspective (a bird's-eye view) auf die tobende Cataracte, die der Fall von Foyers heißt, hatten. Die-

*) In dieser Gegend, um Badenoch herum, gab es weitläufige Shealings oder Weideplätze, welche die Einwohner zur Sommerszeit mit Weib und Kind und allem ihren Vieh, auf echt patriarchalische Weise zu beziehen pflegten. Es war nichts Ungewöhnliches, auf ganze wandernde Gemeinden zu stoßen, deren Kinder in Körben lagen, die von Pferden getragen wurden; ein Korb mit einem Kinde hing gewöhnlich auf jeder Seite des Pferdes; war nicht mehr als ein Kind vorhanden, so diente ein Stein in dem einen Korbe das Gleichgewicht zu erhalten. In Hütten, die aus Rasen aufgeführt wurden, wohnten diese Leute nun, und machten während der schönen Jahreszeit Butter und Käse. Dergleichen Melkhütten sind in den meisten bergigen Gegenden gemein. Pennant fand dergleichen in Glen-Tilt und auf Jura. In Wales heißen sie Hafodtai oder Sommerhäuser, auf den Schweizer-Alpen Sennhütten. Wenn das Gras auf diesen Sheallings selten ward, kehrten die Leute zu ihren eigentlichen Wohnsitzen zurück, wo das Gras mittlerweile gewachsen war. War dieses abgeweidet, so zogen sie wieder auf die Sheallings, welche wandernde Lebensweise so lange, als der Graswuchs, dauerte. Wenn das Bischen Korn, was sie zu säen pflegten, reif war, so eilte Alles von den Bergen herunter, um die kleine Ernte wegzubringen, worauf sie dann gewöhnlich noch ein Mahl zu den Sheallings zurück kehrten, und sie nicht eher verließen, als bis der Schnee sie vertrieb.

ser Anblick ist im höchsten Grade frappant; da wir jedoch den berühmten Fall aus einem vortheilhaften Standpuncte zu betrachten wünschten, so ritten wir durch den Weidenwald weiter bis zur sogenannten Generalshütte, die an den Ufern des Loch-Neß, ungefähr auf der Mitte des Weges liegt, und eine köstliche Ansicht auf den See beherrscht.

Als General Wade die militärische Straße in Aufsicht hatte, ließ er hier ein kleines Haus bauen, das nachher zum Gasthofe diente; auch das jetzige Wirthshaus liegt in dieser Gegend, und heißt noch immer die Generalshütte. Hier ließen wir unsere Pferde, und wurden von dem Wirthe zu den Fällen geführt.

Wir besuchten zuerst den obern Fall, welcher gegen anderthalb Meilen von dem Hause entfernt, und beynahe eine halbe Meile oberhalb des Falles liegt, welchen wir von der Straße gesehen hatten. Der Fluß Foyers, von allen Seiten durch hohe Felsen eingeengt, stürzt sich hier mit großem Ungestüme herunter, und bildet eine schöne Cataracte. Ein wenig unterhalb des Falles ist durch den Eigenthümer, Fraser of Foyers, ein Bogen hinüber geworfen worden, um den Fall von dort zu betrachten; da wir aber einen noch vortheilhaftern Standpunct zu entdecken hofften, so klommen wir, nicht ohne Schwierigkeit, die steilen Felsenwände hinunter, von wo aus wir dann auch wirklich den Fall in seiner Vollkommenheit erblickten. Die Brücke und die Felsen bilden einen schönen Rahmen oder Vordergrund, hinter welchem in einer Ferne von ungefähr zwanzig Ellen der erste Theil des Falles erschien; der zweyte und wichtigste Sturz war uns einige wenige Ellen näher, und der niedrigste beynahe unter dem Bogen.

Unser Wegweiser war zugegen, als von diesen Fällen sehr genaue Ausmessungen aufgenommen wurden. Es sind folgende:

Von dem Bogen der Brücke bis zur Oberfläche des Wassers, nach dem niedrigsten Theile des Falles	200 Fuß.
Höhe des Falles	70 Fuß.

Die Brücke ist erst vor ungefähr zwölf Jahren erbauet worden. Vorher gab es keine andere Passage über den Strom, als jenen plumpen Alpensteg, der aus einigen über die Felsen geworfenen Pfählen bestand, die man mit Rasen bedeckt hatte. Die Landleute pflegten zu Fuße hinüber zu gehen; gewiß muß aber auch dem festesten Kopfe, der zu Scenen dieser Art nicht gewohnt gewesen, auf dem halsbrechenden Stege geschwindelt haben. Ungefähr drey Jahre vor Erbauung der jetzigen Brücke trug es sich zu, daß ein benachbarter Pächter auf dem Heimwege von Inverneß in der Generalshütte einsprach, um sich vor dem unfreundlichen Wetter zu schützen

und gegen die zunehmende Kälte durch einen kräftigen Schluck zu verwahren. Zufälliger Weise traf er hier einen alten Bekannten, mit dem er sich sofort in's Gespräch von den ehemahligen Zeiten vertiefte, ohne gerade die Gläser zu zählen, die in der Wärme des Gespräches in den Magen hinab geschüttet wurden. Der Schnee fuhr mittlerweile fort, in dicken Flocken zu fallen, während die beyden Freunde ruhig am erquickenden Feuer saßen. Als endlich die Dünste des Whisky die Gehirne benebelt und die Lebensgeister zu einer ungewöhnlichen Höhe geschwellet hatten, entschloß unser Mann sich, zu Hause zu reiten. Mechanisch nahm er den Weg des Steges, den er zu Fuße zu gehen gewohnt gewesen, und zwang sein sträubendes Pferd, ihn hinüber zu tragen. Am folgenden Morgen erinnerte er sich des Vorgefallenen auf eine dunkle Weise, glaubte aber, da die Sache unmöglich schien, es habe ihm geträumt. Die Wahrheit auszumitteln, war nicht schwer, da der Grund mit Schnee bedeckt war; er ging also hin, und als er die Fußstapfen des Pferdes auf der Brücke wahrnahm, entsetzte er sich so heftig über die Gefahr, der er sich bloß gestellt, daß er krank ward und bald darauf starb.

Auf dem Wege nach dem untern Falle zeigte unser Führer uns eine Höhle von beträchtlicher Größe neben dem Flusse, worin die Freybeuter in unruhigen Zeiten sich zu flüchten pflegten. Auf den Fall, daß der Haupteingang entdeckt werden möchte, gab es noch einen Ausgang nach der Gegend des Wassers.

Folgende Ausmessungen haben wir von unserm Wegweiser.

Von der Spitze der Felsen bis zur Oberfläche des wieder ruhig gewordenen Wassers sind	470 Fuß
Die Höhe des Falles in einem ununterbrochenen Sturze beträgt	207 —
Von der Gegend, wo das Wasser aus dem Felsen hervor zu brechen scheint, bis zum Anfange des ununterbrochenen Sturzes sind	5 —
So daß die ganze Höhe des Falles berechnet werden kann zu	212 —

Diese ganze Felsenwand herab stürmt der Strom in einem einzigen ununterbrochenen Sturze weiß wie Schnee und mit einem donnerähnlichen Getöse in den Abgrund herunter. Aus der gährenden Wassermasse steigt ein beständiges Gestiebe auf, das den Zuschauer umhüllt, und bis auf eine beträchtliche Weite fortwirkt.

Der Dichter Burn's entwarf folgende lebhafte Schilderung des Falles an Ort und Stelle mit der Bleyfeder.

Durch Waldgestrüpp und wilde Heideberge
Ergießt die trübe Fluth der laute Foyers,

Bis er, zerschellt von hundert Felsenzacken,
Hinunter taumelt in die dunkle Tiefe.
So tief der Strudel d'runten schäumt und gährt,
So hoch fliegt wieder der zerstob'ne Dunst.
Schau' wie die Schaumwand niederschießt den Fels!
Horch, wie der Echo Ohr ihr Donner sprengt!
Nur dunkel dämmert durch den grauen Duft
Und ew'gen Regen die behaarte Grotte.
Hervor braust rastlos der unbänd'ge Strom,
Und ewig d'runten kocht der grause Kessel.

Es ist dieses unstreitig einer der höchsten Fälle in der Welt, und auch die Menge des herabfallenden Wassers ist beträchtlich. Es ist ein großes, erschütterndes Schauspiel, welches zu sehen, den Abstecher von Fort William hierher reichlich belohnt. Im Niagara zwar stürzt eine unermeßliche Wassermasse hinunter; dagegen aber beträgt die Höhe des Sturzes nicht viel mehr als die Hälfte von diesem *).

Nachdem wir unsere Neugierde in Ansehung dieser berühmten Fälle befriediget hatten, kehrten wir zur Generalshüte zurück. Hier fanden wir unsern Wirth und Führer, der, während Herr Watts seine Skizzen machte, uns verlassen hatte, das Geschäft des Stallknechtes zu verrichten; nachdem er die Pferde gebührend besorgt hatte, ging er in's Haus, um den Koch zu machen; als wir ankamen, hatten wir ihn im Garten arbeiten sehen, daß also dieser ehrliche Mann fast alle ursprünglichen Stände der Gesellschaft in seiner Person zu repräsentiren taugte. Während das Mittagsessen bereitet wurde, schlenderten wir an den Ufern des Loch-Neß herum. Dieser See ist zwey und zwanzig Meilen lang, und eine bis drittehalb Meilen breit, die Tiefe in der Mitte beträgt 60 bis 135 Faden. Nach anhaltenden Regengüssen, wie auch, wenn der Schnee schmilzt, steigt er bis acht und zehn Fuß senkrechter Höhe über seinen gewöhnlichen Paß. Die Spitzen von Torr und Foyers ausgenommen, ist er selbst an den Seiten so tief, daß ein Schiff von der Linie beyde Ufer entlang von einem Ende bis zum andern segeln könnte. Die hohen Berge, von denen er im Norden und Süden umgränzt wird, gewähren dem, der auf dem See schiffet, eine anmuthige Ansicht von Wald, Weide, Flüssen und Bächen, steilen Bergwänden und schroffen Abstürzen. Dieses große Wasserbecken ist reichlich mit Fischen versehen; Forellen von drey bis vier Pfund Ge-

---

*) Nähmlich 150 Fuß.

wicht werden häufig darin gefangen. Auch stürzt der Lachs bey hohem Wasser öfters durch die Cruives in den Fluß Neß herüber.

Das Wasser des Sees wird für so gesund gehalten, daß man es auf dreyßig Meilen in die Runde hohlt und hohlen läßt; es ist jedoch nicht im geringsten mineralisch, wohl aber äußerst mild und rein. Es gefriert auch in den strengsten Wintern nicht; eine sattsam erwiesene Thatsache, die Doctor Johnson bezweifelt, wiewohl dasselbe von allen großen und tiefen Seen gilt. Johnson, der freylich ein besserer Philolog als Naturkundiger war, kann nicht begreifen, wie die Tiefe des Wassers das Gefrieren hindern könne. Folgende ganz einfache Erklärung reicht indessen hin, die Erscheinung begreiflich zu machen, daß tiefe Seen ungleich schwerer zufrieren, als seichte, wenn auch weitläufigere Wasser-Sammlungen. Indem die kalte Winterluft über die Oberfläche des Wassers hinstreift, beraubt sie solches seiner Wärme und verdichtet es. Jetzt, da es specifisch schwerer geworden, sinkt es an den Boden des Teiches, wogegen das wärmere und lockere Wasser in die Höhe steigt und dessen Stelle einnimmt. Diese Ortsveränderung muß so lange statt haben, bis die gesammte Wassermasse beynahe den Gefrierpunct erreicht, eher kann der See nicht zufrieren; hat der See aber eine beträchtliche Tiefe, so ist kein Winter lang genug, einen solchen Erfolg zu bewirken. Wasser, das aus dem See heraus geschöpft ist, gefriert sehr leicht, wie von seiner Reinigkeit zu erwarten war.

Dieser See wird öfters von heftigen Winden bewegt, welche mit Ungestüm von Westen nach Osten blasen; eine Folge des Luftstromes, der, während seines Durchganges durch den großen Glen eingeengt und verstärkt, das Gewässer des Sees zu hohen Wogen thürmt, welche sich mit Heftigkeit an den schroffen Gestaden brechen. Allein gleich andern großen Seen gerathen seine Gewässer auch zu solchen Zeiten in die gewaltsamste Erschütterung, wo keine außerordentliche Luftströmungen vorhanden sind, welche seine Oberfläche beunruhigen könnten.

Am 1. November 1755, als das große Erdbeben zu Lissabon Statt hatte, ward dieser See, gerade wie dem Loch-Lomond oben beschriebener Maßen wiederfuhr, auf die außerordentlichste Weise umgerüttelt. Das Wasser stieg mit Schnelligkeit und ergoß sich den See hinauf von Osten nach Westen mit solchem Ungestüm, daß die Wellen mehr als zwey hundert Ellen den Fluß Oich hinauf trieben, und sich an seinen Ufern drey Fuß hoch über dessen gewöhnlichem Wasser-Paß brachen. Eine volle Stunde dauerte dieses Ebben und Fluthen, worauf eine ungleich größere Welle als die vorigen den Fluß herauf kam, an dessen nördlichem Ufer sich brach, und das-

selbe dreyßig Fuß weit überschwemmte. Ein mit Strauchholz geladenes Boot, das nicht weit von der Generalshütte lag, ward drey Mahl an's Ufer geworfen, und drey Mahl zurück gerissen; das letzte Mahl ward das Ruder zerbrochen, das Holz heraus geworfen, und das Boot blieb, mit Wasser angefüllt, am Ufer liegen. Auf dem Lande spürte man nicht die geringste Erschütterung.

Nachdem wir die Generalshütte verlassen hatten, ritten wir längs der romantischen Ufer des Sees durch einen Lustgang von Birken hin; diese und die beständig abwechselnden Ansichten des schönen Sees machten den Ritt sehr angenehm. Eine Viertelmeile etwa jenseits des Gasthofes liegt der Begräbnißplatz. Hier stand auch ehemahls die Kirche, die aber jetzt, zu größerer Bequemlichkeit der Eingepfarrten, über Foyers hinaus verlegt worden ist.

An der andern Seite des Loch-Neß sahen wir die Ruinen des Castelles Urquhart auf einem steilen in die See hinein springenden Vorgebirge; eine reitzende und romantische Lage, aus welcher der ganze schöne Wasserspiegel von einem Ende bis zum andern sich überschauet. Dieses ehrwürdige Monument des Alterthumes war einst ein Ort von Festigkeit und von Bedeutung. Der See bespült die östliche Mauer; die drey andern Seiten aber waren mit starken Bollwerken, mit einem Graben und einer Zugbrücke befestiget; innerhalb der Mauern gab es Gebäude und Bequemlichkeiten für fünf bis sechs hundert Menschen. Es war ein königliches Fort, und ward im Jahre 1509 von Jacob dem Vierten sammt dem Erbe und der Landschaft von Urquhart dem Laird von Grant verliehen, dessen Familie es noch jetzt besitzt. Einige Zeit vor dieser Belehnung besaßen die Laird's von Grant das Castell und die Ländereyen von Urquhart als Kämmerlinge der Krone. Abercrombie, der Geschichtschreiber, bemerkt, daß König Eduard der Erste von Englaud dieses Fort im Jahre 1300 bezwang, und Alexander Bois sammt seiner Besatzung, die sich heldenmüthig gewehrt hatten, unedler Weise hinrichten ließ. Dreyßig Jahre später ward das Castell von Robert Lander, seinem Commandanten, gegen die Engländer, die damahls den Robert Baliol unterstützten, behauptet.

Die Felsen, welche von der Generalshütte an mehrere Meilen längs des Weges liegen, sind von der Art der Oban'schen Puddingsteine; doch sind die Kiesel im Ganzen kleiner und der Mörtel scheint aus einer röthlichen Lava zu bestehen.

Aus der schönen Birken-Allee gelangten wir in eine andere von Haseln, welche einige Meilen lang war, und uns, so wie Johnson, an die Englischen Baumgänge erinnerte. Diese hier hingen voll Nüsse. Nicht weit vom Ende des Sees passirten wir zur

Rechten die Kirche und das Dorf Doves. Hier ergießt sich der See in den Fluß Neß, welcher bey Inverneß in's Meer fällt.

Seit Fort William waren wir nun in einem weg in dem großen Glen gereiset, welcher Schottland in zwey Theile theilet, und, wie der Leser bemerkt haben muß, mit Seen beynahe angefüllt ist. Diese große Öffnung heißt Glen-More oder der große Glen; bisweilen auch Glen-More-na-h'alabin, oder der große Glen von Caledonien. Ein kaum zu berechnender Gewinnst für das gemeine Wesen würde es seyn, wenn zwischen dem Murray Firth zu Inverneß und dem Arme des westlichen Oceans, der bis Fort William hinauf reicht, eine Gemeinschaft zu Wasser eröffnet würde. Die Natur hat ein so wohlthätiges Werk beynahe vollendet; denn die ganze Strecke mißt in gerader Linie ungefähr fünfzig Meilen, wovon die schiffbaren Seen Loch-Neß, Loch-Oich und Loch-Lochy beynahe vierzig einnehmen. Herr Knox hat die Länge der Linie folgender Maßen angegeben.

Loch-Lochy	— —	10 Meilen
— Oich	— —	4 —
— Neß	— —	22 —
		36 Meilen
Fluß Lochy	— —	7 Meilen
— Oich	— —	5 —
— Neß	— —	8 —
Land	— —	2 —
		22 Meilen

Sonach beständen 36 Meilen dieser Linie aus Seen, die auch für große Schiffe fahrbar sind, 20 aus Flüssen, die mit leichter Mühe fahrbar gemacht werden könnten, und 2 aus Land. Die Kosten eines Canales, der diese 22 Meilen durch in einer Breite von 70 und einer Tiefe von 10 Fuß geführt werden müßte, schlägt Knox zu 164,000 Pf. an; keine große Summe in Wahrheit, wenn man sie gegen die dadurch zu erreichenden Vortheile hält. Privat-Unternehmer möchten freylich zu Anfang ihre Rechnung dabey nicht finden. So liegt es denn der Regierung ob, ein Werk auszuführen, das eine Wohlthat für das Ganze seyn würde.

Eine kurze Übersicht der Vortheile, welche aus der Vereinigung der beyden Meere entspringen würde, stehet hier am rechten Orte.

Alle, welche von Inverneß nach dem Sund von Mull segeln, würden mittelst dieses Canales einen Weg ersparen von mehr als 200 Meilen

Von Buchanan bis eben dahin 127 Meilen

Fahrzeuge, die in Jahreszeiten, wo das Pentland-Firth nicht beschifft werden kann, um die Orkaden herumsegeln müssen, würden ersparen 187 —

Schiffe, die gegen neun Fuß Wasser hielten, würden mit der größten Sicherheit von Inverneß bis Fort William in drey Tagen segeln können; kleinere in noch kürzerer Zeit. Die Schifffahrt durch das Pentland-Firth dauert im Durchschnitte 14 Tage, bisweilen zwey volle Monathe.

Sobald den großen westlichen Fischereyen und den Hebriden ein solcher Weg eröffnet würde, so würde unverzüglich eine neue Art von Handel und Verkehr entstehen. Märkte von wechselseitiger Ersprießlichkeit würden beyde Ufer beleben, und Allen zu thun geben, welche eine nützliche Betriebsamkeit dem Mangel und Müssiggange vorziehen, deren es in diesen Gegenden mehrere Tausende gibt.

Auch sind die Hochlande es nicht allein, welche einer solchen Vereinigung der beyden Meere bedürfen. Ostwärts von Inverneß bespült der Murray-Firth eine Küste von 105 Meilen bis Buchaneß, dem östlichen Ende von Aberdeenshire.

Das Clima längs den Ufern des Murray-Firth ist mild und der Boden fruchtbar, welches aus der Getreide-Ausfuhr nach Glasgow und den Hebriden erhellt. Auch hat das Land einen Überfluß an Eisen und Bley; der See ist ergiebig an Fischen, vornehmlich am Lachse. Außer den am Ufer des Murray-Firth gelegenen Districten gibt es auch mehrere ausgedehnte Thäler, welche tief in's Land hinein in manchen mahlerischen Krümmungen sich durch die hohen Berge durchwinden, mit deren düsterem Heidegewand das Grün der Gründe einen lieblichen Abstich bildet.

Allein so reichlich auch diese Thäler und Ufer mit einem betriebsamen Volke nicht nur, sondern auch mit Land- und See-Producten gesegnet sind, so ist doch ihre Lage in gewisser Hinsicht äußerst nachtheilig. Die Grampian-Gebirge nehmlich bilden eine fast unzugängliche Kette von Aberdeen bis zum Loch-Lomond. Diese Kette, die das Königreich beynahe von Meer zu Meer durchkreuzt, schneidet die nördlichen Gegenden zur Winterszeit von allem inländischen Zusammenhange mit dem Süden und Westen ab; auch erlauben die engen, steilen Pässe nicht einmahl im Sommer die Verführung der Güter.

Aller kaufmännische Verkehr mit den westlichen und südwestlichen Theilen des Königreiches muß daher mittelst der langweiligen und sehr gefährlichen Schifffahrt über den Pentland-Firth geschehen; alle Fahrzeuge, welche des Häringfanges halber nach den Hebriden

segeln, oder von da zurück kommen, müssen dieselbe Schifffahrt wagen; im Winter aber, wo der Häring gerade am größten und zum Einsalzen am tauglichsten ist, ist auch dieser Weg ihnen verschlossen.

Mit denselben Schwierigkeiten haben auch die Einwohner der westlichen Hochlande zu kämpfen, die von der östlichen Küste das nöthige Korn und Mehl hohlen müssen, was ihre vaterländischen Berge nicht in hinlänglicher Menge erzeugen; was aber Irland ihnen schon öfters versagt hat, und auch in Zukunft versagen möchte.

Alle Schiffe, die von Irland und der westlichen Küste Englands nach der Ostküste, nach Holland oder der Ostsee gehen, könnten ihre Reise mit Ersparung eines Drittheiles an Zeit und mit weit größerer Sicherheit vollenden. Alle Westindischen und Amerikanischen Kauffahrer aus dem Osten Schottlands und der nordöstlichen Küste Englands könnten dem weitläufigen und gefahrvollen Umwege über das Pentland-Firth entgehen, und sich in Kriegszeiten zu Inverneß oder Fort William unter dem Schutze von Festungen und Häfen versammeln, welche mit Recht unter die sichersten und geräumigsten des Königreiches gerechnet werden können. Eine oder zwey Fregatten, die im Murray-Firth zwischen Peterhead und Fort-George, noch eine oder zwey, die zwischen dem Sund von Mull und der Küste von Irland lägen, würden unserm Handel in diesen Quartieren mehr Schutz gewähren, als jetzt, da die Schifffahrt um den Norden herum so ausgebreitet und zerstreut ist, ungleich mehrere vermögen.

Noch gibt es eine Menge anderer Umstände, woraus der Nutzen dieser Schifffahrt weit mehr erhellen würde. Hoffentlich wird sie über lang oder kurz eröffnet werden; ein Unternehmen, das die Natur offenbar beabsichtigt und fast vollendet hat, wie denn auch die gänzliche Ausführung desselben zu den wichtigsten und glorreichsten Anstalten gehören wird, die je in dieser Art in England unternommen wurden.

Da die Ernte in diesen Gegenden durch anhaltend kalte und nasse Witterung häufig fehlschlägt, so sind die Einwohner zuweilen in die äußerste Noth versetzt worden. Seit Einführung der Kartoffeln hat dieses jedoch nicht wieder Statt gehabt; und, wenn die Gemeinschaft zu Wasser eröffnet, wenn zu Fort Augustus und Fort William gehörige Märkte errichtet würden, so könnte es kaum jemahls wieder Statt haben.

Im Jahre 1783 ward eine Theurung dieser Art durch die Regierung und die wohlthätigen Bemühungen der Kaufleute zu Inverneß verhüthet. Das Hafermehl war zu einem ungeheuren Preise ge-

stiegen, ward aber durch die Einfuhr beynahe auf den gewöhnlichen Preis herab gesetzt. Zu Ende des vorletzten Jahrhundertes war die Lage des Landes ungleich mißlicher; die Einwohner wurden einzig und allein ihren eigenen Bestrebungen überlassen. Als einst die Ernte aus Schuld des schlechten Wetters fehlschlug, hatten die Leute kein anderes Saatkorn, als das verdorbene Getreide des letzten Einschnittes. Dieses veranlaßte, daß auch die zweyte und selbst die dritte Ernte fehlschlug. Während dieser Theurung lebten mehrere Familien, die zu Clanes, nicht weit von Inverneß lebten, zwey Jahre lang von den Kräutern, die sie den Sommer über sammelten; ingleichen von dem Samen des wilden Senfes, der in ihren Feldern häufig wuchs; dieser ward zu Mehl gemahlen, und hinderte sie den Winter über vor'm Verhungern. Als aber auch der dritte Einschnitt fehlschlug, konnten sie es nicht länger aushalten. Sie verließen ihre Wohnungen in Masse, und kamen mit erbärmlichem Geschrey in die Ebene herab; hier weinten sie, bis sie nicht mehr konnten, umarmten einander und zerstreuten sich sodann, die Meisten, um einander nie wieder zu sehen. Jeder ging, wohin der Zufall oder die Hoffnung, mitleidige Herzen zu finden, ihn führte; die Einen, um Dienste zu suchen, die Meisten, um ihr Brot zu betteln. Das Weib verließ den Gatten, die Mutter die Kinder.

Daß gleich jammervolle Scenen auch nach dieser Zeit wieder vorgefallen seyen, erhellt aus Herrn Knox. Ein Herr, der sonst in den Hochlanden gewohnt hatte, erzählte diesem philanthropischen Reisenden, daß einst, als gerade eine ähnliche Theurung herrschte, ein armer Pächter aus einer fernen Gegend des Landes mit drey kleinen Pferden vor seine Thür gekommen sey, und ihn um Gotteswillen gebethen habe, ihm zu seiner Familie und einiger Nachbaren Erhaltung drey Bollen (anderthalb Drömt) Mehl zu überlassen, wofür er ihm ihren ganzen zusammen geschossenen baaren Vorrath, drey Guineen nähmlich, abzutreten bereit sey. Der Gentleman hatte noch einige Bollen übrig; da aber seine Nachbarn sich mit diesem Manne in gleicher Lage befanden, so konnte er ihm nicht helfen; rieth ihm aber, nach Inverneß zu gehen, wo in theuern Zeiten Korn eingeführt zu werden pflegte. Äußerst niedergeschlagen zog der Mann ab; seine Pferde waren zu bloßen Gerippen abgezehrt, und schienen wenig im Stande, außer sich selbst auch noch eine Last zu Hause zu schleppen. Binnen wenig Tagen zeiget der arme Mann sich wieder, und meldet dem Herrn, daß weder zu Inverneß noch in der umliegenden Gegend weder Korn noch Mehl zu haben sey, und daß seine Angehörigen und Nachbarn jetzt gewiß mit Schmerzen nach ihm, und dem, was er ihnen mitbringen möchte,

ausschauten. — Durch die Zeitung, daß auch zu Inverneß Mangel herrsche, ward des Gentlemans Lage mißlicher, als vorher; seine eigenen Leute hatten unstreitig ein früheres Recht an seinen Beystand. So sah er sich denn genöthiget, dem armen Fremden eine Unterstützung abzuschlagen, die er ihm nur auf Kosten Anderer hätte gewähren können.

Bey diesem schrecklichen Ausspruche stürzten dem Manne die Thränen aus den Augen; in den rührendsten Ausdrücken stellte er vor, wie seinen Angehörigen und Nachbarn zu Muthe werden würde, wenn sie ihn mit leeren Händen zurück kommen sähen. „Gebt mir," sagte er, „nur Einen einzigen Bollen, und Ihr sollt den Preis von dreyen dafür haben. Hier, Sir, sind die drey Guineen; ich darf nicht ohne Mehl zurück kommen, wir müssen sonst Alle umkommen; da ist kein Rath dafür." — Unfähig der einfachen Beredsamkeit des armen Mannes zu widerstehen, befahl der Gentleman ihm einen Bollen Mehl zu geben; womit, so wie mit seinem Gelde, er den höchlich erfreuten und von Dankgefühl durchdrungenen Mann zu den Seinigen zurück schickte.

Es gibt in Brittannien eine Pflanze, welche in großem Überflusse zwischen der Heide und dem Gehölze der Hochlande wächst, die ehemahls sehr geschätzt, und auch noch jetzt gelegentlich von den Hochländern gebraucht wird; ich meyne den Orobus tuberosus, oder die knollige Bergerbse. Sie hat purpurfarbige, schmetterlingartige Blumen, worauf eine Schote folgt, die ungefähr zwölf schwärzliche Samenkörner, kleinem Schrote ähnlich, enthält. Die Wurzeln dieser Pflanze sind gesotten sehr schmackhaft und nährend; getrocknet und zu Mehl zerrieben, geben sie ein leidliches Brot. Sie wächst in Menge in den Gehölzen von Glen-More, wo die Hochländer sie sammeln, dörren und gelegentlich statt des Tabaks kauen. Sie sagen, einige Mund voll davon schützen vor dem Hunger, daher sie sich gemeiniglich auf ihren Jagd- und Fischfang-Expeditionen damit versorgen. Es läßt sich auch ein berauschendes Getränke daraus verfertigen.

Nachdem wir Loch-Neß verlassen hatten, und aus den Hasel- und Birkenwäldern hervor getaucht waren, schien die ganze Gestalt der Landschaft verändert. Die schroffen Hochgebirge, zwischen welchen wir so lange gereiset waren, schrumpften zu sanften Anhöhen ein, und wir beurlaubten uns, für eine beträchtliche Zeit wenigstens, von jenen reitzenden Wasser-Labyrinthen, deren immer wechselnde Ansichten uns fast auf jeder Tagereise, seit wir von Dumbarton abgegangen waren, entzückt hatten. Die Straße war jetzt sehr gut, und führte durch weitläufige Tannenpflanzungen, die Herrn Fraser von

Bonham gehören. Von der Spitze einer Anhöhe sahen wir Inverneß, die Hauptstadt der Hochlande, sehr zu ihrem Vortheile vor uns liegen. Ehe wir die Stadt erreichten, trafen wir auf den Fluß Neß, der aus der nordöstlichen Ecke des Sees heraus fließt. Mehrere feine, dicht bewachsene Inseln zieren den schönen Fluß, ehe er Inverneß erreicht. Er fließt langsam und majestätisch dahin, und während seines ganzen, ungefähr acht Meilen langen Laufes beträgt sein Fall kaum zehn Fuß. Eine Menge Wachholder wächst zur Seite der Straße zwischen der Generalshütte und Inverneß; manche der benachbarten Hügel sind fast damit bedeckt. Alljährlich pflegt eine Schiffsladung von den Beeren von hier nach Holland geschickt zu werden.

In derselben Buchhandlung erscheint im Wege der Pränumeration:

Christoph Kuffner's sämmtliche dramatische Werke.

Die Verlagshandlung glaubt den Deutschen Bühnen überhaupt und den Freunden der dramatischen Muse insbesondere durch diese Werke eine willkommene Gabe anzubiethen. Das Talent des Herrn Verfassers ist zu allgemein bekannt und zu fest begründet, als daß hier zu dessen Lobe noch etwas beygesetzt werden dürfte. Drey seiner Stücke, nähmlich: Cervantes, die Minnesänger und die blonde Locke haben auch bey der Darstellung den allgemeinsten Beyfall erhalten.

Die Herausgabe geschieht Stückweise, und das ganze Werk umfaßt vier Bände, nähmlich:

Erster Band. Die Brautwerber. Historisch-romantisches Drama in 2 Abtheilungen. — Belisar. Schauspiel.

Zweyter Band. Die Minnesänger auf der Wartburg. Historisch-romantisches Schauspiel. — Catilina. Trauerspiel. — Tarpeja. Schauspiel.

Dritter Band. Cervantes. Schauspiel. — Graf Lenor. Schauspiel. — Andromache. Trauerspiel.

Vierter Band. (Lustspiele.) als: Die blonde Locke. — Die Flußgötter. — Deukalion und Pyrrha. — Die Erdbeeren oder das wandelnde Geschenk.

Um die Nettigkeit und Reinheit des Druckes und Papieres zu beweisen, glaubt die Verlagshandlung nur anführen zu dürfen, daß das Werk auf demselben Papiere und mit denselben Lettern wie Funke's Natur- und Kunst-Lexicon in groß Duodez gedruckt wird. Jedem Bande wird ein gestochenes Titelblatt beygegeben, welches immer mit der letzten Lieferung erscheint.

Der Pränumerations-Preis für Eine Lieferung, nett broschirt, ist 30 kr. C. M. Pränumerations-Preis für alle 4 Bände oder zwölf Lieferungen 4 fl. C. M.

Die vierte Lieferung, welcher immer von 14 zu 14 Tagen eine neue folgen wird, ist bereits zu haben.

Ferner ist daselbst ganz neu zu haben:

Die Insel Ischia im Jahre 1822. Aus dem Französischen von Jos. Kikinger, k. k. Militär-Beamte. Mit Kupfern und einer Karte. 12. 1825. Broschirt im Umschlage 1 fl. C. M.

Liebe und Entsagung. Ein Gemählde hehrer Weiblichkeit und düsterer Rache. Von Doctor Franz Rittler. In zwey Theilen. Mit Titelkupfer. Gr. 12. 1825. Im Umschlage broschirt 1 fl. C. M.

Die Glückliche, oder Gedanken über weibliche Erziehung. Eine Bildungsschrift für erwachsene Mädchen. Von K. J. Braun von Braunthal. 12. 1825. Broschirt 24 kr. C. M.

Mährchen
der tausend und Einen Nacht.
Von
Albert Ludwig Grimm.

Sechstes Bändchen. 12. 1825 mit Titelkupf. Nett brosch. 36 kr. C. M.

Alle 6 Bändchen kosten broschirt 3 fl. 36 kr. C. M.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Garnetts Reise I

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Garnetts Reis I. B. N. 1.

Wien 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

nd
de

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garnett, Thomas,

Thomas Garnett's Reise durch die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden

Bd.: 1

Wien 1825

It.coll. 222 h-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465953-8